

NEWSLETTER

OF THE

INTERNATIONAL FEUCHTWANGER SOCIETY

---

VOLUME 21, 2016

## IN THIS ISSUE

---

EDITORIAL.....	4
<i>SERIE: AUS DER EXILFORSCHUNG:</i>	
CONFERENCE REPORT: TOLEDO SEPTEMBER 2016.....	5
<i>MUCH MORE THAN A SECRETARY: HILDE WALDO AND THE LEGACY OF LION FEUCHTWANGER.....</i>	<i>7</i>
<i>AUF DER SUCHE NACH EINEM PHANTOM: LION FEUCHTWANGERS ‘KLEINE DRAMEN’, 1905/06.....</i>	<i>13</i>
<i>BOOK REVIEWS:</i>	
FRANK M. TURNER: <i>EUROPEAN INTELLECTUAL HISTORY FROM ROUSSEAU TO NIETZSCHE.....</i>	20
HARRO ZIMMERMANN: <i>FRIEDRICH SIEBURG – ÄSTHET UND PROVOKATEUR. EINE BIOGRAPHIE.....</i>	34
INA LORENZ / JÖRG BERKEMANN: <i>DIE HAMBURGER JUDEN IM NS-STAAT 1933 BIS 1938/39.....</i>	42
WILLIAM SITWELL: <i>EGGS OR ANARCHY – THE REMARKABLE STORY OF THE MAN TASKED WITH THE IM- POSSIBLE TO FEED A NATION AT WAR.....</i>	47
LARRY EUGENE JONES (ED.): <i>THE GERMAN RIGHT IN THE WEIMAR REPUBLIC – STUDIES IN THE HISTORY OF GERMAN CONSERVATISM, NATIONALISM, AND ANTISEMITISM.....</i>	51
UTA JUNG CURT: <i>ALLDEUTSCHER EXTREMISMUS IN DER WEIMARER REPUBLIK – DENKEN UND HANDELN EINER EINFLUSSREICHEN BÜRGERLICHEN MINDERHEIT.....</i>	56
UTA MAAß: <i>KRAFT, DEM GEWISSEN ZU FOLGEN. HERMANN MAAß – SOZIALDEMOKRAT UND WIDER- STANDSKÄMPFER.....</i>	60
MANFRED FLÜGGE: <i>FRY, BINGHAM, SHARP . . . DIE AMERIKANISCHEN RETTER VON LION UND MARTA FEUCHTWANGER / THE AMERICANS WHO SAVED LION AND MARTA FEUCHTWANGER.....</i>	63
DANIEL MÜNZER: <i>KURT HILLER. DER INTELLEKTUELLE ALS AUßENSEITER.....</i>	67
MARGIT FRANZ / HEIMO HALLBRAINER (HG.): <i>GOING EAST – GOING SOUTH. ÖSTERREICHISCHES EXIL IN ASIEN UND AFRIKA.....</i>	71
MARTIN GOLASZEWSKI, MAGADALENA KARDACH AND LEONORE KRENZLIN (EDS.): <i>ZWISCHEN INNERER EMIGRATION UND EXIL. DEUTSCHSPRACHIGE SCHRIFTSTELLER 1933-1945.....</i>	74

STEFAN AUST: <i>HITLERS ERSTER FEIND – DER KAMPF DES KONRAD HEIDEN</i> .....	78
JÖRG THUNECKE: <i>DAS ERZÄHLERISCHE WERK FRIEDRICH CH. ZAUNERS</i> .....	81
ERIC BENTLEY'S <i>BRECHT-EISLER SONG BOOK (CD)</i> .....	85

Dear members of the International Feuchtwanger Society, once again a year draws to its close, and quite an eventful year it has been! I merely mention 'Brexit' in the UK and the election of Donald Trump as next president of the US. Contrary to received opinion that history does not repeat itself, these two events starkly remind one of Neville Chamberlain's 'Appeasement Policy' in 1938/39 and of Charles Lindbergh's 'America First' campaign in 1941. As far as the society itself is concerned, a highly successful conference took place in early September in Toledo / Spain (cf. Friedel Schmoranzner's report), and we are now looking forward to the next biennial Feuchtwanger Conference in Paris in October 2017.<sup>1</sup> These pages contain a fascinating article by Roland Jaeger about the futile search for Lion Feuchtwanger's *Kleine Dramen* (1905/06), Herbert Krill's report of his recent talk on Hilde Waldo at the Villa Aurora, two review essays, and some dozen other reviews. Once more, however, the editor of the Newsletter would like to take this opportunity to appeal to the membership of the society to seriously consider contributing to its contents. Otherwise, I wish you all a Merry Christmas and a Happy New Year.

Jörg Thunecke, New York

---

<sup>1</sup> Geoffrey V. Davis has asked me to remind members of the publication of the 2013 conference proceedings, edited by him and published under the title of *Feuchtwanger and Berlin* (Bern: Peter Lang, 2015; Feuchtwanger Studies 4).

### INTERNATIONALE KONFERENZ 'DIE JÜDIN VON TOLEDO UND GOYA: SPANIENBILDER AUS DEM DEUTSCHSPRACHIGEN EXIL', TOLEDO, 7. – 9. SEPTEMBER 2016.

Die Konferenz 'Die Jüdin von Toledo und Goya: Spanienbilder aus dem deutschsprachigen Exil' ('La judía de Toledo y Goya: imágenes de España desde el exilio alemán') begann am 7. September 2016 mit dem Empfang der Teilnehmer in der wunderschönen Real Fundación in Toledo. Das Museum der Fundación stellt Werke des spanischen Künstlers Victorio Macho (1887-1966) aus. Macho verließ Spanien unter der Diktatur Primo de Riveras, und die Folgen des spanischen Bürgerkrieges veranlassten ihn, längere Zeit seines Lebens im Exil in Frankreich, Russland und Lateinamerika zu verbringen. Seine Zeichnungen und Gemälde befinden sich in diesem Museum, seine Skulpturen säumen den Garten. Vor diesem Hintergrund, und unter dem Eindruck der spektakulären Perspektive auf die Stadt Toledo hoch über dem Fluss Tajo, erwies sich die Fundación als idealer Ort für diese Konferenz.

Die ungefähr dreißig Konferenzteilnehmer aus Spanien, Deutschland, der Schweiz, Österreich, Frankreich, Italien, Großbritannien und den USA wurden von Ian Wallace, dem Präsidenten der Internationalen Feuchtwanger Gesellschaft, und Isabel Hernández, der Organisatorin, begrüßt.

Die Themenschwerpunkte der ersten Konferenztages reichten von Lion Feuchtwangers Konzept des historischen Romanes, über seine Goyafigur, bis hin zu seinen literarischen Vorlagen, die er unter anderem bei Franz Grillparzer fand. Zudem wurde erörtert, inwieweit sein Spanienbild der Realität der beschriebenen Zeit entsprach und die Relevanz der Themen für heutige Leser. Ferner wurde geprüft, welche Bilder der sefardischen Tradition und der *Jüdin von Toledo* auf der Theaterbühne bekannt sind und wie sich diese verändert haben. Zudem wurde das Spanienbild Heinrich Heines, eines anderen Exilautors, näher betrachtet. Damit wurde außerdem ein Ausblick auf die Erweiterung des Autorenkreises geboten, der neben Feuchtwanger insbesondere am zweiten und dritten Konferenztag ins Blickfeld rücken sollte.

Nach diesen ersten Eindrücken und Vorträgen versammelten sich die Konferenzteilnehmer im El Greco Museum zur gemeinsamen Eröffnungsveranstaltung. Nach Grußworten des Bürgermeisters von Toledo, des deutschen Botschaftsrats Peter Platte aus Madrid, der Leiterin des Goethe-Instituts Madrid, Margareta Hausschild, sowie Vertretern der deutschen Fakultät der Universität Madrid, wurden in der Kapelle des El Greco Museums Passagen der *Jüdin von Toledo* auf Deutsch und Spanisch vorgetragen. Begleitet wurde die Lesung von der traditionellen Música Mudéjar. Der anschließende Empfang im Gar-

ten des Museums rundete einen vielfältigen ersten Konferenztag ab und ermöglichte den aus vielen verschiedenen Orten angereisten Konferenzteilnehmern einen regen Gedankenaustausch.

Der zweite Konferenztag widmete sich den Perspektiven anderer Exilschriftsteller, wie etwa Ernst Toller, Stefan Zweig, Reinhold Schneider, Stefan Andres, Leo Katz und Klaus Mann. Darüber hinaus wurde Thomas Manns Revision des *Don Quijote* näher betrachtet und seine Stellungnahmen zum Spanischen Bürgerkrieg diskutiert.

Am Abend versammelten sich die Konferenzteilnehmer, um bei einer ausführlichen Stadttour mehr über die reiche Geschichte Toledos und der unterschiedlichen Gemeinden zu erfahren. Versteckte Synagogen wurden besucht und Sagen sowie mittelalterlichen Besatzungsgeschichten auf den Grund gegangen. Die Zeugnisse des erfolg- und konfliktreichen Zusammenlebens der jüdischen, moslemischen und christlichen Bewohner der Stadt haben das Stadtbild geprägt wie bei kaum einer anderen Stadt dieser Region und Größenordnung. Die Bauweise und selbst die toledanischen Souvenire aus Marzipan, der Stahl und der Schmuck erzählen von diesen unterschiedlichen kulturellen Einflüssen und Machtkämpfen.

Am dritten Konferenztag wurden neben vergleichenden Überlegungen zu Flucht und Utopie deutschsprachiger Intellektueller der 1930er Jahre, insbesondere Franz Bleis Zeit im Exil sowie Albert Vigoleis Thelens Auseinandersetzung mit dem Thema Exil, betrachtet. In der Abschlussdiskussion wurden dann Anregungen gesammelt, Resümees gezogen und ein Ausblick auf die kommende Tagung der Internationalen Feuchtwanger Gesellschaft 2017 in Paris gegeben.

Abschließend sei zu betonen, dass Professor Isabel Hernández der Universidad de Plutense Madrid nicht genug Dank gezollt werden kann, diese gelungene Konferenz fast im Alleingang organisiert zu haben: ob es darum ging, die Teilnehmer zu empfangen, gemeinsame Mittagessen zu organisieren, ein geeignetes Rahmenprogramm zu gestalten oder einfach Tipps und Hilfeleistung für den Aufenthalt zu geben, unermüdlich und voller Geduld stand sie drei Tage lang allen Teilnehmern der Konferenz zur Verfügung.

Auf der Rückreise mit dem Zug nach Madrid hatte ich noch einmal Gelegenheit, La Galiana, das von Feuchtwanger beschriebene Lustschloss, vom Abteifenster aus zu betrachten, und ich habe mich dabei sehr dankbar für die Einladung zu dieser Konferenz gefühlt. Ich hoffe, man sieht sich bald wieder in Paris oder Los Angeles!

Friedel Schmoranzer, Pacific Palisades, CA

## MUCH MORE THAN A SECRETARY: HILDE WALDO AND THE LEGACY OF LION FEUCHTWANGER

A TALK BY HERBERT KRILL



On October 29, at the Villa Aurora, Herbert Krill gave a talk on Hilde Waldo, Lion Feuchtwanger's secretary in California. The talk, accompanied by slides, took place exactly 110 years and one week after her birth date. There were no Q & A afterwards; so here is a 'virtual Q & A' with both questions (in italics) and answers by the speaker.

*Why Hilde Waldo? How did you get interested in her?*

It evolved from the paper 'Intimitäten des Diktats' I presented at the IFS conference in Berlin in 2013, about 'Lion Feuchtwanger his typewriters, and his secretaries'. Typewriters and secretaries were enormously important for Feuchtwanger's way of working. For the most part, he did not sit down to write by hand; he needed to stand and dictate his novels to another person. There was a very close working relationship between him and his secretary who typed what he dictated so that he could revise it. There were always several versions, on different colored paper, revised and revised again, leading to the final one (on white paper).

During my research it became clear to me that no one really knew much about Hilde Waldo, who was one of two most important secretaries in his life, the other one being Lola Sernau, who worked with him before, in Germany and France. Hilde Waldo stayed on after Feuchtwanger's death, at the end of 1958, becoming Marta Feuchtwanger's assistant, collaborator, and secretary to the estate. By this and staying on even after Marta's own death in 1987, she played a huge role in preserving Lion Feuchtwanger's legacy.

Hilde was a person who tended to be quiet and who kept to herself; also, she lived alone and did not have any children. Since she died only 22 years ago, there are many people around who still remember her, who can tell a few anecdotes, and so forth. But they knew her only as an old person; and up to now, there was little information available on her earlier life, especially about the years before she came to the United States. So, together with Alexandra Tyrolf, who is very interested in the lives and contributions of women émigrés, we started to look into it and piece as much information together as could be found.

*So, how did you go about your research?*

At first I asked several people who still could remember Hilde Waldo personally, like Marje Schuetze-Coburn or Adrian Feuchtwanger (who in 1989 conducted an oral history interview with her). At the same time, of course, we (Alexandra and I at different times) dug into the boxes at the Feuchtwanger Memorial Library that contain her papers. They are mostly part of the 'Marta Feuchtwanger Collection', approx. two or three boxes.

We found some (but not too many) obituaries and also a copy of her will, plus quite a few interesting letters. For example those that Lion Feuchtwanger wrote to Hilde in early 1941, when he had moved on to California and she was still in New York. They show how much he wanted her to come to work with him, and how he went about it that she did. But there is also correspondence with her friends in Europe right after the end of WWII, from the time when Feuchtwanger died, and from the many years afterwards.

Some of these letters are very evocative; they give glimpses into Waldo's life, her thoughts, doubts, and feelings. Hilde was an excellent letter writer; and many of her addressees as well. In my talk I quoted extensively from some of these letters.

*How did you take it from there?*



Some of the letters contained references to friends that Hilde had in Germany, from before WWII. We tried to identify these people. Who, for example, were 'Hali and Mottchen'? Who was 'Usy'? After some time, Alexandra found the son of 'Mottchen', whose real name was Charlotte Reimann and who had been Hilde's best friend back in Berlin. His name is Walter Reimann, he is a retired art teacher who knew Hilde personally, and who was willing and able to clear up quite a few questions.

And in Los Angeles I found Stephanie Serlin, whose mother was Hilde Waldo's closest living relative at the time she made her will. I met with Stephanie and her daughter Judith, and they allowed me to reproduce several photos of Hilde from her earlier years, as a child and as a young woman in Berlin. Slowly, things fell into place. This kind of research is really like a puzzle. Piece by piece a story emerged: a life story.

*So what was her life story?*

Very briefly: she was born in Berlin in 1906 into a Jewish, well-to-do family which became somewhat impoverished in the early 1920s. She was able to study languages in England and France, and in the 1930s she worked for a very interesting avant-garde magazine called *Gebrauchsgraphik*, where she became the publisher's right-hand person.

She had a circle of friends in Berlin, most of them non-Jewish; but when Hitler came to power in 1933 her life slowly got impacted. In early 1939 she finally left for England, and later that year for America. Her sister, who was a few years older, had come to New York earlier, and Hilde was able to stay with her. Then she met Lion Feuchtwanger and joined him in California. She remained there – except for one trip to Germany (or two?) – for the rest of her long life.

*What was especially interesting about Hilde Waldo's life?*

Well, her relationship with Erich Kordt (1903-69), who became an intimate friend, perhaps even her fiancé. Imagine this: here was Hilde Waldo, a Jewish woman who had to flee Germany, romantically involved with a successful German diplomat, who was a member of the Nazi party and the SS and who eventually became Head of the Foreign Department's Ministerial Office under Joachim Ribbentrop. According to what we know he seems to have been a 'good guy', who apparently made some efforts to prevent WWII, and perhaps may even have made a half-hearted attempt to assassinate Hitler – but more research is needed on this, I think. There are some mysteries still to be solved. In 1931, Hilde and Erich apparently attended a Hitler rally at the 'Sportpalast' together. And in 1939 he seems to have

come up with a substantial sum of money so that her sister (or perhaps it was someone else?) could get an affidavit enabling her to emigrate. At the end of 1945 they met again in Washington D.C., where they were both debriefed or interrogated by the authorities.

Another interesting fact was that in Berlin Hilde was associated with several people who after 1933 formed the underground organization 'Onkel Emil', which helped Jews to get papers, accommodation, and so forth. They also may have helped her to escape Nazi Germany, because at the end of her life, in her will, Hilde stipulated that Walter Reimann, the son of Charlotte, one of the 'Uncle Emil' members, would get \$3.000 as a repayment for his mother's help.

The other highlight in Hilde's life story was of course her almost miraculous meeting with Lion Feuchtwanger in New York in October 1940, just one day after he arrived in the U.S.; and later the dramatic time after Feuchtwanger's death: the disarray, the uncertainty about the future, the question of how to proceed with the Villa Aurora and with his library. It was a rather difficult time for both Marta and Hilde during which period Waldo seems to have been quite level-headed and instrumental in making far-reaching decisions.

*You said before that she was quiet, self-effacing . . .*

Yes and no. She certainly was not a domineering person; but when necessary she could be quite assertive. She clearly was no 'push-over'; and she was not a recluse either, for she had many friends: the old ones in Berlin, with whom she corresponded, but also friends from and in LA, like Erna Budzislowski and Eva Herrmann. Her relationship with Marta, after Lion's death, was intense and sometimes delicate and difficult; but it worked out in the long run. They simply needed each other.

Her financial struggles were great at times. After Lion's death, she was not fully provided for by his estate, and she had to look for other work compatible with working for Feuchtwanger's legacy. She did not care much for a perfect home but always lived in cheaper apartments, and also drove cheap cars. She commuted a lot between Santa Monica, where she lived, and USC near downtown Los Angeles. She was a hard worker, that is quite clear from all we know.

She was also a very political person, very left-wing. She was a frequent visitor of a special library in south-central LA called the 'Southern California Library', which, according to its current website, aims to document "histories of struggles that challenge racism and other systems of oppression".

*So, what was her importance, her own legacy?*

Well, her absolute dedication and loyalty to Lion Feuchtwanger and his work. A good example is the diary that was later found among her effects, an early diary of Lion's, written in shorthand, that contained a lot of information on his sexual adventures. He obviously had asked Hilde to safeguard it at her place so that Marta would not stumble upon it. Hilde kept the diary hidden for maybe forty years or longer.

She was the first one who wrote in detail about Feuchtwanger's working methods; and she wrote the first biographical overview of Feuchtwanger's life, which appeared in John M. Spalek's study *Lion Feuchtwanger, The Man, His Ideas, His Work* (1972). She furthermore co-edited with Marta the book about the historical novel that Feuchtwanger had been unable to complete, *The House of Desdemona*. Hers was a whole life in the service of one man and his work.

*What kind of materials did you show at your talk?*

I showed about a hundred slides. Many of them were of letters. But also some photos of Hilde's, and not only those that portrayed her as an old lady; also photos from her childhood and her youth. A photo of Hilde in a bathing suit was very much liked by my audience. I showed articles that were written about her, towards the end of her life. And two movie clips (one from the 1950s, where she sat silently; the other one from the late 1980s, where she speaks about Feuchtwanger and Brecht). I also showed photos of some of the places where Hilde lived, and her grave: all of them are in Pacific Palisades and Santa Monica. This, and USC, were her world for half a century, from 1940 till 1992.

*Would you like to continue your work on Hilde Waldo?*

Alexandra and I would definitely like to continue our research. A repeat of this talk, with additional material, would be a good idea. Perhaps in Berlin? Walter Reimann could attend as a 'Zeitzeuge'. Or perhaps a reading of her correspondence by actors? The letters do speak to us very directly, they lend themselves to dramatization. By the way, a small dramatic work on Hilde has been done already: a few years ago, the German film director Rosa von Praunheim made a short movie (24 minutes) about her relationship with Marta, called 'Hilde and Marta'.

Of course, Hilde's story would also make a good documentary. But I fear that no one will be willing to finance it. However, since I am a documentary film maker by trade I will certainly make an effort to get someone interested, perhaps at RBB Public Television in Berlin. Or we will just stay on the scholar-

ly path and work towards a publication of some sort, e.g. an edition of her letters, together with some contextual commentary.

In any case, there lies more detective work ahead. We want to find her affidavit; we would like to see her citizenship papers; and it would be great to find out what she actually told the U.S. authorities in Washington D.C. way back in 1945? And did she, or did she not, go on another trip to Germany in 1958? Though this is highly unlikely since Lion was still alive then and would have needed her at his side, a signature of hers in Walter Reimann's guest book dates from exactly that time.

So, we most likely will discover more. For example, since my talk, I found two more movie clips from the 80s showing her. And I found two more people who knew her, not at the end of her life but in the 60s, when she was working in the so-called 'Slide Library' at USC. I hope to interview both of them next year.

*Any 'final thoughts'?*

Yes. Any research into the stories of Jewish and / or German émigrés who came to the U.S. in the late 30s is sort of 'fractal'. The more one digs, the more one finds. There will never be an end to it. I realized this already when I made my documentaries on Lion Feuchtwanger, on the Mann brothers in California, and on the émigré composer Erich Zeisl. It is fascinating how one can dig deeper and deeper and never reach the bottom.

Detective work and research does fill gaps, but it also opens up new questions. Alexandra likes to say that the most exciting aspect of this kind of work are 'Leerstellen' that remain to be filled: there is a lot of light to be gained, but also shadows to be revealed. A life, a biography, is always fragmentary.

Herbert Krill, a member of the IFS, is a documentary film maker who in 2008 made the movie 'Feuchtwanger lebt!' for the German Public TV station 3SAT. His latest documentary is called 'Heimito and the Doderers'. He lives and works in Austria, the Czech Republic, and California.

Alexandra Tyrolf is a scholar of American Studies based in Leipzig. She is currently writing her dissertation on Jewish-German women writers who emigrated to the U.S., such as Marta Feuchtwanger, Salka Viertel, and Victoria Wolff.

**AUF DER SUCHE NACH EINEM PHANTOM:  
LION FEUCHTWANGERS *KLEINE DRAMEN*, 1905/06**

Seit Jahrzehnten geistert ein Phantom durch die Feuchtwanger-Literatur: Als zweite eigenständige Veröffentlichung des jungen Schriftstellers sei 1905/06 das zweibändige Werk *Kleine Dramen* erschienen, enthaltend die Einakter *Joel*, *König Saul* und *Das Weib des Urias* (Band 1) sowie *Der arme Heinrich*, *Donna Bianca* und *Die Braut von Korinth* (Band 2). Allerdings hat bisher noch niemand diese Publikation in Händen gehalten. Dennoch schreiben sie einige Autoren dem Georg Müller Verlag, München, Feuchtwangers späterem Hausverlag, zu. Dabei wird der Titel weder in den Bücherverzeichnissen für jenen Zeitraum,<sup>1</sup> noch in den damaligen Katalogen lieferbarer oder vergriffener Bücher dieses Verlages erwähnt.<sup>2</sup> Zudem findet sich dafür in den Meta-Katalogen *Karlsruher Virtueller Katalog* (KVK) und *WorldCat* weltweit kein einziger Besitznachweis einer Bibliothek, nicht einmal in München. Auf der Website der Feuchtwanger Memorial Library, Los Angeles, wird der Titel zwar ebenfalls unter den Veröffentlichungen von Lion Feuchtwanger genannt, doch ist auch dort kein Exemplar vorhanden.<sup>3</sup>

Diesen widersprüchlichen Sachverhalt hatte der DDR-Germanist Hans Dahlke (1932–1984) bereits in seiner 1981 abgeschlossenen Kommentierung der zweibändigen Ausgabe des Aufbau-Verlags von Feuchtwangers *Dramen*(1984) thematisiert: "Durch manche Feuchtwanger-Bibliographien schleppt sich die Position 'Kleine Dramen', München, Müller 1905/06, eine Sammlung von Einaktern [...]. Diese Ausgabe wurde aber in den einschlägigen Bücherverzeichnissen [...] nicht angezeigt, und es scheint bisher auch noch keinem Bibliographen geglückt zu sein, ein Exemplar davon mit eigenen Augen zu sehen. Daß Feuchtwanger diese Einakter verfaßte, ist nicht zweifelhaft. Aber sie wurden offenbar nur als Bühnenmanuskripte vervielfältigt, nicht im Buchdruck, was es dem Autor erleichterte, alle ausgegebenen Kopien bald wieder aus dem Verkehr zu ziehen."<sup>4</sup> Auch Frank Dietschreit bemängelte in seiner Monographie *Lion Feuchtwanger* (1988) diese Fortschreibung einer nicht verifizierten bibliographischen Angabe in der Fachliteratur: "Daß gleichwohl immer wieder auf diese Sammlung ['Kleine Dramen'] hingewiesen wird, mag typisch für eine Germanistik sein, die auf kritische Nachprüfung der Fakten bisweilen glaubt verzichten zu können."<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. u. a. Christian Gottlob Kayser: *Bücher-Lexikon*, Bd. 33: 1903-1906, A-K (Leipzig: Tauchnitz, 1907), S. 576. – *Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700–1910*, Bd. 38 (München u. a.: Saur, 1981), S. 11.

<sup>2</sup> Vgl. *Katalog der in den ersten fünf Jahren des Bestehens erschienenen Buecher. 1903–1908. Georg Müller Verlag München* (München / Leipzig: Georg Müller, 1908). – *15 Jahre Georg Müller Verlag München. Verzeichnis der seit Gründung des Verlages, 1. Oktober 1903, bis zum 31. Dezember 1918 erschienenen Werke* (München: Georg Müller, [1919]).

<sup>3</sup> <http://libguides.usc.edu/feuchtwanger>

<sup>4</sup> *Lion Feuchtwanger. Dramen II. Hrsg. und mit einem Nachwort von Hans Dahlke* (Berlin/Weimar: Aufbau, 1984), S. 691

<sup>5</sup> Frank Dietschreit: *Lion Feuchtwanger* (Stuttgart: Metzler, 1988, Sammlung Metzler, Bd. 245), S. 3.

Die maßgebliche Bibliographie der deutschsprachigen Ausgaben des Schriftstellers *Lion Feuchtwanger*. *Ein bibliographisches Handbuch* von John M. Spalek und Sandra Hawrylchak listet die *Kleinen Dramen* ebenfalls auf– jedoch nur unter Vorbehalt.<sup>6</sup> Denn die auf eigenen Augenschein bedachten Bearbeiter heben hervor, dass ihnen eine Autopsie in diesem Fall nicht möglich war: “The editors were unable to locate a copy of this title and therefore were unable to verify its existence.” Ersatzweise verweisen sie auf den Katalog der 1969 in der Akademie der Künste Berlin gezeigten Ausstellung *Lion Feuchtwanger 1884–1958*, in dem die beiden Bände samt Inhaltsangabe als vermeintliche Exponate aufgeführt sind.<sup>7</sup> Im Impressum wird indirekt die ‘Sammlung Feuchtwanger bei der Akademie der Künste, Berlin’ als Leihgeber angegeben. In den heutigen online-Katalogen von Bibliothek und Archiv der Akademie der Künste, Berlin, taucht der Titel *Kleine Dramen* jedoch nicht auf. Auf Initiative des Verfassers hat Franka Köpp vom Literaturarchiv der Akademie nun noch einmal intensiv in der dortigen Feuchtwanger-Sammlung gesucht, die beiden Dramen-Bände jedoch nicht auffinden können. Es bestehen daher begründete Zweifel, ob sie 1969 in der Akademie der Künste überhaupt ausgestellt gewesen sind, denn die Nennung im Katalog könnte auch lediglich eine bibliographische Erwähnung gewesen sein, die auf anderen Quellen beruhte.

Dies wirft die Frage auf, wann und wo die zweibändige Ausgabe *Kleine Dramen* als Werk Feuchtwangers überhaupt erstmals erwähnt worden ist. Einen Anhaltspunkt könnten die Einträge zu seiner Person in *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* bieten, die ja durchweg auf Selbstauskünften der Autoren beruhen. Tatsächlich nennt der Schriftsteller in der Ausgabe von 1905 nach seinem Erstlingswerk *Die Einsamen* (1903) die beiden Stücke “*Der arme Heinrich*, Dr.[ama]04“ und “*Donna Bianca*, Renaissance-Dr.[ama]04“, also jeweils mit der Datierung 1904.<sup>8</sup> In den Ausgaben von 1906 und 1907 wird diese Angabe identisch wiederholt. Nach dem Prinzip des Literatur-Kalenders, nur aktuellere Arbeiten anzuführen, werden die vorgenannten Titel in der Ausgabe von 1908 nicht mehr verzeichnet, dafür nun die neueren Dramen *König Saul* (1905) und *Weib d.[es]Urias* (1906), das Schauspiel *Der Fetisch* (1907) sowie die kritische Studie *Heines ‘Rabbi von Bacherach’* (1907).<sup>9</sup> Allerdings beziehen sich die Angaben in *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* generell nur auf die Verfasserschaft eines Werkes, nicht notwendig auch auf dessen eigenständige Publikation. Festzuhalten bleibt somit erstens, dass eine Veröffentlichung unter dem Titel *Kleine Dramen* dort nicht genannt wird, und zweitens, dass vier der sechs der darin angeblich enthaltenen Einaktergleichwohl aufgeführt werden.

<sup>6</sup> John M. Spalek / Sandra Hawrylchak (Hg.): *Lion Feuchtwanger. Ein bibliographisches Handbuch, Bd. 1* (München: Saur, 1998), S. 267, # 204.

<sup>7</sup> Akademie der Künste zu Berlin (Hg.): *Lion Feuchtwanger 1884–1958* (Berlin: Akademie der Künste, 1969), S. 81, # 159 und 160.

<sup>8</sup> Heinrich Klenz (Hg.): *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1905* (Leipzig: Göschen, 1905), Sp. 342.

<sup>9</sup> Ebd., ... *auf das Jahr 1908* (Leipzig: Göschen, 1908), Sp. 399.

Weitere Nachforschungen haben nun ergeben, dass sich der Hinweis auf ein zweibändiges Werk *Kleine Dramen* von Feuchtwanger erstmals in der 6., völlig neu bearbeiteten und stark vermehrten Auflage des *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (1913) von Franz Brümmer (1836–1923) findet. Dort heißt es beim Eintrag über den Schriftsteller unter 'S.[chriften]': "*Die Einsamen* (2 Sk.[izzen]), 1903. – *Kleine Dramen*; II, 1905–1906 (Inhalt: I. *Jael* [sic]. – *König Saul*. – *Das Weib des Urias*. – II. *Der arme Heinrich*. – *Donna Bianka*. – *Die Braut von Korinth*. – *Der Fetisch* (Sch[au|sp.[iel]), 1907." Im Nachtragsband wird ergänzt: "*Der tönerner Gott* (R.[oman]), 1910. – *Der Irrweg des Propheten* (Dr.[ama]), 1911."<sup>10</sup>

Die Einträge zu den zeitgenössischen Autoren beruhen bei Brümmer überwiegend auf Autobiographien, die der Herausgeber des Lexikons bei den Schriftstellern über viele Jahre hinweg im Wege der Korrespondenz eingeholt hat. Sein an die 6.000 Dokumente umfassender Nachlass befindet sich in der Staatsbibliothek zu Berlin.<sup>11</sup> Das Material ist bereits aufgearbeitet, wenngleich noch nicht voll digital erschlossen und online abrufbar. Auf Anfrage des Verfassers wurde jedoch die von Feuchtwanger an Brümmer gesandte Selbstauskunft durch Dorothea Barfknecht von der Handschriftenabteilung (Referat Nachlässe und Autographen) ermittelt. Es ist ein zweiseitiges, handschriftliches und undatiertes Schreiben auf mit 'Dr. Lion Feuchtwanger' bedrucktem Briefpapier.<sup>12</sup> Obwohl der Brief nichts grundlegend Neues zur Biographie des Schriftstellers enthält, wird der Wortlaut dieses frühen selbstverfassten Lebenslaufs von Lion Feuchtwanger aufgrund seines Quellenwerts hier erstmals wiedergegeben:

*„Sehr geehrter Herr,*

*nachfolgend die gewünschten Daten:*

*Ich bin am 7. Juli 1884 zu München geboren. Als Sohn jüdischer Eltern. Ich studierte in München und Berlin germanische Philologie und Philosophie. In München wurde ich mit einer Dissertation über Heines „Rabbi von Bacherach“ zum Dr. phil. promoviert. Ich lebe in München, beschäftigt mit schriftstellerischen Arbeiten. Meine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckt sich vornehmlich auf Heine und auf die Neuromantik. Dann beteilige ich mich seit Jahren an der Leitung des bekannten Münchener literarischen Vereins „Phöbus“. –*

*Unter dem Einfluß Oscar Wildes und der deutschen Neuromantik entstanden meine ersten Dramen, die mir einigen Erfolg brachten, in München vornehmlich und dann in Köln. Im Herbst 1905 aber brachten mir 2 Einakter, die neuromantische Tendenzen auf die Spitze trieben, einen bösen Mißerfolg. Seither hab' ich mich von der Neuromantik mehr und mehr abgewandt und mein letz- / tes Schauspiel: *Der Fetisch*, verschiedentlich als Schlüsseldrama mißdeutet, bekennt sich zum mindesten in seiner Technik zu einem gemäßigten Naturalismus.*

*Erschienen sind von mir:*

*Kleine Dramen:*

<sup>10</sup> Franz Brümmer: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (Leipzig: Reclam, 1913), Bd. 2, S. 203, und Bd. 8, S. 189.

<sup>11</sup> <http://bruemmer.staatsbibliothek-berlin.de/nlbruemmer/>

<sup>12</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Nachl. Brümmer, Biograph. II: Feuchtwanger, Lion.

1. Bändchen: *Jael [sic], König Saul, Das Weib des Urias* 1905 [von L. F. korrigiert von 1906 auf 1905]  
2. Bändchen: *Der arme Heinrich, Donna Bianca, Die Braut von Korinth* 1906  
*Der Fetisch, Schauspiel* 1907.  
*Hochachtungsvoll ergebenst*  
*Dr. Lion Feuchtwanger*“

Der Brief dürfte in der zweiten Jahreshälfte 1907 geschrieben worden sein. Hinsichtlich der *Kleinen Dramen* bringt er insofern Aufschluss, als Feuchtwanger darin die beiden “Bändchen“ mit Inhalt (einschließlich des Schreibfehlers bei *Joel*) benannt, als “erschieden“ bezeichnet (wenngleich ohne Verlagsangabe) und somit selbst in die bibliographische Literatur über sein Werk eingeführt hat. Eigentümlich ist allerdings, warum der Schriftsteller die Sammelbände seiner frühen Dramen nicht auch an *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* gemeldet hat. Andererseits verwundert, warum er sein dort wiederum verzeichnetes Erstlingswerk *Die Einsamen* gegenüber Brümmer nicht erwähnt. Handelt es sich möglicherweise um die Selbstinszenierung eines noch jungen Autors, der mit der Erwähnung einer zweibändigen Ausgabe *Kleine Dramen* sein noch schmales Werk aufwerten wollte?

Nach dem Ersten Weltkrieg sind die bei Brümmer gegebenen Informationen jedenfalls ungeprüft von zwei fortan einflussreichen Nachschlagewerken übernommen worden. Zum einen leicht fehlerhaft in die *Große Jüdische National-Biographie* (1927) von S. Wininger: “[...] zwei Bände *Dramen* (1905-06) enthaltend *Jael [sic], König Saul, Das Weib des Urias, Der arme Heinrich, Donna Bianca, Die Braut von Korinth, Der Fetisch, [...]*“.<sup>13</sup> Neben dem bereits bei Brümmer vorkommenden Schreibfehler bei *Joel* wurde das eigenständig publizierte Schauspiel *Der Fetisch* hier irrtümlich dem Sammelwerk zugeschlagen. Korrigiert und korrekt hingegen erscheinen die Angaben in *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch* (1927) von Wilhelm Kosch: “*Kleine Dramen* 2 Bde. 1905-06 (*Joel – König Saul – Das Weib des Urias – Der arme Heinrich – Donna Bianca – Die Braut von Korinth*)“, sodann eigenständig “*Der Fetisch* (1907)“.<sup>14</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg findet sich dieser Eintrag unverändert in *Deutsches Literatur-Lexikon* (1949) von Wilhelm Kosch (ebenso in allen späteren Neuauflagen dieses Standardwerks).<sup>15</sup> Auch das viel zitierte Referenzwerk *Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600-1960* (1967) von Gero von Wilpert und Adolf Gühring führt die *Kleinen Dramen* als zweite Publikation Feuchtwangers auf.<sup>16</sup> Gleiches gilt für Veröffentlichungen in der DDR, etwa die Ehrengabe *Lion*

<sup>13</sup> S.[alomon]Wininger: *Große Jüdische National-Biographie, Bd. 2* (Cernăuți: ‘Orient’, 1927), S. 243.

<sup>14</sup> Wilhelm Kosch: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch*, Bd. 1 (Halle/Saale: Niemeyer, 1927), Sp. 442f.

<sup>15</sup> Ebd., Bern: Francke, 2. Aufl. 1949, S. 502.

<sup>16</sup> Gero von Wilpert / Adolf Gühring: *Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600–1960* (Stuttgart: Kröner, 1967), S. 313. – Ebd., 2. Aufl. 1992, S. 390.



*Feuchtwanger zum 70. Geburtstag. Worte seiner Freunde* (1954).<sup>17</sup> Allerdings ist hervorzuheben, dass die genannten Nachschlagewerke auf eine Orts- und Verlagsangabe zu den *Kleinen Dramen* verzichteten. Die fehlerhafte, weil nicht belegbare Zuschreibung des Werkes an den Georg Müller Verlag, München, scheint erstmals 1969 bei dem erwähnten Ausstellungskatalog der Akademie der Künste zu Berlin erfolgt und anschließend von anderen Autoren ungeprüft übernommen worden zu sein. Entsprechend werden die *Kleinen Dramen* auch in der *Bibliographie zu Lion Feuchtwanger* von Wolfgang Müller-Funk (1983)<sup>18</sup> und 1984 in mehreren Veröffentlichungen zum 100. Geburtstag des Schriftstellers aufgeführt – ohne dass deren Verfasser die beiden Bände je gesehen hätten.

Vergleichsweise selten haben Autoren hingegen auf die Überlieferungsproblematik bei diesem Titel hingewiesen. In ihrer Dissertation *L'Oeuvre dramatique de Lion Feuchtwanger (1905–1948) et sa réception sur les scènes allemandes* (1994) schreibt Claudie Villard über die *Kleinen Dramen*: “Ces textes, sans doute édités à compte d’auteur, n’ont laissé aucune trace dans les bibliothèques et ont disparu de la ‘Feuchtwanger Memorial Library’ à Los Angeles, qui en possédait une copie.”<sup>19</sup> Im *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren* (1999) macht Renate Heuer deutlich, dass dieses Werk mangels erhaltener Exemplare in Bibliotheken nicht verifizierbar sei,<sup>20</sup> während Angela Vaupel in ihrer Studie *Zur Rezeption von Exilliteratur und Lion Feuchtwangers Werk in Deutschland* (2007) auf die Erläuterungen von Dahlke (s. o.) zu den Dramen verweist.<sup>21</sup> Aber solche seriösen Vorbehalte verhalten angesichts der Fortschreibung ungeprüfter Fakten in Literaturlexika und ihrer unkontrollierbaren Verbreitung durch das Internet.

Der kalifornische Publizist Lawrence Weschler hat 1975 versucht, bei seinen – unter dem Titel *An émigré life. Munich, Berlin, Sanary, Pacific Palisades* (1976) als Typoskript dokumentierten – Gesprächen mit Marta Feuchtwanger unter anderem auch etwas über die frühen Stücke von Lion Feuchtwanger in Erfahrung zu bringen (anhand einer offenbar von der Schriftstellerwitwe erstellten Liste). Marta Feuchtwanger erinnerte sich zwar an einige der Titel, antwortete aber auf Weschlers Frage “Are they published anywhere?": “No, never. He didn't allow it.” Außerdem wies sie darauf hin, dass diese Dramen einige Jahre vor ihrer Begegnung mit Feuchtwanger entstanden seien und er sich schon damals von ihnen distanziert habe: “[...] he didn't want them to be remembered anymore.”<sup>22</sup>

<sup>17</sup> *Lion Feuchtwanger zum 70. Geburtstag. Worte seiner Freunde* (Berlin: Aufbau, 1954), S. 159.

<sup>18</sup> Wolfgang Müller-Funk: *Bibliographie zu Lion Feuchtwanger*, in: *text + kritik*, Nr. 79/80 (1983), S. 136.

<sup>19</sup> Claudie Villard: *L'Oeuvre dramatique de Lion Feuchtwanger (1905-1948) et sa réceptionsur les scènes allemandes* (Bern: Lang, 1994), S. 19f.

<sup>20</sup> Renate Heuer: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 7* (Berlin; Boston, Mass.: de Gruyter, 1999), S. 54.

<sup>21</sup> Angela Vaupel: *Zur Rezeption von Exilliteratur und Lion Feuchtwangers Werk in Deutschland* (Oxford: Lang, 2007), S. 20.

<sup>22</sup> Lawrence Weschler: *An émigré life. Munich, Berlin, Sanary, Pacific Palisades* (Los Angeles: University of California Press, 1976), S. 109-11.

Diese Aussagen bestätigen die von Dahlke (s. o.) formulierte Vermutung, dass es sich bei Feuchtwangers Werk *Kleine Dramen* lediglich um in wenigen Exemplaren vervielfältigte Bühnenmanuskripte, aber keine gedruckte Ausgabe und erst recht keine Verlagspublikation gehandelt hat. Ferner erscheint es plausibel, dass der Schriftsteller die vorhandenen Exemplare wenig später zurückgezogen, vielleicht sogar vernichtet hat, weil er sich nicht mehr mit diesen neuromantischen Frühwerken identifizierte – zumal zwei der Stücke beim Publikum 1905 durchgefallen waren (s. u.) und er sich inzwischen in naturalistischer Richtung weiterentwickelt hatte. Dieser Interpretation steht auch nicht entgegen, dass Feuchtwanger eine angeblich zweibändige Ausgabe seiner Dramen in seinem Brief an Brümmer von 1907 dennoch aufführt. Denn er hat diese Einakter nicht verleugnet, aber als überwundene Entwicklungsstufe betrachtet.

Zur weiteren Klärung hat Michaela Ullmann in der Feuchtwanger Memorial Library, Los Angeles, die verschiedenen, teils von Feuchtwangers Sekretärinnen Lola Sernau und Hilde Waldo angelegten bibliographischen Listen zum Werk von Feuchtwanger kürzlich noch einmal überprüft – und auch dort keinen Hinweis auf eine Publikation *Kleine Dramen* gefunden.<sup>23</sup> Einstweilen bleibt also festzuhalten, dass es eine eigenständige, zweibändige (Verlags-)Veröffentlichung *Kleine Dramen* (1905/06) von Lion Feuchtwanger nicht gegeben hat und nicht gibt, es sich dabei also um ein bibliographisches Phantom handelt.

Diese Einschätzung betrifft allerdings nur die Liste von Feuchtwangers Publikationen, nicht aber jene seiner Werke. Denn unzweifelhaft ist, dass der junge Schriftsteller die besagten Einakter (und noch weitere) zwischen 1904 und 1906 – zum Teil während seines Berlin-Aufenthalts – verfasst hat. Ferner ist belegt, dass *Donna Bianca* im Oktober 1904 als szenische Lesung und *Das Weib des Urias* 1906 als Rezitation in München präsentiert worden sind. Zudem wurden die Stücke *König Saul* und *Prinzessin Hilde* im September 1905 auf der Bühne des Münchner Volkstheaters aufgeführt – mit deutlich ablehnender Reaktion seitens Publikum und Presse. In der jüngsten Biographie *Lion Feuchtwanger. Münchner – Emigrant – Weltbürger* (2014) von Andreas Heusler ist dies anschaulich nachzulesen.<sup>24</sup> Im ersten und einzigen Heft (Oktober 1905) des vom Literarischen Verein *Phoebus* unter der Schriftleitung seines Bruders Martin herausgegebenen Journals *Münchener Schauspielpremièren* hat Feuchtwanger daraufhin als Kritik an der Kritik *Einige Worte über meine Dramen „König Saul“ und „Prinzessin Hilde“* veröffentlicht, die allerdings keinerlei Hinweis auf eine bevorstehende Veröffentlichung seiner Einakter enthalten.<sup>25</sup> In seinem Brief an Franz Brümmer erwähnt Feuchtwanger ferner Aufführungen seiner Stücke in Köln, die bisher nicht bekannt waren und noch der Nachprüfung bedürfen.

<sup>23</sup> Feuchtwanger Memorial Library, Los Angeles, Lion Feuchtwanger Papers, Box A5a, Folder 2–6.

<sup>24</sup> Andreas Heusler: *Lion Feuchtwanger. Münchner – Emigrant – Weltbürger* (Salzburg: Residenz, 2014), S. 60–63.

<sup>25</sup> Lion Feuchtwanger: *Einige Worte über meine Dramen 'König Saul' und 'Prinzessin Hilde'*, in: *Münchener Schauspielpremièren*, Jg. 1, H. 1, S. 37–40.

Schließlich haben sich in Feuchtwangers Nachlass in der Feuchtwanger Memorial Library Manu- bzw. Typoskripte zu den frühen Dramen *Prinzessin Hilde*, *Der Prophet* und *die Prinzessin*, *Die Braut von Korinth* und *Donna Bianca* erhalten.<sup>26</sup> Dies verwundert insofern, als der Schriftsteller 1933 in Berlin bekanntlich Haus, Bibliothek und Archiv verloren hat. Nach Auskunft von Michaela Ullmann konnte Feuchtwangers Haushälter in Berlin damals jedoch noch Einiges sicherstellen (Manuskripte zu den Romanen *Der tönerne Gott* und *Jud Süß*, frühe Briefe, Fotos, Tagebücher etc.). Offenkundig haben sich auch Typoskripte zu einzelnen Dramen unter diesen geretteten Materialien befunden. Zwei Bände *Kleine Dramen* sind jedoch nicht dabei gewesen.

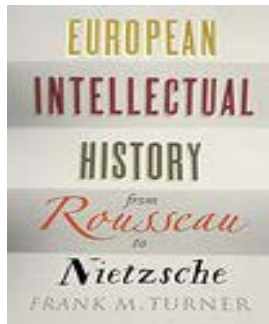
Roland Jaeger, Hamburg

---

<sup>26</sup> Feuchtwanger Memorial Library, Los Angeles, Lion Feuchtwanger Papers, Box D1, Folder 18 und 21–23; Box D2, Folder, 33–38.

## REVIEW ESSAYS

**FRANK M. TURNER: *EUROPEAN INTELLECTUAL HISTORY FROM ROUSSEAU TO NIETZSCHE*. EDITED BY RICHARD A. LOFTHOUSE. New Haven / London: Yale UP, 2014. 302 pp.**



This volume contains fifteen lectures delivered to undergraduates at Yale University. Their author, Frank M. Turner (1944-2010), developed his lecture course over many years as John Hay Whitney Professor of History at Yale. ‘History 271’, as it was fondly referred to, was always a big draw, with enrolment typically exceeding a hundred students, who also met weekly in small groups to discuss Turner’s lectures with his half dozen graduate teaching assistants, one of whom was the editor, Richard A. Lofthouse. Turner was also a prolific scholar and published such books as *Between Science and Religion. The Reaction to Scientific Naturalism in Late Victorian England* (1974), *The Greek Heritage in Victorian Britain* (1981), *Contesting Cultural Authority: Essays in Victorian intellectual Life* (1993), and *John Henry Newman: The Challenge to Evangelical Religion* (2002). Turner’s sudden death in 2010 precluded the appearance of his planned volume on *Intellectuals in a Revolutionary Age, 1750-1860* in a partially realized series of monographs, *The Yale Intellectual History of the West*. Lofthouse believes that Turner last worked on his History 271 lectures in 2003-2004; he reports that while “the voice and content have been preserved, [...] where necessary, the sources and translations have been updated to more recent scholarly editions,” and “the suggested further reading [280-85] is completely new and reflects recent scholarship” (xiii).

In ‘Rousseau’s Challenge to Modernity’ (Lecture 1), Turner identifies Rousseau (1712-78), rather than Newton, Voltaire, Hume, Montesquieu, Adam Smith, or Kant, as the figure who “stands at the fountainhead of modern European thought,” for it was he who “established the idea and the cultural role of the intellectual as it has come to influence modern culture” (1), and *The Social Contract* (1762) “holds many of the seeds of future collectivist utopian political thought, including nationalism, socialism, and communism” (19). In ‘Tocqueville and Liberty’ (Lecture 2), Turner discusses Tocqueville (1805-59), author of *Democracy in America* (1835-39), as “one of the thinkers who opened the intellectual path to an understanding of this new world of politics, economics, and ideologies that was emerging pell-mell in the early nineteenth century” (25), and what he “grasped more clearly than any writer before him was the character of the real dangers and evils that lay inherent in modern democracy” (32). Tocqueville

worried about “legislative despotism, bureaucratic despotism, and the despotism of the strong leader” (32-33), but most of all about the “insidious despotism” in the “tyranny of the majority” (33), the answer to which he thought would be “democratic pluralism” (34). In ‘J. S. Mill and the Nineteenth Century’ (Lecture 3), Turner focuses on John Stuart Mill (1806-73) and third generation Philosophic Radicals (following Jeremy Bentham and James Mill), in association with such classical economists as Thomas Malthus and David Ricardo, for whom “the most naked class conflict” was that “between the middle class or the capitalist class and the aristocracy” (42). J. S. Mill’s essay ‘On Liberty’ (1859) was “the foremost statement of individualism penned in the nineteenth century” (46), and it “has for a century stood as one of the foremost defenses of freedom of thought, speech, and personal behavior” (46).

“One of the most fundamental changes in the intellectual and cultural history of the West during the past two centuries,” as Turner notes in ‘The Turn to Subjectivity’ (Lecture 4), “has been the emergence of subjective authority as a touchstone for a whole host of experiences, viewpoints, and ethical outlooks,” a development Turner calls “the *Great Internalization*” (52). The first of “these voices” was Rousseau, in whose writings, but most especially in *Émile, ou L’Éducation* (1762) and *La Nouvelle Héloïse* (1791), “the personal, the internal, and the feelings” were emphasized (56). The turn to subjectivity represented “a rejection of existing intellectual, social, or religious authority,” and “the only judge was to lie within the individual human being” (66). In ‘Medievalism and the Invention of the Renaissance’ (Lecture 5), Turner explains that, “the fundamental impetus for appreciating the Middle Ages arose in response to the French Revolution,” and that, “19<sup>th</sup> century writers across the Western world used the Middle Ages as the single most important historical foil to criticize their own day” (69). Among the earliest advocates of the cultural and religious unity of the Middle Ages as a model for contemporary Europe were Romantics like Novalis (*Christendom or Europe* [1799]), Chateaubriand (*The Genius of Christianity* [1802]), or Friedrich Schlegel (*Lectures on the History of Literature Ancient and Modern* [1815]). Thomas Carlyle (*Past and Present* [1843]) promoted the Middle Ages as a cultural and social ideal, as modeled in a medieval monastery; John Ruskin (*The Stones of Venice* [1851]) defended Gothic revival architecture derived from the Catholic Middle Ages, contrasting it with the Renaissance, which was followed by decline, decay, and degradation. Scores of English churches and Victorian civil buildings as well as American colleges and universities, often founded by religious groups, were built in the Gothic style.

In ‘Nature Historicized’ (Lecture 6), Turner argues that, “more than any other scientific or intellectual development, evolution led to the thoroughgoing naturalization of the world and of humankind’s place therein, and to conceiving the world and human nature in terms of a process which implied that nature itself, like humankind, had a history” (84). Turner believes it was “impossible for evolution, as a

concept, to have made so much cultural headway had the path not been prepared for it by historicism” (85). But there was, and there continues to be, much confusion over evolution. Although strictly speaking a concept associated with the biological sciences, the rhetoric of evolution, development, and transformation was easily adapted to other areas of intellectual endeavor (e.g., Social Darwinism). There were also different versions of evolution within the biological sciences, i.e., Darwinian and non-Darwinian theories of evolution, as well as divisions between evolutionists and non-evolutionists. Another source of confusion was the necessity of differentiating between a concept of evolution or transformation of species and the mechanism or mode of explaining that change. Turner discusses in detail these different theories of evolution (Buffon, Linnaeus, Lamarck), and the influence of geology, the premier science in Britain in the first half of the 19<sup>th</sup> century (Lyell, Hutton), and Malthus’s *Essay on the Principle of Population* (1798) on Darwin’s development of the concept of natural selection. Darwin sketched his theory in the 1840s, but did not publish *The Origin of the Species by Means of Natural Selection or The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* until 1859, when his hand was forced by Alfred Russel Wallace, who had sent him his article, in which he presented the core of Darwin’s idea of natural selection. In ‘Darwin and Creation’ (Lecture 7), Turner explores the religious climate in Britain to explain why Darwin waited so long to publish his *Origin of the Species*. The creator Darwin wished to preserve was the rational, benevolent God of William Paley (*Natural Theology* [1802]), but Darwin could preserve that God only by banishing him from any direct contact with nature; by the end of his life, he was not certain that such a God even existed.

In ‘Marx and the Transcendent Working Class’ (Lecture 8), Turner first outlines the reputation of Marx’s thought from the late 19<sup>th</sup> century onward in order to remove unnecessary sources of confusion over the meaning of his thought and its place in the 19<sup>th</sup> century. During the 1840s and ‘50s, Karl Marx was one of a relatively large number of German radical writers criticizing the condition of the working class in Europe. Many of these writers had little or no influence, but Marx became a major figure in modern thought because his ideas were adopted by the German Social Democratic Party, which was founded in 1875 and became the largest and most influential socialist party in Europe. The Marxist writings that were most important for the SPD were *The Communist Manifesto* (1848) and the three volumes of *Capital*, the first of which appeared in 1867. A Russian Social Democratic Party was founded in 1895, but it functioned in exile, and among its leaders was Lenin, who rejected the idea that a sizeable working class must develop in Russia before there would be a revolution or the idea that the Russian Social Democrats should become a mass political party like those in Western Europe. Lenin urged instead that what was necessary was a small elite party of professional revolutionaries. In 1903, the Russian Social Democratic Party met in exile in London, but split into two factions, Lenin’s Bolsheviks (‘majority’) and

his opponents, the Mensheviks ('minority'). In 1912, the Bolsheviks organized separately, and in 1917 carried out a political coup taking over the government of Russia, which soon became the Soviet Union. Marxism in its Leninist form became a fundamental fact of political life in the 20<sup>th</sup> century.

The key moment in the search for an alternative Marx occurred in the 1930s and turned on the publication of previously unpublished or little-known writings by Marx in the early 1840s, including *The Economic and Philosophic Manuscripts of 1844*, *The German Ideology*, and the *Grundrisse* (the early draft of *Capital*). These writings revealed what became known as 'the Young Marx' or 'the humanist Marx,' and they came to have enormous impact on 20<sup>th</sup> century Marxist thought, but had virtually no impact on 19<sup>th</sup> century Marxism. Rather it was a Marx who was working his way through Hegelianism and then through other radical thinkers of the 1840s to his own particular version of the revolutionary vision in the *Manifesto*, claiming to have produced a scientific socialism that set his thought apart from that of other radical and socialist critics of the new industrial order. Turner examines Marx's writings in detail and sees in the *Communist Manifesto* "what may be regarded as the culmination of the various utopian visions of human transformation and human redemption within history that commenced with Rousseau," noting that what gave this particular utopian vision greater power in the late 19<sup>th</sup> century than other visions of the 1840s was "Marx's materialism and his effort in *Capital* to link his transforming vision to the empirical categories of British economics" (134).

In 'The Cult of the Artist' (Lecture 9), Turner discusses the transformation of the concept and social role of the artist in the late 18<sup>th</sup> and early 19<sup>th</sup> century. The artist "assumed the function of a social critic very much in the manner that Rousseau had seen himself" (137). For Shelley (*In Defense of Poetry* [1821]), however, poets were the "unacknowledged legislators of the world"; with J. M. W. Turner in mind, Ruskin declared, in *Modern Painters* (1846), that the artist "owns no laws" and that "the laws of nature [...] are to him no restraint" (137). The view of the artist "as someone who was larger than life" and "set apart from other men" is reflected in the title of a late 19<sup>th</sup> century biography of *Richard Wagner: Man and Artist* (136), to whom Turner returns in Lecture 12. In Lecture 9, Turner discusses in detail the shift in philosophy, aesthetics, art, and literature from imitation to imagination, or (citing Meyer H. Abrams, *The Mirror and the Lamp: Romantic Theory and the Critical Tradition* [1953]) from the role of art and the artist as that of a "mirror" (142) to originality or art as a "lamp" (150) to explore both the inner and outer world. The artist became "a kind of model for all other modern intellectuals," and late in the century Oscar Wilde would write also of the "critic as artist" (154).

"Nationalism," as Turner states at the outset of his Lecture 10, "proved to be the most powerful European political ideology of the nineteenth and early 20<sup>th</sup> centuries," and "it has reasserted itself in present-day Europe following the collapse of Communist governments in eastern Europe and in the for-

mer Soviet Union” (155). Nationalists contended that the territory of political administration should coincide with the boundaries of ethnic groups. Political units had not been so defined or governed earlier in European history. The idea came into its own during the late 18<sup>th</sup> and early 19<sup>th</sup> centuries. Early 19<sup>th</sup> century nationalism directly opposed the principle upheld at the Congress of Vienna (1815) that legitimate monarchies or dynasties, rather than ethnicity, provide the basis for political unity. Nationalists also objected to peoples of the same ethnic groups such as Germans or Italians dwelling in units smaller than that of the ethnic nation. During the 19<sup>th</sup> century nationalists challenged the political status quo in six major areas of Europe: England, Germany, Italy, Poland, eastern Europe, and southeastern Europe. Turner notes that nationalism emerges in Europe during the same decades that among intellectual classes there occurs a decline in religious belief, practice, and commitment. One of the factors that led intellectual groups to think in terms of nation rather than Christian universalism was the demise of learned Latin as the language of general intellectual communication. Print culture became in the early 19<sup>th</sup> century the chief venue of nationalism; the intellectual instruments of nationalism were the press; dictionaries, lexica, grammars, and textbooks of language; national political histories; histories of literature and art; museums – both national and regional; school systems and universities. Race theories were still one more element in the broad collection of ideas used to contend that national or ethnic groups had a distinct existence in nature. Throughout the century nationalists often attempted to make their cause appear to be part of the liberal political landscape. The nationalistic movement most frequently associated with liberalism and republicanism was that in Italy; the most eloquent spokesman for the cause of Italian nationalism was Giuseppe Mazzini. Another liberal interpretation of the principle of nationality emerged during the various revolutions of 1848 in the Hapsburg domains. The core problem wherever nationalists sought to have their way was the situation of minorities. The cause of minorities received only scant attention in the 19<sup>th</sup> century, but Lord Acton, a major 19<sup>th</sup> century English historian and commentator on contemporary religious and political events, was keenly aware of the problem, and he was one of the earliest voices to point to the political dangers of nationalism.

In ‘Race and Anti-Semitism’ (Lecture 11), Turner discusses the deterministic model of human nature and society that “exerted both in its own day and since perhaps more than any other” (such as Marxism, positivism, nationalism, or Darwinism), namely, racial or racist thinking (175). It was only really in the 19<sup>th</sup> century that race became an ideological factor in the articulated defense of the institution of slavery, imperialism, anti-Semitism, and nationhood. Nineteenth century racial thought was in fact a reaction against homogenization of European culture at home and a force to preserve European hegemony elsewhere in the world. (Racial thinking functioned in similar fashion in the United States, where it sustained the illiberal institution of slavery, then to justify the movement of white culture ac-



ross the continent, later to resist the assimilation of immigrants from both Europe and Asia, and finally to undergird the system of legalized segregation.)

Racial thinking also drew support from anthropologists like Buffon, who first introduced the word 'race' in a scientific treatise in 1749, Blumenbach, who wrote *On the Natural Variety of Mankind* (1775), Edward Long, who wrote a *History of Jamaica* (1774) as a future guide to British policy on the island, and Robert Knox, whose enormously influential book on *Races of Man* (1850) appealed to polygenesis to assert that in the struggle for survival mixed races would always lose to pure races. Philologists provided the idea for what became known as the 'Aryan myth.' British philologists Sir William Jones and Thomas Young observed similarities between Greek Sanskrit, Persian, Celtic, and Germanic languages, and termed them the 'Indo-European' language group. Max Müller, a German philologist transplanted to Oxford, contended that the term 'Indo-European' should be replaced by the word 'Aryan.' The Indo-European or Aryan myth thus set into the European thought cluster the idea of a master race of conquerors. The Aryan was usually associated with Nordic or Teutonic races. Two figures are primarily associated with the formulation of racial doctrine using the Aryan myth as the basis for a racial interpretation of history: Gobineau, whose notion of degeneration as a result of continuing racial mixture (in his *Essay on the Inequality of the Human Races* [1853-55]) was popularized by Max Nordau in his book on *Degeneration* (1892-93), and Houston Stewart Chamberlain, who absorbed many of his racial views (especially anti-Semitism) from his father-in-law Richard Wagner, and whose *Foundations of the Nineteenth Century* (1899) had enormous influence throughout Europe. In 1800 anti-Semitism was not really a racial theory but rather a mode of cultural and religious prejudice. What occurs during the 19th century is that anti-Semitism steadily becomes associated with, and undergirded by, racial theory growing out of anthropology, philology, and medicine. Evolution, eugenics, and public health combined to "scientize" racial thinking and by the turn of the century to "scientize" anti-Semitism.

The utopian currents of thought, which characterized so much of the early 19<sup>th</sup> century (and which continued in different ways in the 20<sup>th</sup> century), reached an artistic culmination in the life and work of Richard Wagner. "More than any major artist of the century," as Turner discusses in 'Wagner' (Lecture 12), he "drew together the currents of social discontent, animosity toward bourgeois life, and aesthetics" (193). Wagner's thought and aesthetic descends primarily from Romanticism with its emphasis on the transcendent artist, medievalism, and the irrational. Yet, no less than Marx, whose thought descends primarily from the Enlightenment with its emphasis on rationalism and metaphysical naturalism, Wagner made a career of attacking middle-class and philistine values. Indeed, "Wagner stands as one of the great condemners of bourgeois culture and of the modern world" (194). Wagner's life may

have been his greatest “work of creation,” for “he turned himself into a remarkably successful, self-advertised image of ‘the artist’” (196).

Four major theoretical statements – *Art and Revolution* (1849), *The Art-Work of the Future* (1849), *Jewry in Music* (1850), and *Opera and Drama* (1851) – and the music he composed after their publication, distinguished Wagner’s early from his later career. They set forth a condemnation of contemporary art as decadent and bourgeois, blamed that decadence on the influence of Jews, and asserted that a new kind of art must overcome these deficiencies. These ideas would ride the crest of the nationalistic success of German unification after 1870 and the desire to create a distinctive German culture. Wagner wrote about music and opera as a vehicle for launching a broader social and cultural criticism. He contended that contemporary opera, meaning ‘Grand Opera’ (and alluding to French opera), was artificial, shallow, and corrupt, intending only to make money and to entertain; he blamed Jews for its cultural failure. Wagner accused the Jew, even the assimilated Jew, of being an alien in German (and European) culture; his (at first cultural rather than racial) anti-Semitism only became worse as he grew older. What Wagner argued should replace ‘Grand Opera’ was the *Gesamtkunstwerk*, which would combine all the arts in a ‘Music-Drama.’

The work that most fully embodied Wagner’s early aesthetic theories was *The Ring of the Nibelung*, composed in the 1850s and ‘60s, but first performed in 1876 in Bayreuth. By then, however, Europe had changed and so had Wagner. The revolutions of 1848 had failed, but many of their goals, including German unification, had been carried out by conservative rather than radical political forces. Moreover, Wagner’s thinking had begun to change through his reading of Schopenhauer, whose *The World as Will and Idea* (1818) enjoyed a very considerable vogue in the 1850s that lasted until at least the 1920s. According to Turner, Schopenhauer’s philosophy is “another example of the cult of the artist,” for Schopenhauer thought that music was “the art that most fully allowed human beings to become united with the will to be liberated from the realm of everyday rational ideas” (203-4). Schopenhauer directly contradicted the concept of the *Gesamtkunstwerk* by holding up music alone as the highest and most profound of the arts. This new view first appeared in 1859 in Wagner’s *Tristan and Isolde*, in which Wagner returned to having characters sing together rather than sing only dialogues, and music predominates over everything else. Wagner openly confessed the influence of Schopenhauer in *The Music of the Future* (1860), in which he put the work of the orchestra over that of the singers or the writer of the libretto.

Wagner’s last opera, *Parsifal* (1882) “came as a surprise to most of his admirers,” for it was “a distinctly religious and quasi-Christian opera” and “clearly a moral work,” marking “the renunciation of reason and reform” characteristic of so many of his earlier writings (206). The story of the opera sur-

rounds “the story of a kind of blood brotherhood and has always been regarded as actually or potentially anti-Semitic. The community is a community of the grail which must preserve its Aryan purity. The blood of Christ came to be portrayed as the vehicle for reviving the Aryan world fallen into decadence” (206). Turner calls *Parsifal* “an opera of racial degeneration” (206). As might be expected, the late Wagner appealed to the ardent nationalists and racial thinkers of united Germany, like his son-in-law, Houston Stewart Chamberlain. “What is perhaps most remarkable and ultimately most thought-provoking about the phenomenon of Wagner,” Turner concludes, “is the capacity to join into one ball of aesthetic and cultural wax some of the most beautiful music ever composed in the Western world with political, social, and racial ideas that led to the most reprehensible events in modern Western history” (207).

In ‘The Ideology of Separate Gender Spheres’ (Lecture 13), Turner sees “the position of women in nineteenth century society and the ideas held about women” as presenting “a significant paradox” (208). The 19<sup>th</sup> century witnessed a considerable extension of liberty in many areas of life, in the realms of political, economic, and religious liberty, in the general liberty to discuss ideas, and in the ending of slavery in the New World and serfdom in Russia. Yet, until the close of the century the condition of women remained one of considerable social, political, economic, religious, and intellectual subjection (cf. J. S. Mill, *The Subjection of Women* [1869]). In 1900, the franchise had been extended to women nowhere in Europe, and the law still overwhelmingly favored men in all areas of domestic law. On the matter of gender spheres and gender activity, perhaps no writer of the 18<sup>th</sup> century did more than Rousseau to restrict the social position of women. Rousseau set forth his ideas on women in *Émile* (1762), arguing that because women are by nature to be subjugated, they must make themselves pleasing to men, and that the whole education of women ought to relate to men. The universalistic political ideas of the French Revolution were not extended to women; indeed, in 1794, the rights of women to political organization were formally annulled.

At the time, Mary Wollstonecraft, one of the most important feminist writers of the late 18<sup>th</sup> and early 19<sup>th</sup> centuries, made the contrary case for women in *A Vindication of the Rights of Women* (1792), in which she critiqued Rousseau’s *Émile*, arguing that women should be regarded as human beings rather than just as females, and that the only way to change the situation was through a major shift in the education of women. In the world in which she was writing, however, Wollstonecraft’s book had virtually no immediate influence; that it was also largely ignored in the 19<sup>th</sup> century illustrates the paradoxical problem for women within 19<sup>th</sup> century liberal society. The ideas of liberalism could logically have been extended to women, but such rights were on the whole not extended to women during most of the century. In fact, there were in Europe during the first three-quarters of the century very few people who were willing to challenge the “liberal incarceration” of women. One of them was the French

novelist George Sand (1804-76), who, rather than following Rousseau's advice for women, took Rousseau's own personality and life experience as a model. Rousseau as a man had flouted the conventions of his day, and she would do likewise and use his ideas to strike down the barrier between the gender spheres he had raised. She liberated herself by crafting herself into the persona of the artist (cf. her autobiography) writing (in her novel, *Indiana* [1832]) about the various constraints on the lives of women in marriage in contemporary society.

Preventing the examples and ideas of Wollstonecraft and Sand from redirecting European society, however, were "the entrenched interests of men and of those women economically and psychologically dependent on men," "the general fear of radical solutions," "the powerful ideology of the family itself," "prejudices about women," and "public opinion." The ideology of separate gender spheres was also reinforced by law, which denied women all manner of economic liberty and property ownership until late in the century. There were also very few women who entered into intellectual life, because there were no universities in Europe (or America) open to women in the first half of the 19<sup>th</sup> century (Zürich being the first in the 1860s, London in 1878, the Sorbonne in 1880, in Prussia not until 1900). George Eliot's *Middlemarch* (1871-72) "captures the world in which no matter what a woman's intelligence both the structures of education and the prejudices of the day prevented access to the wider world of learning" (224). Turner concludes his lecture by noting a final paradox to the story of the ideas about women in the 19<sup>th</sup> century. In the last half of the century, the study of science, medicine, sociology, critical ethics, and psychoanalysis were associated with the most progressive strains of European thought. Yet, every one of these areas of thought and scholarship either sustained the existing ideas of separate spheres or introduced new points of view that were misogynist in their tendency.

In 'Old Faiths and New' (Lecture 14), Turner deals with 'secularization', i.e., with "the movement of ideas and values which brought about the demise of Christianity and of religion in general as guiding principles in the life of many individuals, and European society generally" (226). In 1835, the Scottish writer Thomas Carlyle published *Sartor Resartus* (The Tailor Retailored), in which he discussed many of the religious and political issues of the day in terms of an extended metaphor of clothing. What he described as the threadbare of religion had numerous tailors (including Carlyle himself) in the early 19<sup>th</sup> century, who were "attempting to patch the holes or even reweave the cloth for a new garment" (227). As with so many other aspects of early 19<sup>th</sup> century thought, the fountainhead for one major thrust of the new direction Christianity would take was the thought of Rousseau. The fundamental text is the 'Confession of the Savoyard Vicar' in *Émile* (1762). Rousseau had turned religion inward and based it on sentiment. What gave this general interpretation of religion new power was the impact of Kant's philosophy on theology as developed by the German Lutheran theologian Friedrich Schleiermacher (*On Re-*

*ligion: Speeches to Its Cultured Despisers* [1799]), who contended that through our feelings we could indeed have a relationship to the divine. This became known as a theology of feeling, and according to Turner, “it is safe to say that no theological insight exercised more influence over Christian thought in the nineteenth century” (228). It moved the entire defense of Protestant Christianity away from questions of the validity of natural religion, the Bible, and church organization, and placed feeling and sentiment at the core of modern religious faith.

The turn of the century also witnessed a new apologetic for Roman Catholicism, and one of the more important voices in the new apology for the Roman Catholic Church was Chateaubriand, who in *The Genius of Christianity* (1802) attempted to root the power of the Roman Catholic faith in mystery and in humankind’s intuitive sense of mystery. Like Schleiermacher, Chateaubriand appealed to the heart. Returning to Carlyle, we may, as Turner notes, “begin to see how such a view of religion could work itself out in a writer who was a layman, who did not hold traditional religious faith, but still wanted to see the world and humankind’s place therein as spiritual” (231). *Sartor Resartus* purports to be an account of a narrator who is editing the literary remains of a German writer, Professor Diogenes Teufelsdröckh (devil’s dung), whose lifework is concerned with a philosophy of clothes. As Carlyle develops this theme, clothes come to represent all superficial views of nature, or of human beings who do not probe to a deeper reality. The concept that allowed Carlyle and Teufelsdröckh to find peace and purpose in what appeared to be a mechanical universe was natural supernaturalism, which held that behind mechanical appearances lay a deeper reality that transcended mechanism.

The first half of the 19<sup>th</sup> century also witnessed a new kind of attack on Christianity, which raised questions about the historical validity of the Bible; it became known as the Higher Criticism of the Bible or Scripture. What critics of the Bible questioned was whether the Bible was history at all, and whether it could be trusted as a record of anything that had really occurred. These critics were influenced by historicism. If all things are the product of a particular time and place, then the Bible as a document must also be similarly time bound. The most famous, or in his time infamous, practitioner of the higher criticism was David Friedrich Strauss, whose publication of *The Life of Jesus Critically Examined* (1835) cost him his professorship in Germany. Strauss argued that the four Gospels of the New Testament recording the life of Jesus were not really history, but rather myth representing the collective messianic hopes and aspirations of the Hebrew people of Palestine in the first century. Along with the historical critique of Christianity, there emerged during the second quarter of the 19<sup>th</sup> century a strong moral critique of the central Christian doctrine of atonement. The teaching that God the Father had sacrificed his only son, who was perfectly sinless, in order to save humanity and to pay the debts which humanity owed God the Father for its sin, became viewed as fundamentally immoral. As Turner notes, “this theme appears in

one writer after another in the middle of the nineteenth century and beyond” (236). Still another path was to hold onto the Bible but to argue that it must be interpreted according to the values and needs of modern times. This outlook, associated with liberal theology in both Christianity and Judaism, amounted to a belief that the sacred scriptures could be adjusted to the needs of ages different from those in which they had been written (cf. Benjamin Jowett, ‘On the Interpretation of Scripture’ [1860] and Mrs. Humphrey Ward’s novel, *Robert Elsmere* [1888]).

In the course of the 19<sup>th</sup> century other European philosophical and religious thinkers sought to establish new secular religions to substitute for Christianity. The most famous and influential of these was Positivism, a secular cult founded by the French writer, Auguste Comte, who set forth in his *Cours de philosophie positive* (1830-42), a three-stage theory of human intellectual development from the theological to the metaphysical to the positive or scientific stage. In his *Système de politique positive* (1851-54), Comte argued that love should become the strong uniting force of humankind, and he termed his new religion the Religion of Humanity. Turner sees “a certain irrepressible logic to the development of 19<sup>th</sup> century religious thought from Schleiermacher onward” and finds it “no wonder that, in 1841, the radical German philosopher Ludwig Feuerbach, in a book entitled *The Essence of Christianity*, had declared, ‘All theology is anthropology’” (242).

The bourgeoisie dominated the intellectual, literary, and artistic culture of mid- and late 19<sup>th</sup> century Europe. By the time of the unification of Germany they had constructed a world they thought would last. Yet the surface comfort of their style of life was illusory. The bourgeoisie across Europe were anxious and even fearful, and this is the period in which ‘nervousness’ (Peter Gay) began to appear as a general disease and symptom of behavior. Much of the intellectual criticism of the bourgeois world stemmed from bourgeois culture itself. Noting that the novel as a literary genre “was perhaps the most bourgeois of literary forms,” Turner cites Realist novelists (without naming any novelists or novels), who “used bourgeois faith in science to critique middle-class culture” (244). The most significant example of bourgeois culture turning against itself was “the use of reason in the second half of the century either to discredit the rational or to explore the irrational.” These were two very distinct tendencies. The first amounted to the glorification of the irrational and “can perhaps be seen in racial thinking,” while the second was “much more complicated” (244).

The person who came to be regarded as the most important voice in the revolt against Positivism and the radical critique of bourgeois culture was Friedrich Nietzsche, who is the subject of Lecture 15. Turner notes that, “few philosophers today enjoy so widespread a reputation as Nietzsche,” and that in that sense, “as with other voices of modernism and of those who criticized middle-class culture, he has been captured and assimilated by that culture” (245). Nietzsche’s reputation only began to grow sig-

nificantly after the Danish critic George Brandes lectured on Nietzsche in Copenhagen in 1888. In early 1889, Nietzsche entered a period of insanity that lasted until his death in 1900. His sister, Elisabeth Förster-Nietzsche, became his literary agent and executor and began to edit her brother's works to support and further her husband Bernard Förster's extreme racist and anti-Semitic ideas and politics. She published several editions of Nietzsche's works, which were anything but complete. In particular, she delayed publishing *Ecce Homo* until 1908 (and then only in a very expensive edition). It was one of Nietzsche's last works, in which he "voiced criticism of anti-Semitism, nationalism, racism, vegetarianism, militarism, and power politics" (245). But the manipulative editing and combining of hundreds of fragments and aphorisms under the provocative title *The Will to Power* "led to the widespread belief that Nietzsche was hopelessly complicated, obscure, unsystematic, anti-Semitic, violently nationalistic, and pro-Nazi" (246). Only after WWI did a somewhat less distorted view of Nietzsche emerge in German academic circles, and not before the end of WWII did American scholars begin to examine and teach Nietzsche systematically.

Nietzsche's thought went through at least two stages of development. During the first, he stood closely aligned with the tradition of Romanticism, frequently seemed to praise the irrational, and was closely associated with Wagner. The second stage of his thought brought him nearer to the Enlightenment as he championed criticism, cosmopolitanism, the idea of the good European, and criticized nationalism. In both periods Nietzsche was generally critical of liberalism and what he regarded as the philistinism of middle-class culture. In the 1860s, Wagner and Nietzsche were friends, and their friendship is "symptomatic of the intellectual development of the latter part of the century" (246). In 1872, Nietzsche published *The Birth of Tragedy*, which he dedicated to Wagner. It was primarily a study of tragedy, but it concluded with a paean to Wagner's art as the new birth of art such as Europe had not known since the Greeks. The book glorified myth over reason and portrayed the decadence of Greek culture as having started with Socrates and Euripides. Nietzsche challenged the prevailing ideal of classical restraint and balance associated with fifth-century Athens and admiration for Socrates as the father of Western rationality. The problem for art, in particular for Greek tragedy, arose when the Apollonian took charge. When the Dionysian was abandoned, art took its content and form from contemporary morality; in the case of Greece, this meant that tragedy "became wrecked on the shoals of Socratic wisdom and analysis" (249).

In attacking Socrates, Nietzsche was attacking a figure, which in the previous half-century had become "symbolic of the use of subjective, critical rationality and of a philosophical outlook that fostered science in the ancient world" (253). For Nietzsche, "the answer to the dissolvent force of Socrates, science, and critical rationalism was Richard Wagner and his music" (256). Through the music of Wag-

ner, “the depths of Dionysian insight were joined again with Apollonian form, and a new aesthetic and moral era was about to commence” (257). But Nietzsche broke with Wagner, because he “believed that Wagner had betrayed his own artistic and cultural goals as he became lionized by the middle-class elite of the new Germany” (257). Nietzsche was also deeply disturbed by the first performance of *The Ring of the Nibelung* at Bayreuth in 1876, “because what he had expected to be the moment of the rebirth of tragedy in Europe more nearly resembled a celebration of German nationalism” (258). The capstone to Nietzsche’s repudiation of Wagner’s art and artistic theory was the appearance of *Parsifal* (1882) with its latent Christianity and overt racism. By this time, Nietzsche had moved from his earlier championing of Schopenhauer to championship of Voltaire and the values of the Enlightenment; and, as a result, in 1888, he published *The Case against Wagner*.

By the mid-1870s, “Nietzsche had come to the conclusion that influenced all of his later work,” namely, that, “for the first time in its history humankind would have to confront in the most radical manner the fact that it dwelt in a godless universe” (258). Nietzsche’s philosophical nihilism took the form of denying that the world possesses any form or intrinsic value. What Nietzsche sought to confront was “the possibility and the necessity of a totally naturalistic interpretation of the world” (260); what this involved is reflected in three of his titles: *Beyond Good and Evil* (1886), suggesting that one’s approach to the world and to life must transcend what has formerly been considered moral or good or evil; *The Genealogy of Morals* (1887), suggesting that morals do not exist timelessly, but have a history and development; and *Twilight of the Idols; or How One Philosophizes with a Hammer* (1888), suggesting the necessity of destroying the existing idols or philosophy, morals, and religion so that new departures might be taken. Contemporary morality, whether Christian or utilitarian, he found ascetic and life-denying. The problem for humanity was to find a way of willing or positing values that would permit the affirming of life rather than negating it. For Nietzsche, that meant essentially an elitist aristocratic morality to overcome that of the herd. It would be the *Übermensch* (in *Thus Spake Zarathustra*) who could posit a life-affirming morality. “No doubt,” as Turner maintains, “Nietzsche did not envision a figure such as Hitler as his *Übermensch*,” and he speculates that, “the *Übermensch* may in his mind have more nearly resembled Goethe,” and: “Nonetheless, the *Übermensch* is clearly incompatible with liberal values, and the recent attempts to embrace this term as well as much of Nietzsche’s philosophy seem to me to be little more than the attempt of bourgeois culture to assimilate still another of its major nineteenth-century critics” (264-65).

Turner concludes Lecture 15 with a retrospective summation of Rousseau and Nietzsche, who bookend his History 271 course at Yale: “We commenced our consideration of this period in European intellectual life with Rousseau. It is not an accident that we close it with Nietzsche. The latter stands as



one of the most profound critics of the Rousseauistic vision” (265). It was Rousseau who deplored both aristocratic and bourgeois society, but his solution was a radically egalitarian one. He also wanted to erect the General Will and Civil Religion as forces for which human beings should be willing to die. Nietzsche detested everything about Rousseau’s vision. Rousseau had portrayed human beings coming out of the state of nature as indeterminable creatures who had to forge their own essential character. But he had backed away from the essential nihilism of his own vision. It was that nihilism that Nietzsche brought front and center into the next century of intellectual life of Europe. “For Nietzsche human nature is truly indeterminable. Human beings must determine it, and Nietzsche found all of the ideologies to which his generation appealed inadequate to the task” (265).

In a book about such a vast topic as European intellectual history from Rousseau to Nietzsche one can always suggest figures or subjects the author has, for better or worse, left out or mentioned only in passing. One misses, for example, discussion of such important Russian thinkers or novelists as Alexander Herzen (1812-70) or Leo Tolstoy (1828-1910), about whom the historian of ideas, Isaiah Berlin (1909-97), wrote the compelling essays, ‘Herzen and his Memoirs’ (1968) and ‘The Hedgehog and the Fox’ (1953). Turner mentions Freud only twice (21, 225), but Peter Gay (1923-2015; Sterling Professor of History at Yale from 1984-93), whose characterization of the ‘nervousness’ of the bourgeoisie in the late 19<sup>th</sup> century Turner mentions without citation (243), published a five-volume study of *The Bourgeois Experience: Victoria to Freud* (1984-98), which suggests that Turner could have given Freud more attention. Turner mentions the realist novel (244), but discusses no major Realist novelist or novel as fictional criticism of contemporary society in England, France, Germany, or Russia. Turner mentions museums, both national and regional, as intellectual instruments of nationalism, but ignores world exhibitions (e.g., London, 1851) or new museums (e.g., Berlin, 1855) as manifestations of ‘globalization’ in the 19<sup>th</sup> century, as discussed more recently by Jürgen Osterhammel in *Die Verwandlung der Welt* (2009), in English translation, *The Transformation of the World: A Global History of the Nineteenth Century* (2014) or by Gerhart von Graevenitz in *Theodor Fontane: ängstliche Moderne. Über das Imaginäre* (2014). But these are minor omissions in what is a *tour de force* survey of 19<sup>th</sup> century European intellectual history. No wonder that Turner’s History 271 lecture course was such a draw at Yale!

Frederick Betz, Carbondale, IL



Harro Zimmermanns Sieburg-Biografie, bestehend aus ca. 50 meist relativ kurzen Kapiteln ist – vom Inhalt einmal ganz abgesehen – ein kleines stilistisches Meisterwerk: selten ist dem Rezensenten ein Buch untergekommen, das ihm allein von der Sprache her so viel Freude bereitet hat. Das als Einführung!

Friedrich Sieburg (1893-1964) – seines Zeichens Journalist, Schriftsteller und Literaturkritiker – war sein Leben lang eine komplexe und kontroverse Persönlichkeit. Abkömmling einer westfälischen Kaufmannsfamilie promovierte er – nach Studienaufenthalten in Heidelberg und Freiburg – 1919 in Münster (74). Er stand eine Zeit lang dem George-Kreis nahe (24-36), diente als Fliegeroffizier im Ersten Weltkrieg (60-68) und lebte anschließend von 1919 bis 1923 in Berlin (wo im Kiepenheuer Verlag 1920 seine erste Publikation, der Lyrikband *Die Erlösung der Straße*, erschien [79-89]).<sup>1</sup> Zimmermann betont, dass Sieburg damals “zu jener Vielzahl von Intellektuellen der Weimarer Republik [gehörte], die das Zusammenwirken von politischer Demokratie und kultureller Selbstentfaltung der Gesellschaft entweder ausblendet[en] oder nicht anerkennen woll[ten] und die Dilemmata in beiden Bereichen eher einem Syndrom des Scheiterns der demokratischen Republik zuordne[ten] als der alltäglichen Schwierigkeit ihrer Resignation.“ (105) Sieburg war dann ab Anfang 1923 journalistisch für die *Frankfurter Zeitung* in Kopenhagen tätig (106-115) und wurde letztendlich 1926 Auslandskorrespondent des Blattes in Paris (115-28) (er ersetzte dort Joseph Roth!), wo sein bekanntestes Buch, *Gott in Frankreich?* (1929), entstand. Später (1930-32) wechselte er nach London (147-59), um anschließend erneut nach Paris zurückzukehren (159-68).

Für Sieburg bedeutet der Wechsel nach Paris *der* große Durchbruch seiner bisherigen Karriere (s. dazu auch Zimmermanns Kapitelüberschrift ‘Im Zentrum des feuilletonistischen Zeitalters’; 129-38), wo er zum ersten Mal mit der Problematik: französische Traditionalität versus deutschem Fortschrittsgeist, d.h. “Statik und kulturelle Überreife auf der einen, Wagnis, Unrast und Rausch der Selbstveränderung auf der anderen Seite“ (137), konfrontiert wurde. *Gott in Frankreich?* (1929) – und die französische Übersetzung *Dieu est-il français?* im darauf folgenden Jahr – erzielte eine Gesamtauflage von ca. 400,000 Exemplaren und gehörte damals, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, zu den meist diskutierten Büchern. Der Autor kam darin insbesondere wiederholt auf die Nationalidee **der** Franzosen zu sprechen, die den Menschen eine globale Zivilisation von Freiheit, Vernunft und Gesittung verheiß, jedoch gleichzeitig zu einer fatalen Haltung der Bewahrung und Kontinuitätssucht führe; denn

<sup>1</sup> Sieburgs erster Erzählband *Oktoberlegende* erschien 1924.

"[w]o die Deutschen sich ins schicksalhafte Offene und Unendliche hinauswagen, wo sie geniale und schöpferische Durchbrüche erstreben, sehen sich die Franzosen allein zur Erhaltung der uralten Menschheitsgüter berufen." (139) Vor allem jedoch – so Sieburg – stellte das Literarische bei den Franzosen etwas gänzlich Anderes dar als bei den Deutschen, wo der Schriftsteller angeblich nicht die geringste Rolle spielte: "das Schöngeistige" hingegen, so der Autor, "gilt bei den Franzosen nicht weniger als eine soziale 'Einrichtung', als 'ein Teil der nationalen Struktur'. Zutiefst ist die Literatur im 'Bürgerbewußtsein' der Franzosen verankert: 'Sie will die Ordnung der Werte und Gesellschaft konsolidieren und die Typik der Gesamtheit fortsetzen und sammeln, nicht etwa bestreiten' "; und eben hierin "gründet das Selbstbewusstsein der französischen Kultur, diese Nation kann sich nur positiv gegenüber sich selbst verhalten, ihre Beharrung, die Kontinuität ihrer Entwicklung wird durch die Literatur bestätigt, niemals bestritten." (141)

Seit 1929 hatte Sieburg nachweislich Kontakt zu Hans Zehrer (1899-1966), dem Herausgeber des nationalrevolutionären Periodikums *Die Tat*, zu der Zeit bereits Zentralfigur der intellektuellen Rechten in Deutschland und Initiator der sogenannten 'konservativen Revolution' (168). Sieburg, der – laut Zimmermann – "zunehmend vom Gedanken einer 'autoritären Lösung' des deutschen Politikdesasters überzeugt [war]" (169), erhielt von seinem Verleger, Heinrich Simon, die Genehmigung, gelegentlich für *Die Tat* sowie für die *Tägliche Rundschau* zu schreiben, insbesondere, da seine Thesen bereits damals bei der *Frankfurter Zeitung* auf wenig Gegenliebe stießen. Und mit der Publikation von *Es werde Deutschland* (1933) legte der Verfasser dann offiziell Zeugnis von seinem nationalrevolutionären Gesinnungswandel ab (171). Zimmermann widmet diesem Schlüsselwerk Sieburgs, das in Deutschland, Frankreich und England Furore machte, ein ziemlich langes Kapitel (173-88), worin dieser seiner Überzeugung an dem "einzigartige[n] Sendungsbewusstseins Deutschlands innerhalb der Völkergemeinschaft, d[er] Bereitschaft zum 'schöpferischen Opfer', d[er] 'unerbitterliche[n] Abrechnung mit den Werten des Liberalismus' [sowie] d[er] deutsche[n] Schicksalsgläubigkeit mitsamt ihrem Affront gegen den Vernunftprimat und die technische Fortschrittseuphorie des Westens" (174) Ausdruck verlieh, um der Weimarer Republik gleichzeitig eine vernichtende Diagnose zu stellen: "Schwäche ihrer Repräsentativorgane gegenüber den antidemokratischen Kräften, Obsoletwerden der alten Rechts-links-Orientierung, Entpolitisierung und Degradierung des Einzelnen zum abstrakten Wahlbürger, Substanzverlust der Parteien und Verselbständigung des 'Volkswillens' gegenüber dem Staat", ein Urteil, das darin kulminierte, es sei " 'sinnlos geworden, die Republik als solche verteidigen zu wollen'." (181).<sup>2</sup>

Der mittlere Teil von Zimmermanns Sieburg-Biografie ist dem Zeitabschnitt zwischen Anfang und Ende des Dritten Reiches gewidmet. So ist bereits das erste Kapitel über diese Ära 'Evangelist des Dritten

---

<sup>2</sup> Interessanterweise stellten die NS-Behörden *Es werde Deutschland* 1936 auf den Index unerwünschter Literatur.

Reiches?’ (188-97) betitelt und ein weiteres ‘Schaf im Wolfspelz?’ (221-26). Carl Zuckmayer hat zwar 1943 – in einem Geheimreport für den US-Sicherheitsdienst – behauptet, Sieburg wäre einen ‘Pakt mit dem Teufel’ eingegangen (188); aber Zimmermann kommt zu der Schlussfolgerung, dass es, alles in allem, sowohl Zeugnisse der geistigen Nähe zur Nazi-Herrschaft als auch solche der Distanzierung gebe (191). Exil ist jedenfalls für Sieburg nie eine Option gewesen, und auch ein Jahr nach der Machtergreifung Hitlers stand er fest hinter der Außenpolitik des Reichskanzlers und scheint dessen Friedenspropaganda durchaus Glauben geschenkt zu haben. Er wurde Mitglied vom ‘Reichsverband deutscher Schriftsteller’, und während sich im Pariser Exil der ‘Schutzverband deutscher Schriftsteller’ formierte, blieb Sieburg dort bis 1939 Korrespondent der *Frankfurter Zeitung*, womit – wie Zimmermann betont (‘Verjagte und erniedrigte Intelligenz’; 197-206) – “die intellektuellen und politischen Fronten zwischen den [...] scharenweise nach Frankreich fliehenden Exilanten und den der Nazi-Bewegung zugeneigten Autoren scharf umrissen [waren].“ (200) Denn Sieburg war damals die eigene Karriere weit wichtiger als das Schicksal seiner politischen und intellektuellen Widersacher. Allerdings verlangte die Zeit nach 1933 auch ihm vieles ab; und es gibt Anzeichen dafür, dass er ab zweite Hälfte 1934 seine optimistische Einschätzung der Hitler’schen Verständigungspolitik einbüßte (208). Auch mussten Heinrich Simon (1880-1941) und Benno Reifenberg (1892-1970) die Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung* zusehends ermahnen, über politische und kulturelle Ereignisse lediglich zu berichten statt diese zu kommentieren, woran Sieburg sicher kaum gelegen war und der stattdessen 1935 mit einer weiteren Publikation, *Robespierre. Eine Biographie*, in die erregte Debatte seiner Zeit eingriff (207-20). Erstaunlich ist dabei vor allem, dass die Nazis das “raffiniert camouflierte Werk“ (213) nicht verboten, gleichwohl “dieses eindrucksvolle literarische Vexierspiel zwischen den Ideen von 1789/93 und 1914/33“ (214) von allen durchschaut wurde. Zimmermann kommentiert dieses Buch folgendermaßen:

Es geht in dieser Biographie nicht primär um ein individuelles Psychogramm im übertragenen Sinne, vielmehr soll die historische Camouflage den Blick auf das System der wahrhaften ‘Gesinnungspolitik’ lenken, das mit der Figur des Autokraten auf geschichtsträchtige Weise verquickt ist. (217)

Allerdings fragt sich der Biograf gleichzeitig, ob man es hier noch mit dem Autor von *Es werde Deutschland?* zu tun habe; denn in diesem neuen Buch zeigte er sich als Apologet der humanistischen Tradition! M.a.W., “[m]anche von Sieburgs bald eintretenden Irritationen und Krisen unter dem NS-Regime haben [bereits] im ‘Robespierre’ [...] ihren verschlüsselten Niederschlag gefunden.“ (220)

Sieburgs journalistische Tätigkeit für die *Frankfurter Zeitung* wurde während der zweiten Hälfte der 1930er Jahre immer weiter eingeschränkt, insbesondere nachdem ein von den NS-Behörden eingesetzter Hauptschriftleiter (Rudolf Kircher [1885-1950]) ‘Selbstkontrolmaßnahmen’ einführte und von al-

len Mitarbeitern zukünftig Loyalitätskundgebungen erwartet wurden. Sieburg durchschaute – spätestens 1937, als deutsche Truppen ins entmilitarisierte Rheinland einmarschierten und der Locarno-Vertrag aufgekündigt wurde – die Fadenscheinigkeit der Friedenpropaganda Hitlers; und gegen Ende 1936 geriet selbst er ins Fadenkreuz der Gestapo: *Es werde Deutschland?* wurde nachträglich beschlagnahmt (224), und Sieburg konnte sich ab diesem Zeitpunkt des Wohlwollens von Goebbels & Co nie mehr sicher sein. Es mag dies auch ein Grund gewesen sein, dass er 1937/38 Auslandsreisen nach Portugal und Afrika unternahm (226-37) und ansonsten – laut Zimmermann – ein “hohes Maß an Tarnungs- und Anpassungsfähigkeit unter Beweis stellt[e].“ (229) Die politischen Turbulenzen des Jahres 1938 (Münchener Abkommen) schränkten sodann Sieburgs Arbeitsmöglichkeiten bei der *FZ* noch weiter ein, so dass es ihm bald nur noch erlaubt war, sich mit französischen Verhältnissen zu befassen; und Zimmermann wirft die berechtigte Frage auf, ob man es ab 1938 mit “einem Erfüllungsgehilfen auf politischer ‘Höllenfahrt’“ zu tun hatte oder mit einem “zwischen Dienstzwang und moralischer Autonomie zerrissenen Intellektuelle[n]“ (238). Desillusioniert vom Dritten Reich begab sich Sieburg dann Mitte 1939 erneut auf Reisen, verbrachte fünf Monate in Japan und verfaßte über seine dortigen Eindrücke 1939 ebenfalls einen Bericht (*Die stählerne Blume*).

Nach seiner Rückkehr aus Asien gab Sieburg seinen Posten bei der *FZ* (die Zeitung wurde 1943 eingestellt) auf und wurde Presseattaché der deutschen Botschaft in Brüssel, was wohl auf Veranlassung Ribbentrops geschah und Sieburgs diplomatische Karriere in den frühen 1940er Jahren einleitete. Staatssekretär Ernst von Weizsäcker (1882-1951), mit dem Sieburg befreundet war, gelang es letztendlich, ihm ein eigenes ‘Frankreich-Referat’ in Paris einzurichten. Nach der Besetzung Frankreichs wurde er dann Mitarbeiter einer Einsatzgruppe um Otto Abetz (1903-58), der von 1940 bis 1944 deutscher Botschafter in Paris war. Zimmermann hebt ausdrücklich hervor, dass – obwohl Sieburg nach Kriegsende Anstrengungen unternahm, seine Präsenz in der okkupierten französischen Hauptstadt herunterzuspielen –, fest steht, “dass er seit Sommer 1940 für alle sichtbar zur Eliteformation des deutschen Besatzungspersonals in Paris gehörte.“ (253) Er machte dort die Bekanntschaft Ernst Jüngers sowie Hans Speidels und nahm als Mitglied des Personals der örtlichen deutschen Kulturreferenten, Karl Epting (1905-79), ausgiebig am dortigen Kulturleben teil. Es stellt sich somit die Frage, in wie weit man den einst so geschätzten Schriftsteller und Salonlöwen noch als Freund und Verehrer Frankreichs einstufen kann;<sup>3</sup> denn immerhin war er ab Mitte 1940 ein tief involvierter deutscher Diplomat, dem bekannt gewesen sein muss, dass damals im ‘Majestic’ bereits fleißig Informationen gesammelt und Direktiven zur ‘Judenfrage’ ausgewertet wurden.

<sup>3</sup> Auf jeden Fall benutzen die beiden bedeutenden französischen Verleger Bernard Grasset und Gaston Gallimard Sieburg als Anlaufstation für ihre Buchpublikationen zur Zeit der Okkupation.

Auf jeden Fall nahm Sieburg deutschen Emigrantenkreisen gegenüber eine schroffe Frontstellung ein: Lion Feuchtwanger hat dies in seinem 1940 erschienenen Roman *Erfolg* sehr deutlich gemacht; und laut Zimmermann “hat keine andere literarische Insinuation dem Autor und Intellektuellen Friedrich Sieburg einen so lange nachwirkenden Rufschaden beigebracht“ (261), wie die dem Protagonisten von Feuchtwangers Werk in den Mund gelegten. Sieburg wurde dann bald zum Botschaftsrat befördert und hielt in dieser Funktion am 22. März 1941 eine berühmt-berüchtigte Rede, in welcher er sich als kämpferischen Nationalsozialisten bezeichnete, gleichwohl er später behauptete, nie etwas Anderes gewollt zu haben, “als eine ‘Politik zwischen unseren beiden Ländern möglich zu machen und die [...] Bedingungen für eine solche Politik zu schaffen’.“ (264) Es war insbesondere diese Rede, die damals – aber auch später – Furore machte; und es darf eigentlich nicht überraschen, dass Sieburg gerade zu diesem Zeitpunkt einen Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft stellt.<sup>4</sup> Trotzdem urteilt sein Biograf vorsichtig, indem er betont: “Nähe und Distanz Sieburgs zum Nationalsozialismus bleiben letzten Endes nicht vollkommen aufklärbar, ein gewiefter, oft ergebener Mitläufer ist er gewesen, ein genuiner Nazi zu keiner Zeit.“ (266) Letztendlich sei diese Rede aus dem Jahre 1941 wohl als “ein[] Akt der verzweifelten Überanpassung an die Nazi-Nomenklatur“ (267) eines Mannes einzustufen, dem sowohl aus deutschen Emigrantenkreisen als auch seitens der französischen Kulturelite nichts als Verachtung entgegen gebracht wurde.

Mitte Juni 1943 schied Sieburg dann auf eigenen Wunsch aus dem diplomatischen Dienst aus. Er zog sich als Privatier in die württembergische Provinz zurück, leitete – gemeinsam mit Reifenberg – das Feuilleton der *FZ* bis zur Einstellung der Zeitung auf Befehl Hitlers im August d. J., und arrangierte im Sommer 1944 – was Zimmermann als ‘Endzeitgroteske’ abstempelt (275) – die Evakuierung der entmachteten Vichy-Regierung nach Sigmaringen. Während dieses Zeitabschnitts 1944/45 führte Sieburg auch ein bisher unveröffentlichtes Tagebuch, das sein Biograf als “ein Dokument des Umbruchs, des flirrenden Übergangs zwischen gestern und morgen“ (278) bezeichnet; allerdings sei “von einem Selbst- oder Mitverschulden des Autors in diesem Tagebuch nirgendwo die Rede, kein Wort über Nazi-Kulturbarbarei und die deutsche Aggression nach außen und innen, keine Silbe über den Judenmord [...]“ (282). Auch spürt man darin keine Erleichterung über den Untergang des NS-Regimes, stattdessen eher Depression über die drohende Arbeitslosigkeit. M.a.W., es handelt sich um “eine Lebens- und Zeitbilanz der mentalen Zwiespälte“ (289), von der sich Sieburg schon bald nach Kriegsende distanzierte. Stattdessen kehrt er nach 1945 wieder den alten Ästhet und Provokateur hervor, der nach kurzer Haftstrafe seitens der französischen Besatzungsmacht 1948 voll rehabilitiert wurde (290-91) und dem es gelangt – trotz aller Angriffe aus Emigrationskreisen (292-94) – im Redaktionskomitee der neugegründeten Zeitschrift

<sup>4</sup> Ob diesem Antrag je stattgegeben wurde, konnte nie mit hundertprozentiger Sicherheit festgestellt werden (266).

*Gegenwart* unterzukommen. Mit den früheren Kollegen der *FZ* – insbesondere Benno Reifenberg – hat sich Sieburg jedoch erst gegen Ende der 1950er Jahre versöhnt, obwohl er bereits ab Herbst 1953 wieder für die 1949 gegründete *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Beiträge verfasste. Für ihn war der neue Staat eher eine ‘Republik ohne Seele’ (302), er brachte der Amerikanisierung des Landes tiefe Verachtung entgegen und hatte bereits frühzeitig scharfe Einwände gegen den Geiste der neuen Zeit:

Er beklagte die Banalisierung und Erotisierung in Deutschland, bedauerte die Auszehrung von Subjektivität und sozialer Widerstandsbereitschaft, geißelte den unaufhaltsamen Bildungsverfall, die grassierende Langeweile und das Syndrom der Bewusstseinssteuerung durch die ‘Kulturindustrie’ [...]. (310)

Für Sieburg waren die 1950er Jahre “eine Zeit der Desillusionierung und des Selbstmitleids, der Gefühlsstarre gegenüber den Opfern [des NS-Regimes] und d[er] regierungsamtlich gesteuerten Amnäsie und Amnestie [...]“ (316); und er nahm während dieser Ära in Zeitungen und Zeitschrift, im Rundfunk sowie in Buchform “den ‘Kampf um die Lebendigmachung’ der deutschen Geschichte, um die ‘Revision [d]er Vergangenheit’ “ (317) auf. Bereits im Gründungsjahr der BRD veröffentlichte er eine brillante Streitschrift *Schwarzweiße Magie. Über die Freiheit der Presse*; und weitere Publikationen folgten in kurzen Abständen, so z.B. über seine Zeit in Frankreich, *Unser schönstes Leben* (1950) und *Geliebte Ferne* (1952), sowie eines seiner bekanntesten Bücher, *Was nie verstummt* (1951). Sieburg stieg bald zum Kritiker-Star der jungen Republik auf – Hans Magnus Ezensberger bezeichnete ihn als Haupt einer ‘literarischen Regierungspartei’ (330) –, d.h. er wurde eine Art von Literaturpabst à la Marcel Reich-Ranicki (1920-2013) ein Vierteljahrhundert später. Zimmermann widmet diesem Lebensabschnitt Sieburg einige breit angelegte Kapitel (‘Kritik – zwischen Klassik und Asphalt-Literatur’ [327-35] u. ‘Verhaltene Modernität’ [335-42]), auf die hier allerdings aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden kann, und wendete sich schließlich dem ‘Konformisten und Machtkämpfer’ (350-56) zu, der nie vor ‘ästhetischen Prügeleien’ zurückscheute. Der Biograf stuft Sieburg in diesem Zusammenhang als “sprachmächtigsten und einflussreichsten Kritiker“ seiner Zeit ein, “der zu einer singulären Figur in Bundesdeutschland, zum Ästheten und Provokateur konservativer Provenienz“ geworden sei (350-51). Sieburg wendete sich bereits früh gegen alles Gerede von der sogenannten ‘Stunde null’, wollte nichts von einer ‘Kahlschlagdebatte’ wissen und grenzte sich scharf ab von der ‘Gruppe 47’, mit der er im Dauerclinch lag. In diesem Sinne sind dann wohl auch die Invektive des linken Schriftstellerlagers – in deutlichem Gegensatz zu den Stimmen der bürgerlichen Presse – anlässlich Sieburgs 65. Geburtstag im Jahre 1958 einzustufen, eine Art von Hahnenkampf zwischen ihm und den Repräsentanten der jungen deutschen Literaturszene, die dann 1962 im ersten politischen Skandal der Bundesrepublik mündete, ausgelöst durch Günter Blöckers *Kritisches Lesebuch*, in dem gegen ‘Vereinsmeierei’ und ‘Meinungsterror’ opponierte wurde, eine erreg-

te Debatte, an der quasi alle deutschen Autoren von Rang und Namen teilnahmen ('Abgewiesener Repräsentant – verschmähter Liebhaber'; 366-74).

Sieburg endete letztendlich beim sogenannten 'innovativen Konservatismus' (374), eine Art von 'Liberalkonservatismus' (376), der "eine prononcierte sozialkritische und selbstreflexive Qualität [besaß], aber [...] von keiner politischen Programmatik eindeutig geprägt [war]." (378) Er hegte tiefe Abneigung gegen die 'Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung' (1949), milderte allerdings gegen Lebensende seine Antipatie gegen die angebliche 'Amerikanisierung' Westeuropas, wofür auch seine beiden US-Reisen (1958 bzw. 1960) sprechen.

Friedrich Sieburg war während des Jahrzehnts von Mitte der 1950er bis zu seinem Tode 1964 *der* Grandseigneur der deutschsprachigen Literaturkritik, obwohl – wie Zimmermann ironisch anmerkt – eher im Zentrum der Peripherie (382). Er veröffentlichte 1954 ein weiteres wichtiges Buch, *Die Lust am Untergang*, wurde ab Oktober 1956 ständiger Mitarbeiter der renommierten *FAZ*, unterhielt gute Beziehungen zu Hans Zehrer, Chefredakteur von Axel Springers *Die Welt*, gleichwohl seine Mitgliedschaft bei der Darmstädter 'Akademie für Sprache und Dichtung' unter skandalösen Umständen scheiterte. Außerdem wurde Sieburgs NS-Vergangenheit von sogenannten 'Gesinnungspolizisten' (Kurt Ziesel & Franz Schonauer) 1960 erneut aufgerollt (387): nichtsdestotrotz wurde er jedoch 1956 in die Berliner 'Akademie der Künste' aufgenommen, das Land Baden-Württemberg verlieh ihm bereits 1953 den Professorentitel, 1959 erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz und 1963 den Westfälischen Literaturpreis. Insbesondere entdeckte Sieburg während seines letzten Lebensabschnitts aber das Medium 'Rundfunk' für sich (390f.) und liefert – beginnend im Sommer 1950 (bis 1963) – regelmäßig selbst gesprochene Beiträge für den Südwestfunk, die ihm im Laufe der Jahre eine signifikante Hörerschaft sicherten. Laut Zimmermann bildet das Radio für Sieburg "jenes Medium, in dem Kultursprache und Alltagssprache, Gelehrtheit und Konservatismus, subjektive Stilprägnanz und geselliger Wortgenuss, persönlicher Denkipuls und kollektive Verständigung zueinanderfinden" (393). Auch seine Liebe zu Frankreich wurde letztendlich während der 1950er Jahre wiederbelebt: im Frühjahr 1952 reiste er zum ersten Mal wieder nach Paris und publizierte 1953 eine *Kleine Geschichte Frankreichs*, die mit dem Kapitel 'Als wärs ein Stück von mir' endet. Andererseits zögerte er jedoch nicht – in einem Interview 1962 anlässlich de Gaulles' Staatsbesuch in Deutschland – seinem Frust gegenüber Frankreich Luft zu machen und in einem Verbalattacke folgende Anschuldigungen zu erheben:

Frankreich [hat] mich verfolgt, verleumdet, eingesperrt, schikaniert, hat sich jede Art von Übergriff und Unverschämtheit gegen mich erlaubt, hat mich mithilfe einer Horde anrühiger Figuren jahrelang an jeder Tätigkeit gehindert, hat mir jede Schandtat öffentlich zugeschrieben (und mich unter vier Augen seiner heimlichen Sympathie versichert) und jedesmal hinzugefügt, daß ich froh sein könne, nicht noch Schlimmeres zu erleben



[...] – als ob ich irgend etwas mit Frankreich gehabt hätte, über das Gras wachsen müsse! (399)

Trotzdem veröffentlichte er während der späten 1950er und frühen 1960er Jahre weitere Bücher über französische Themen, so etwa eine *Napoleon*-Studie (1956), die – laut Zimmermann – einer “Entmythologisierung des Napoleon-Kultus“ gleichkommt (402-03); eine *Chateaubriand*-Studie (1959), die in vieler Hinsicht eine Art von Selbstporträt gleichkommt; und schließlich *Im Licht und Schatten der Freiheit. Frankreich 1789-1848* (1961). 1956 ließ er sich permanent in Gärtringen, unweit von Tübingen, nieder, feiert im Mai 1963 unter großer öffentlicher Resonanz seinen 70. Geburtstag und veröffentlicht ein letztes Buch, *Gemischte Gefühle* (1963),<sup>5</sup> das den bezeichnenden Untertitel ‘Notizen zum Lauf der Zeit’ trug, verstarb dann allerdings, etwas über ein Jahr später, Mitte Juli 1964. Sein Begräbnis auf dem Stuttgarter Waldfriedhof fand unter enormer öffentlicher Teilnahme statt, und selbst Bundeskanzler Adenauer und Außenminister Schröder schickten Beileidstelegramme.

Statt eines Schlussresümées zitiert Hanno Zimmermann eine Passage aus Friedrich Sieburgs *Chateaubriand*-Buch, die hier abschließend auszugsweise wiedergegeben sei, da sie, wie der Biograf anmerkt, einem persönlichen Bekenntnis des Autors gleichkommt:

“Was auch immer über den großen Mann geschrieben wurde, das Andenken, das er genießt, ist nicht einheitlich: es schwankt entsprechend seinem Wesen, das eine höchst modern anmutende Zwiespältigkeit aufweist [...].“ (429)

Wie bereits eingangs erwähnt: Zimmermanns Sieburg-Biografie ist in jeder Hinsicht eine erstaunliche Leistung, und man kann es interessierten Lesern nur aufs Wärmste empfehlen!

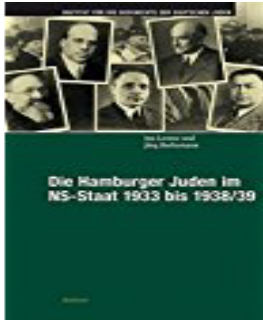
Jörg Thuncke, New York

---

<sup>5</sup> 1961 hatte er eine Sammlung seiner Prosa unter dem Titel *Lauter letzte Tage* veröffentlicht.

## REVIEWS

**INA LORENZ / JÖRG BERKEMANN: *DIE HAMBURGER JUDEN IM NS-STAAAT 1933 BIS 1938/39*, 7 BDE. (HAMBURGER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUDEN, BD. XIV). Göttingen: Wallstein, 2016. 3090 S.**



This monumental ‘Quellenedition’ of the life of Jews in Hamburg during the years 1933 to 1938/39 (Vols. III-VI) is put into historical context by historian Ina Lorenz and jurist Jörg Berkemann in their 1192-page introduction (Vols. I-II) and supplemented with tables, charts, statistics, bibliography, abbreviations and acronyms, glossary (of Hebrew terms), and general index (Vol. VII). It is the very belated sequel to Lorenz’s two-volume documentation of *Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik* (1987) and Lorenz and Berkemann’s two-volume history of a Jewish cemetery in Hamburg (cf. *Streitfall jüdischer Friedhof Ottensen 1663-1993* [1995]).

With only three exceptions (36), the editors have excluded (as not always reliable) retrospective memoirs, reminiscences, reports, or interviews from their selection of 1896 contemporary documents (Vols. III-VI), which are arranged chronologically within each of 58 thematic areas. The editors caution readers about the limitations of their documentation. Most of the collected documents represent more or less “einen bürokratischen Alltag”, and they do not necessarily contain “schriftlich niedergelegte Reflexionen,” so that they convey only “ein unzulängliches Bild über die gerade bei den Hamburger Juden vorherrschenden Meinungen und Gefühle” (37). What the ‘normal’ Hamburg Jew actually thought can hardly be reconstructed from these documents, although they allow for approximations. It also remains unclear, whether or how much Hamburg Jews really demonstrated personal solidarity, as called for repeatedly by the *Gemeindeblatt* of the Deutsch-Israelitische Gemeinde (DIG). Little is known, furthermore, about how Jewish parents raised their children in a dictatorial society dominated by the ‘Hitler-Jugend’ and the ‘Bund deutscher Mädel’: “Diese und andere bedeutsame Fragen einer historischen Mentalitätsgeschichte sind anhand der Dokumente nicht zu beantworten, bzw. können nur mittelbar erschlossen werden”, the editors note (38).

Preference was given, of course, to documents written by or addressed to Jews, and records and files of the highly organized DIG in these years survive. However, they are predominantly minutes of regular board and committee meetings and do not reveal deeper insight into the political convictions of individual members (39-40). On the other hand, records and files of the three ‘Kultusverbände’ of the Gemeinde – the ‘Oberrabbinat’ of the Hamburg ‘Synagogenverband’ and ‘Tempelverband’ as well as the Altona ‘Oberrabbinat’ – were completely destroyed by Allied air raids in July 1943 (not, as widely rumor-

ed, destroyed during 'Reichskristallnacht' in November 1938). The activities of the Hamburg 'Kultusverbände' can therefore only be reconstructed through secondary sources (40-41).

The local Jewish press yields "eine gewisse Rekonstruktion des jüdischen Alltagslebens" (42). The monthly *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg* was the official organ of the Gemeinde, but was basically apolitical and avoided practically any reference to internal debates concerning, for example, the question of emigration. In May 1937, it was forced to change its name to the *Jüdisches Gemeindeblatt für das Gebiet der Hansestadt Hamburg*; its last edition appeared in October 1938. The weekly *Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden Hamburg, Altona und Wandsbek* developed from a local newspaper into an "überregionale Zeitung," had "eine wirtschaftliche Ausrichtung," was "ziemlich aktuell," and "tendierte zu Reportagen 'vor Ort'" (42). Both newspapers contain much biographical information, which help to reconstruct at least official community life. They intentionally exercised self-censorship in order to avoid direct censorship by the Gestapo; in any case, they avoided any reference to the NS-regime, but also even to non-political events outside the Jewish community. In general, both newspapers give reliable information only to a limited degree about the "Stimmung der Hamburger Juden" (43).

Among the most important non-Jewish sources are the police and personnel files of the Hamburg city administration. There were no particular 'Judenreferate', with the exception of the 'Devisenstelle' and the 'Vermögensverwaltungsstelle' under the 'Oberfinanzdirektion'; hence, sources are only to be found in the policy files of individual administrative departments (43). The files of the 'Staatspolizeileitstelle' Hamburg for these years were destroyed by the Gestapo near the end of the war, which makes it impossible to gain a "geschlossenes Bild der Arbeitsweise der Gestapo" (43). Missing as well are practically all the files of the Hamburg NSDAP, SA, and SS; their organization and methods can only be partially reconstructed. But important documents of the 'Judenreferate' of the SD ('Sicherheitsdienst') and the Gestapo were discovered in the 1990s in an archive in Moscow. Surviving documentation demonstrates that written communication of these authorities closely resemble that of the Hamburg bureaucracy. Apart from the authority of the Hamburg 'Reichsstatthalter' and 'Gauleiter' Karl Kaufmann, however, the "Befehlsstrukturen" in the development of the "Judenpolitik" remain unclear (44).

Among non-Jewish print sources are the *Statistische Jahrbücher* der Freien und Hansestadt Hamburg, the *Monatsschriften* des 'Statistischen Amtes', and the *Bände der Statistik* des Deutschen Reichs, as well as numerous 'Verwaltungsvorschriften'. There are, furthermore, the Hamburg daily newspapers, in particular, the "national-sozialistisches" *Hamburger Tageblatt* and the "zunächst bürgerliches" *Hamburger Fremdenblatt*. Naturally, they give relatively little information about the life of the

Jewish community. Even more than the *Hamburger Tageblatt*, Julius Streicher's *Der Stürmer* engaged in extreme anti-Semitic agitation in dealing with Hamburg Jews (45).

Contacts between Jews and non-Jews became increasingly rare in the 1930s; hence, there is little documentation of personal correspondence, and none, of course, of the more likely oral communication (for obvious reasons of safety). Jews did have correspondence with each other, for example, with relatives or friends who emigrated. Personal letters were "Zufallsfunde" (45). Further sources are contemporary memoirs or diaries of Hamburg citizens like the school teacher, Luise Solnitz, the banker, Cornelius von Berenberg-Gossler, or the Jewish lawyer, Kurt Rosenberg (45).<sup>1</sup>

The aim was to comprehensively portray through documentation "möglichst alle Lebensbereiche der Hamburger Juden nach 1933," but there are areas for which there is hardly any documentation, for example, "für den Bereich der sozialen Unterschicht und deren Mittelschicht der Hamburger Juden sowie für den Bereich der individuellen Lebensführung," and "zeitgenössische Selbstdarstellungen fehlen fast gänzlich" (46). Nevertheless, the focus on documentation of the Hamburger Gemeinde and its 'Kultusverbände' reveals "wichtige Bezugspunkte des individuellen Lebens der Hamburger Juden als 'Juden' " (46). The vast majority of Jews in Hamburg, Altona, Harburg, and Wandsbek were highly conscious of the traditions of their minority community. Therefore, in Chapter 1 of their monograph (Vols. I-II), the editors give an overview of the historical development of the Hamburger Gemeinde from 1671 (Dreigemeinde Altona-Hamburg-Wandsbek) and 1812 (DIG) to 1932, as well as an initial overview, from an institutional perspective, of the Jewish communities in greater Hamburg. Chapter 2 analyzes the sociological and demographic structures of Hamburg Jews during the NS-period, including 'Glaubensjuden', but also 'Rassenjuden', who had converted or, for other reasons, did not belong to any Jewish Gemeinde. Structural features analyzed are "die Zahl der Juden im Hamburger Raum, deren Altersaufbau, aber auch die jüdische 'Organisationsdichte,' familiäre Strukturen, Siedlungsgewohnheiten, Einschätzungen über politische Orientierungen und erste Schätzungen über Berufs- und Erwerbsstrukturen der Hamburger Juden" (30).

In Chapter 3, the editors analyze the inner organization of the Jewish community (with ca. 20,000 inhabitants) in Hamburg. Unique (compared to other Jewish communities) was the so-called 'Hamburger System'. Although the Hamburger Gemeinde was, in a formal sense, "eine Einheitsgemeinde," there were independent "Untergemeinden," namely, the 'Kultusverbände', for orthodox or reform-oriented Jews, but also for Jews who belonged to the Gemeinde, but not to any of these "Teil-

<sup>1</sup> Cf. also *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis: Vier Tagebücher des Jahres 1933*, edited by Frank Bajohr et al. (Göttingen: Wallstein, 2013), reviewed by F. Betz in the *IFS Newsletter* 16 (2014), pp. 15-20.

verbände". Like all Jewish communities, the Hamburger Gemeinde had "eine demokratische Grundstruktur durch eine ehrenamtliche Führungsebene (Vorstand) und eine quasi-parlamentarische Delegiertenebene (Repräsentanten-Kollegium)" (31). There was also a broad spectrum of honorary commissions and a highly organized bureaucracy with multiple 'Verzahnungen' of responsibilities. Chapter 3 concludes with analysis of the highly professional 'Finanz- und Haushaltspolitik' of the Hamburger Gemeinde. Although the Gemeinde came under increasing pressure from the NS-regime and also suffered the loss of increasing numbers of community members as a result of emigration or impoverishment, the Gemeinde continued to engage in what were the three "geradezu klassische Aufgabenfelder" of every Jewish community, namely, the general social welfare, the community school, and funerals and burials, which are discussed in detail in Chapter 4. In light of the "Erwerbs- und Berufspolitik" of the NS-regime, which discriminated against Jews, the Hamburger Gemeinde concerned itself in particular with helping its youth after finishing school with finding and training for an occupation, if only to increase their chance for successful emigration. Another peculiarity of the Hamburger Gemeinde was the organization of religious life, which in the Hamburger System was delegated to the three autonomous 'Kultusverbände': the 'Deutsch-Israelitischer Synagogenverband', the 'Israelitischer Tempelverband', and the 'Neue Dammtor-Synagoge'. These 'Kultusverbände' are discussed in Chapter 5, while those of the neighboring Jewish communities in Altona, Wandsbek, and Harburg-Wilhelmsburg are examined in Chapter 6.

In Chapters 7 and 8, the editors discuss the impact of the 'NS-Rassenpolitik' on the Jews of Hamburg. It was first aimed at isolation and social ghettoization, but it was not yet coordinated policy. The 'Nürnberger Gesetze' of 1935 represent a new stage "einer strategisch geleiteten Apartheidpolitik," which triggered "vielfältige Fragen nach dem eigenen 'rassischen' und familialen Status" (32). Chapter 8 examines more closely the legal and social "Ausgrenzung und Stigmatisierung" of Hamburg Jews, as well as the efforts to win over the non-Jewish population to acceptance of exclusion and stigmatization of Jews. Chapter 8 concludes with a detailed and nuanced consideration of the stance and reaction of the Protestant Church and the Catholic Church to the political and racial aims and policies (esp. the 'Arierparagraph' of April 7, 1933, and the 'Nürnberger Gesetze' of 1935) concerning Jews, church officials of Jewish origin, and converted Jews in Hamburg. Despite Protestant Church attempts to defend only converted Jews in their own ranks (663), for example, or Pius XI's papal encyclical *Mit brennender Sorge* (1937), both Churches generally maintained official silence in order to protect their positions in German society.

Beginning with Chapter 9 (in Vol. II), the focus shifts to "Felder jüdischer Selbstbehauptung, die sich in der vom NS-Regime vorangetriebenen 'neuen' Diaspora ergaben oder doch bei allen Widrigkeiten hätten ergeben können" (32). After an initial phase of "Orientiertheit," the Hamburger Gemeinde began

to show “konsequentes und angepasstes Verhalten.” Internal networks “vielfältigster Art” were established, or existing ones were revived, to deal first and foremost with “wirtschaftliche Selbsthilfe und Berufsberatung” in order to maintain economic security, but also to respond to their increasing social ghettoization “mit einem starken innerjüdischen kulturellen Leben und gezielter Erwachsenenbildung” (32). But after the ‘Novemberpogrom’ of 1938 even this “jüdische Binnenwelt” was almost completely eliminated by the NS-regime. Chapter 10 deals with “Fragen der ökonomischen Grundlagen der Hamburger Juden im Arbeitsleben, in der Wirtschaft und in Vermögensstrukturen,” areas in which Jews were increasingly discriminated against, beginning with the German boycott of Jews in April 1, 1933, and the introduction of the ‘Arierparagraph’ of April 7, 1933, followed by increasing exclusion of Jews from academic, legal, professional, and commercial occupations, and paralleled by a process of “Vermögensmin-derung oder auch des faktischen Vermögensentzuges,” culminating in “eine staatliche Zwangsenteignung” after the November pogrom of 1938 (33). Hamburg Jews began already in summer 1933 to emigrate, especially to Palestine, where the joke was: “Kommst du aus Überzeugung oder aus Deutschland?” (33). At first, emigration was a matter of private initiative, then Jewish ‘Hilfsvereine’ helped to organize emigration, but not until February 1939 was the ‘Reichszentrale für jüdische Auswanderung’ established in order to greatly accelerate Jewish emigration. Chapter 11 discusses “die innerjüdische Meinungsbildung, die institutionellen Handlungsträger der Auswanderung und die staatliche ‘Abwicklung’ der Auswanderung unter gleichzeitiger ökonomischer Ausplünderung” (33).

1938 represents a major turning point in NS-‘Judenpolitik’; indeed, it has been called “das Schicksalsjahr”.<sup>2</sup> The economic status of most Jews had already been undermined by 1937. Exclusion from occupations and ‘Arisierung’ of individual ‘Handelsgeschäfte’ anticipated the plan of comprehensive ‘Judenverfolgung’ developed by Himmler, Heydrich, and Göring. Chapter 12 focuses on 1938 as ‘Verfolgungsjahr’ and the concentrated effort to persecute or deport Jews, first in the ‘Juni-Aktion’ in the Reich and in Hamburg against so-called ‘Asoziale’ as part of the ‘Aktion Arbeitsscheu Reich’ [*sic*], followed by other provocative actions, culminating in the organized deportation of ‘Ostjuden’ to Poland on October 28, 1938. The November pogrom in Hamburg and its consequences for a number of ‘Einzelschicksale’ are examined in detail: “Die staatlich gewollte oder selbstorganisierte Repressionsmacht und der allumfassende finanzielle Zugriff zeigten jedem Juden endgültig das wahre Gesicht der Diktatur” (34). Chapter 12 portrays, finally, the flight of Jews in late 1938 and early 1939, and the largely successful emigration of Jewish children via ‘Kindertransporte’.

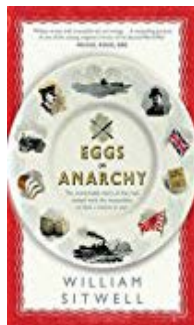
<sup>2</sup> Avraham Barkai: ‘ “Schicksalsjahr 1938”: Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden,’ in Ursula Büttner (ed.): *Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus. Festschrift für Werner Jochmann zum 65. Geburtstag*. Bd. 2: *Verfolgung – Exil – Belasteter Neubeginn* (Hamburg: 1986), pp. 45-68.

Chapter 13 is “ein epilogisches Resümee” of the editors’ monograph. As Ernst Loewenberg, who emigrated in 1938, characterized “das jüdisch-hamburgische Bewußtsein” in his memoir *Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933* (1940): “Das Leben der Hamburger Juden [war] vollständig eingegangen in das Leben ihrer Vaterstadt” (35). But how could Jews counter an aggressive anti-Semitism that became state doctrine of National Socialism and defend their way of life? What little they could do the attentive observer would have known at the latest by the ‘Röhm-Putsch’ at the end of June 1934. The question of Jewish resistance in a dictatorial system must be posed, but there was little possibility of changing “die politischen Strukturen,” when the non-Jewish population did not recognize that it, too, objectively lived in a dictatorial system. Jews had a false hope, when they thought in fall 1935 that the ‘Nürnberger Gesetze’ would be the definitive political decision to establish a “geordnete Apartheid,” and that they could live with it (“damit ließe sich leben”). The result was, however:

Vielfach gelähmt durch eine eigene Identitätskrise und fehlende Solidarität ihres nicht-jüdischen Umfeldes verharrete die Mehrheit der Hamburger Juden in ihrer Vaterstadt bis der Zeitpunkt gekommen war, an dem jede Flucht, wäre sie überhaupt noch möglich gewesen, vom NS-System in mörderischer Absicht verhindert wurde (35).

Frederick Betz, Carbondale, IL

**WILLIAM SITWELL: *EGGS OR ANARCHY – THE REMARKABLE STORY OF THE MAN TASKED WITH THE IMPOSSIBLE TO FEED A NATION AT WAR.* London / New York: Simon & Schuster, 2016. 357 pp.**



Frederick James Marquis (1883-1964) was an English businessman, statesman and politician, who – though largely forgotten nowadays – probably more than anybody else during the war years 1940/45 saved the nation! As Lord Woolton he eventually became Chairman of the Conservative Part (1946-55).

On April 3, 1940 the then Prime Minister Neville Chamberlain (1869-1940), soon to be replaced by Winston Churchill (1864-1965), appointed Fred Marquis, at that time Director General of Equipment & Stores (since April 1939), to the newly created post of Minister of Food. Henceforth he was responsible for the well-being of 41 million men, women and children in Britain and Northern Ireland, as well as charged with the oversight of the 532 million people of the British Empire:

He would have to manage the purchase and importation of food, ensure its fair distribution across the country, tackle the very low productivity of home-grown sustenance,

and, with the system of rationing that had begun on 8 January of that year, ensure that abuses of the system were kept to a minimum – and the black market thwarted. (2)

Marquis's origins were not just humble, they were – as Sitwell stresses – emphatically working class (11). Having grown up in Salford, then part of suburban Manchester, he – in an astonishing career – eventually became CEO of John Lewis's, a company founded in 1856 in Liverpool, and was knighted in 1935 for his services to the British retail industry. In cahoots with his initially reluctant Secretary of State, Sir Henry French – but often against the opposition of the PM (cf. 81), not to mention his ongoing 'PR battle' with the national press (137f. & 209f.) – Fred Marquis persevered in this job, often under extremely trying conditions, over a period of three and a half years.

Rationing in the UK was introduced on January 8, 1940, prior to Marquis taking office, first affecting butter, bacon and sugar, in March extended to all meat products, successively expanded after July of that year, when tea, jam, marmalade, syrup, treacle, and eventually even eggs were rationed. In 1942 rice, dried fruit, condensed milk, breakfast cereals, tinned tomatoes, tinned peas, soap, sweets and chocolate, biscuits and oats were added to that list, sausages being the final item in 1943 (74). Ration books were issued (buff-coloured for adults, green for children) following National Registration Day (September 29, 1939), recording the name and address of every UK citizen eligible for such a document (75f.). The administration of food rationing – as pointed out by Sitwell – was complicated and a feat of considerable proportion: at local level there were some 1,200 Food Offices, each of which reported to a Food Control Committee (1,520 across the country); these, in turn, took orders from 19 Divisional UK Food Offices, which were directly responsible to the Ministry of Food (77), a gigantic bureaucracy run by civil servants who – contrary to the Minister's intention – often curbed enterprise and obstructed commercial practices. Marquis countered such developments by replacing some of the civil servants with businessmen (like e.g. John Cadbury of the famous chocolate-making dynasty), a radical move, which at least partially ensured that his efforts would not flounder at the very beginning!

In the wake of the 'Blitz' and the ensuing Battle of Britain during the autumn and winter of 1940, the administration of the Ministry of Food was secretly evacuated to Colwyn Bay on the north coast of Wales, overlooking the Irish Sea (85f.), while Marquis himself continued to operate from his Whitehall office in London. He had numerous ingenious ideas to help the affected London population: like e.g. the introduction of special tube trains in November 1940, supplying people sheltering on underground platforms with food (107); and on a nationwide scale – in close cooperation with the royal household – the introduction of so-called 'Queen's Messengers Convoys' (111f.), which succeeded in feeding millions of UK citizens from mobile soup kitchens.



One of the hardest battle Marquis's Ministry fought was to guarantee the continuation of food imports from overseas, which became more and more difficult after the Third Reich launched unrestricted U-boat warfare, especially on the Atlantic route, leading – at least until the latter part of WWII – to colossal losses of shipping (117f.). As a result, the food shortage in Britain successively got worse, and Marquis's popularity suffered correspondingly, to a point when he wrote in his diary: "I am Public Enemy Number 1" (150). Nonetheless, he did not give up and successfully tackled the farmers' lobby and ministerial colleagues, like the Minister of Agriculture, Robert Hudson (148f.). He also declared war on so-called 'hoarders' (152), launching a 'Food Economy Plan' (152), threatening offenders with ever increasing fines and penalties (184f.). Yet another potential task facing Marquis in the early 1940s was getting to grips with the growth of a black market in rationed goods (169f.), though – as emphasized by Sitwell – there were relatively few signs of that, adding that this was "a tribute to the British people" (175). To be on the safe side, however, Marquis did appoint a Director of Enforcement (182) charged with detecting illegal trade in food stuff, thus stamping out any profiteering.

Yet another organization inaugurated by Marquis in March 1941 was a string of so-called 'British Restaurants' – the original term 'Common Feeding Centres' was vetoed by Churchill (195f.) – resulting in some 170 million meals being served to the hungry population by the end of 1944 (196). And in early December 1941 a 'Points System' was launched as a means of limiting the purchase of certain food items (230f.). The points came in the form of coupons, which were date-stamped and were only valid on a specific day (233): at first every citizen obtained 16 points; however, the numbers varied during the early 1940s reaching a high of 24 at some stage; and as time went on also more goods obtainable in such a way were added (231), though of non-food items soap remained severely rationed.

To further improve things, Marquis, in May 1942, launched a 'Propaganda Department' at Colwyn Bay (252f.), for which he recruited a number of outstanding nutritional advisors, like Lord Horder (the Royal Family's physician), Sir Henry Dale (President of the Royal Society), and Jack Drummond (Professor of Biochemistry at University College London). Apart from such scientific advisors Marquis hired Marguerite Patten, a home economist, who became a regular presenter for 'The Kitchen Front', a daily radio broadcast of just five minutes during which she would teach housewives the art of thrift and of making food last (253). Other female recruits included Irene Veal (*Recipes of the 1940s*) and Doris Grant (*Feeding the Family in War-Time* and *Food Facts for the Kitchen Front*) dealing – among other things – with numerous food substitutes (256f.). Also encouraged by the Ministry of Food was the utilization of persons' gardens and allotments, eventually leading to virtually every patch of individually owned land being turned into a vegetable patch, not to mention foraging through the countryside for berries and mushrooms (cf. a pamphlet by Ambrose Heath: *Kitchen Front Recipes and Hints*; 259). Another marve-

lous idea of Marquis's was to persuade Boots, the chemist, to import orange juice in bulk and then sell it at cost to youngsters, expectant and nursing mothers, a patriotic service, which earned the company the gratitude of the nation. Sitwell, in fact, records a joke within the Ministry of Food "that such was the zeal of Woolton for feeding prospective mothers that officials could get anything out of him if they could convince him that it was for such ladies, whom they called 'the preggies'." (289)

The 'Lend-Lease' arrangement with the US in March 1941 was yet another positive development which eased Marquis's impasse at the Ministry of Food (290) during the latter part of WWII; for it allowed him – apart from obtaining ships to transport food stuff from Canada and the US to Britain – to increase the import of rare commodities (like e.g. cooking oil).

Churchill – well aware of Marquis's organizational talent – eventually, in early November 1943, asked him to become Minister of Reconstruction, a job offer which he accepted in mid-November of that year after brief consideration (294f.)

Summarizing Marquis's achievement as Minister of Food (in Chpt. 15: 'The Health of the Nation'; 305-16), William Sitwell, in a most entertaining and informative book – which according to one reviewer "offers a feast of fascinating detail"<sup>3</sup> – maintained that Marquis was arguably the most successful minister in Churchill's war cabinet, and that it was due to his efforts that "Britain, at the end of the war, was not just in good physical shape, it had – and it has never been – so healthy." (305) What lessons can be learned from all this rationing in the early 1940s, Sitwell finally asks, concluding:

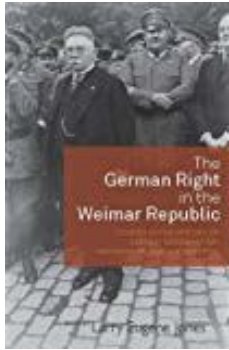
Lord Woolston was happy to see the rewards of controlling what the nation ate but then he had extraordinary powers for extraordinary times. These days any hint at government tampering with our freedom to choose what we put into our mouths can be condemned as the unnecessary actions of 'the nanny state'. (311)

Jörg Thunecke, New York

---

<sup>3</sup> Fiona Wilson: 'Modest genius who fought Hitler in the kitchen', in: *The Times* [London], June 20, 2016, p. 22.

**LARRY EUGENE JONES (ED.): *THE GERMAN RIGHT IN THE WEIMAR REPUBLIC – STUDIES IN THE HISTORY OF GERMAN CONSERVATISM, NATIONALISM, AND ANTISEMITISM*. New York / Oxford: Berg-hahn, 2014. 332 pp.**



This volume about the German Right in the Weimar Republic, edited by Larry Jones, professor of Modern European History at Canisius College (Buffalo, NY), consists of an introduction (1-24) and 10 essays on the topic in question.

Wolfgang Pyta – in the initial contribution ‘Hindenburg and the German Right’ (25-47) – concluded that Paul von Hindenburg’s (1847-1934) conservatism had decided limits and that – especially after being elected ‘Reichspräsident’ in 1925 – his attitude towards a renewal of the monarchy was rather ambivalent. In fact, his guiding political principle was the inner unity of the German nation (36f.), i.e. the concept of the German ‘*Volks-gemeinschaft*’, which meant that “all sectors of the German nation were entitled to take part in the political process”, but also implied that “in the most fundamental questions of national policy those who were entitled to take part in the political process must subordinate the pursuit of their own particular interests to the welfare of the nation as a whole.” (38) According to Pyta, Hindenburg’s view of the ‘Reichstag’, as a mirror of Germany’s inner fragmentation, must be seen in this context, and also his increasingly authoritarian stance in the early 1930s, the irony being that it was the Nazis’ version of ‘*Volks-gemeinschaft*’ which ultimately succeeded.

The following contribution by Daniela Gasteiger (‘From Friend to Foe’; 48-78) deals with Count Kuno von Westarp (1864-1945), prior to WWI leader of the *Deutschkonservative Partei*, who in 1918 joined the newly founded *Deutschnationale Volkspartei* (DNVP), a ‘*Sammelbewegung*’ of the German Right during the Weimar years, who eventually, in 1925, became chairman of that party’s Reichstag delegation. The failure of the Kapp Putsch in March 1920 convinced Westarp that use of force was not an effective way to defeat democracy (53) and that conservative goals had to be pursued by different means (49). He was also opposed to two central themes of the ‘*völkische*’ faction of the DNVP, namely the expulsion of Jews from the party and the establishment of a ‘*Deutschvölkische Arbeitsgemeinschaft*’ (54), both of which led to open conflict between Westarp and the rest of the party’s leadership (56f.). Westarp’s aim was to avoid the party’s fragmentation, and under his guidance it joined various coalition governments, beginning with Hans Luther’s in early 1925 (which it left again later that year over the terms of the Locarno Treaty, only to join the second Marx government in early 1927). Many conservatives, however, considered this involvement in parliamentary democracy tantamount to betrayal, ultimately leading to Westarp’s replacement by Alfred Hugenberg in the autumn of 1928 (67f.). Gasteiger concludes that Westarp’s role at the helm of the DNVP in the mid-1920s offers “a rich insight into the

intellectual and organizational processes of reorientation and redefinition” (71) that took place on the German Right during the Weimar Republic.

Larry Eugene Jones (‘Conservative Antisemitism in the Weimar Republic’; 79-107), provides an intriguing case study of the German National People’s Party’s (DNVP) attitude towards Jews in the 1920s. As can be gleaned from Jungcurt’s book on the ‘Alldeutsche Verband’ (AV), reviewed elsewhere in this *Newsletter*, the DNVP’s position towards the Jewish question was neither constant nor consistent, and the party’s embrace of anti-Semitism, in fact, rose and ebbed with the vicissitudes of the Weimar Republic (79). Jones analyzes the DNVP’s varying fortune during the period 1918-23 (when, under the leadership of Oskar Hergt [1869-1967], which managed to control the racist wing of its membership [80-85]), reaching a high-water mark in 1924 (when it won almost a quarter of the popular vote and 96 seats in the Reichstag [85-88]). Jones furthermore records its retreat from anti-Semitism during the second half of the decade and its eventual resurgence in 1928 following Westarp’s resignation and Hugenberg’s assumption of the party leadership (88-91). And the author adds a detailed discussion of the DNVP’s attitude towards anti-Semitism during Hugenberg’s leadership until Hitler’s accession to power in early 1933 (91-97). From all this Jones draws three conclusions (93): first, that “the Nationalists may not have had much faith in the efficacy of racism and antisemitism as instruments of political mobilization”; secondly, that “by granting racists [...] a prominent role in the articulation of Nationalist objectives [...] the leaders of the DNVP may have been trying to send a coded signal to their party’s racist wing”; and thirdly, that “there was actually very little to separate the Nationalists from the Nazis when it came to the matter of racism and antisemitism”. In other words, the DNVP’s approach towards anti-Semitism “was a hodgepodge of different threads”, and it is therefore not surprising that “[u]nder these circumstances it would be unrealistic to expect a single, consistent, and homogenous position on the Jewish question” (96).

Rainer Hering’s discussion of the Pan-German League in Hamburg and the German Reich (‘Academics and Radical Nationalism’; 108-33) also overlaps (108-19) to a certain extent with Jungcurt’s conclusions (covered elsewhere in this *Newsletter*), and special attention shall therefore be paid to the second part of the author’s paper dealing with the case of the geographer Siegfried Passarge (1867-1958), an academic affiliated with the Pan-German League in Hamburg, who was the most vehement anti-Semite on the faculty of the newly founded local university (1919). Passarge (ab)used his authority as a scholar to lend legitimacy to anti-Semitism (cf. e.g. his 1927 lecture on ‘Rassenkunde des deutschen Volkes und der Juden’), and the forte – and uniqueness – of his work lay in the way he stressed the interaction of landscape and culture (121). Pan-German academics were enormously influential in the Kaiserreich and the Weimar Republic, and – as the author emphasizes in the conclusion of his paper – they

“[n]ot only helped spread the Pan-German ideology [...] within the ranks of the bourgeoisie, but they contributed in no small measure to the social respectability of nationalist, antisemitic, racist, and eventually National Socialist ideas.” (125)

Yet another chapter of this collection of essays by Björn Hofmeister is devoted to the Pan-German League during the years of the Weimar Republic and covers ‘Realism of Leadership and Residues of Social Mobilization’ (134-65). In the lengthy conclusion to his paper the author points out that the period 1914 till 1939 for Pan-Germans was “an era of both success and failure, ideological power and a loss of significance, illusions and delusions.” (155) Basically, the ‘Honoratiorenpolitik’ during the Wilhelmine era did not meet the challenges of the Weimar period; and consequently the AV “remained hopelessly trapped in its own milieu and failed to articulate a vision of national unity that was capable of mobilizing the support of those who did not belong to the *Bildungsbürgertum* [...]” (156-57) Also – a point made by Jungcurt, too – the rise of the NSDAP was in no small measure due to “the Pan-Germans’ ignorance of the masses and the inadequacy of their elitist conception of leadership as a response to the crisis in which Germany found itself after 1918.” (157) The result was that in the end “the Pan-Germans found themselves excluded from the corridors of power and condemned to increasing isolation and impotence in the Third Reich.” (158)

Barry A. Jackisch (‘Continuity and Chance on the German Right’; 166-93) supplies a detailed analysis of the links between Pan-Germanism and Nazism from the end of WWI till the discontinuation of the AV in 1939. This paper is of particular interest since it traces the initial contacts between Heinrich Claß and Adolf Hitler in November 1923 (169-73) and during the latter’s failed *coup d’état* in November of that year (173-75), right up to the time of the Young Plan (1929/30) and Hitler’s first cabinet in early 1933 (177-86) The author relates at great length the events at Bad Harzburg in October 1931, which bear witness to an unbridgeable rift between the AV and the NS leadership, a situation further aggravated during the 1932 presidential election, when the DNVP nominated its own candidate, Theodor Duesterberg (1875-1950), rather than supporting Hitler’s candidacy (181-82). Jackisch, in conclusion, refers to the AV’s questionable activities in the Third Reich (1933 till 1939), calling these half dozen years “a bizarre final chapter in the strange history of the Pan-German / Nazi relationship” (184).

Brian R. Crim (‘Weimar’s “Burning Question” ’; 194-219) draws our attention to ‘situational anti-Semitism’ in post-WWI Germany, with particular emphasis on the so-called ‘Combat Leagues’, i.e. the ‘Stahlhelm’ (198-205) and ‘Young German Order’ (‘Jungdeutscher Orden’; 205-212). The ‘Stahlhelm’, founded at the height of the November Revolution in 1918 by Franz Seldte (1882-1947) and Theodor Duesterberg (1875-1950), had two objectives: first, as a traditional veterans’ organization (‘Bund der Frontsoldaten’); and secondly, as a paramilitary organization designed to subvert the Weimar parlia-

mentary system (199). It was also a racist organization, which in 1924 added an Aryan paragraph to its statutes and henceforth excluded Jews from membership. The 'Jungdeutsche Orden' was founded in 1920 by Artur Mahraun (1890-1950). It promoted the so-called 'konservative Revolution' and developed a concept of 'politische Nachbarschaften' as an alternative to parliamentary systems. However, both the 'Young German Order' and the 'Stahlhelm' were eclipsed towards the end of the Weimar Republic by the more dynamic NSDAP and its paramilitary organizations (SA & SS), though the 'Stahlhelm' was clearly the stronger of the two: for while it was only 'merged' into the SA as late as 1934, the 'Jungdeutsche Orden' was prohibited almost immediately after Hitler's accession to power.

Ulrike Ehret's discussion of 'Antisemitism and the Jewish Question in the Political Worldview of the Catholic Right' (220-43) amounts to yet another nice addition to our knowledge of the German Right in the post-WWI years. The organizational home of the Catholic Right – which represented the most virulent form of anti-Semitism among Catholics in Weimar Germany – was the Reich Catholic Committee ('Reichskatholikenausschuß' [RKA]) of the DNVP, established in 1920 by Baron Engelbert von Landsberg. The aim of the RKA was to win voters' support among conservative Catholics disenchanted with the Center Party ('Zentrum'). Its most influential member was the Breslau professor of theology Kurt Ziesche (1876-1971) whose manifesto stated that the Catholic Right was not to be identified with the 'Jewified' Center Party but rather with the Protestant DNVP (228), and central to this worldview was the need to solve the 'Jewish question', an opinion shared by other prominent academics, like e.g. Martin Spahn. Ehret also adds a subchapter on the Center Party's response to attacks by RKA (233f.). It sharply criticized the rabid anti-Semitism of the 'Young German Order', the DNVP joining various governments in the 1920s<sup>1</sup> and leaning more towards the SPD (becoming a mainstay of Hermann Müller's government in 1928). By contrast, the radicalism of the Catholic Right was the result of a kind of nationalism that longed for the rebirth of a Christian and 'judenfreies' Germany, a trend not encouraged by either the Catholic hierarchy or the Center Party, both of which accepted the Jewish emancipation as a *fait accompli* (236).

A completely different topic is tackled by Edward Snyder ('Eugenics and Protestant Social Thought in the Weimar Republic'; 244-67), dealing with Friedrich von Bodelschwingh (1877-1946), son of the elder Bodelschwingh (1831-1910) and the Bethel Institutions (nr. Bielefeld). Under its founder, work therapy had become the basis of every initiative at Bethel, which in the 1920s put a strain on the organization's finances, leading to the gradual – though reluctant – introduction of eugenics. As Snyder notes: "With a greater number of individuals turning to social welfare institutions for care and with the

---

<sup>1</sup> The Center Party, in fact, joined all cabinets between 1920 (Fehrenbach) and 1930 (Müller), and constantly won appr. 12% of the popular vote.

depletion of their resources as the result of the postwar economic crises, directors like Bodelschwingh became quickly overwhelmed and consumed by a deep sense of foreboding.” (250) As a result, a large number of German Protestants were overtaken by an apocalyptic sense of doom regarding the country’s future, and towards the end of the 1920s many resorted to surgical sterilization as a means of managing the ever increasing problems at their institutions. The leading figure in this development at Bethel was Gustav Dietrich (later a rabid Nazi), who in turn hired the physicians Carl Schneider and Werner Villinger, both of whom played “integral roles in laying the groundwork for the implementation of eugenics policies at Bethel.” (252) Villinger, in fact, was responsible for the implementation of the 1934 sterilization laws in the Third Reich (253). Opposition to the eugenics policy at Bethel came primarily from newly returned missionaries (254f.) for whom work ethics and religion continued to make up the core of their social welfare philosophy, rather than eugenics (256). Thus, men like Gerhard Jasper opposed the new approach at Bethel tooth and nail (257), but fought a losing battle; for ultimately, during the Third Reich, collaboration between the ‘Innere Mission’ and the Nazi regime led to wide-spread surgical sterilization (262).

The tenth, and final, chapter of Jones’s ‘Sammelband’ by Joseph W. Bendersky is devoted to Carl Schmitt and his role on Weimar’s Right (268-90). Schmitt (1888-1987) was a political philosopher and one of the best-known, though highly controversial, German ‘Staats-’ and ‘Völkerrechtler’ of the 20<sup>th</sup> century, who gained notoriety when he represented the ‘Reichsregierung’ under Franz von Papen in 1932 (as ‘Kronjurist’) in a trial before ‘Staatsgerichtshof’ in matters relating to the so-called ‘Preußenschlag.’<sup>2</sup> He also supported the ‘Ermächtigungsgesetz’ and was promoted to ‘Staatsrat’ and professor at the prestigious Berlin University. However, by the end 1936 Schmitt lost influence and was marginalized for the remainder of the Third Reich. His dislike of the ‘Parteienstaat’ made him popular among the German Right, yet he was no nationalist and certainly did not extol the virtues of Germandom during the Weimar days. For Schmitt the role of the Weimar presidency was one of the greatest sources of popular democratic legitimacy, and he considered §48 (‘Ausnahmezustand’) to embody the most important authority the ‘Reichspräsident’ possessed, granting him extraordinary powers during an emergency (as later practiced by Chancellor Heinrich Brüning and his successors). Two of his most important works, *Der Hüter der Verfassung* (1931) and *Legalität und Legitimität* (1932) proffered significant theoretical legal justification for the kind of presidential powers enshrined in §48. Around 1930 Schmitt became closely associated with the Weimar Right (277), and it was his involvement with the presidential system which initially drew him into a close collaboration with the Nazis. However, within a few years they publicly chastised him for not being a true National Socialist and purged him from all party offices, contending

---

<sup>2</sup> Carl Schmitt’s long-standing friend was the Jewish publisher Ludwig Feuchtwanger!

that he was a conservative to the core, and accusing him of being “a purveyor of traditional Hegelian ideas on state and society and of reactionary political Catholicism, both inhibiting their grandiose plans for the transformation of Germans and Germany.” (285) Neither was the chief prosecutor at the Nuremberg Trials, Robert Kempner, impressed with Carl Schmitt’s record during the Weimar Republic (285). Bendersky therefore quite rightly concludes that “Schmitt’s complicated experience with Weimar conservatism had been superseded by a despicable reputation lacking both nuance and historical accuracy.” (288)

The overall impression one gains of this informative and well-balanced collection of essays is – as pointed out by Jones in his introduction – that “the fractious nature of right-wing politics in the last years of the Weimar Republic [...] left the more traditional elements of the German Right [...] vulnerable to penetration by the most radical group on the German Right, namely the NSDAP” and that “[i]n the final analysis, the dramatic rise of National Socialism stemmed in no small measure from a deep sense of public frustration with the rivalries among the various factions on the non-Nazi Right.” (16)

Jörg Thuncke, New York

**UTA JUNGURT: *ALLDEUTSCHER EXTREMISMUS IN DER WEIMARER REPUBLIK – DENKEN UND HANDELN EINER EINFLUSSREICHEN BÜRGERLICHEN MINDERHEIT.* Berlin: Oldenbourg, 2016. 395 S.**



Vorliegender Band ist die Buchversion von Jungurts Mannheimer Dissertation aus dem Jahre 2014 und komplementiert den in diesem Nachrichtenbrief ebenfalls rezensierten Sammelband von Larry Jones. Die Autorin analysiert in vier Kapiteln den Alldeutschen Verband (AV) im Kaiserreich, während des Ersten Weltkrieges sowie zur Zeit der Weimarer Republik, wobei gleich im Klapptext darauf hingewiesen wird, dass die verhängnisvolle Bedeutung dieser Organisation von der Forschung bisher eher vernachlässigt wurde.

Im Anschluss an eine ziemlich umfangreiche Einleitung (1-12) – in der Jungurt betont, dass ihre Arbeit “Denkwege und Handlungsstrategien nach[zeichnet], auf deren Grundlage sich alldeutsche Vertreter des radikalen Vorkriegsnationalismus nach der Kriegsniederlage in offener Opposition gegen die Republik und als Protagonisten einer rassistisch konnotierten Erziehungsdiktatur positioniert[en]“ (1) – behandelt sie in Kapitel 1 (‘Alldeutsche im Kaiserreich’; 13-91) die “aggressive Artikulation bürgerlicher Partizipationserwartungen“ (13). Der Alldeutsche Verband wurde 1891 gegründet und zeichnete sich in



seiner politischen Einstellung von vornherein durch ein Gemisch von Partizipation und Aggression aus (14), wobei die Autorin drei Aspekte hervorhebt, die sich wie ein roter Faden durch sämtliche Publikationen der Alldeutschen zog, nämlich deren emotionale, moralische und erzieherische Grundierung (16). Dabei wirft die Autorin ein besonderes Augenmerk auf Heinrich Claß (1868-1953), der 1908 – nach dem Tode von Ernst Hasse (1846-1908) – den Vorsitz des Verbandes übernahm, den er bis 1939 beibehielt. Er war als einer der führenden rechtsnationalen Politiker und Publizisten Deutschlands ideologischer Wegbereiter des Nationalsozialismus, der sich bereits im wilhelminischen Kaiserreich einerseits als radikaler Kämpfer für deutsche Weltmachtpolitik und nationale Expansion entpuppt hatte und sich andererseits entschlossen gegen den Internationalismus sowie Emanzipationsbestrebungen der Sozialdemokratie wandte (27). Das Jahr 1903 stellte für den Alldeutschen Verband ein Art von Zäsur da; denn anlässlich der Reichswahl im Juni d. J. – wobei die SPD 31,7% der Stimmen gewann – gelang es keinem seiner Vertreter, ein Mandat zu erobern, was eine völlige Neuorientierung des AV einleitete, der sich infolge als ‘nationale Opposition’ verortete (29), wobei allerdings Begriffe wie ‘völkisch’ sowie ein Arierparagraph erst 1919 bzw 1924 offiziell adoptiert wurden (35). Claß verlieh dieser ideologischen Umstellung des AV Ausdruck in seinem 1909 anonym publizierten Bestseller *Deutsche Geschichte*, ein Buch, das u.a. zu Hitlers Lektüre zählte und worin es dem Autor gelang, die Aufmerksamkeit auf die Krisenstimmung und den ‘Massenmissmut’ (52) der damaligen Zeit zu lenken. Während des Ersten Weltkrieges gehörte der Verband zu den Wortführern der extremen Kriegszielbewegung, und es gelang ihm mit der Übernahme der *Deutschen Zeitung* im Jahre 1917<sup>3</sup> sowie der Gründung der Zeitschrift *Deutschlands Erneuerung*<sup>4</sup> diesen Ideen neue Impulse zu verleihen (74f.). Beide Organe wurden in Zukunft vom Verband gegen ihre Hauptfeinde – Sozialdemokratie und internationales Judentum – eingesetzt, die im Zuge der sogenannten ‘Dolchstoß-Legende’ als Hauptschuldige für die Kriegsniederlage und die Demütigungen durch die westlichen Alliierten im Vertrag von Versailles ausgemacht wurden.

Jungcurt fasst dieses Kapitel Ihres Buches dahingehend zusammen, dass sich der Alldeutsche Verband – dessen Mitglieder sich weitgehend aus dem gebildeten und besitzenden Bürgertum rekrutierten – nach der Jahrhundertwende soweit etabliert hatte, dass bereits damals das Etikett ‘allddeutsch’ für nationalistische Maßlosigkeit stand.

Im nächsten Kapitel (‘Alldeutsche in der Weimarer Republik’; 92-202) erörtert die Autorin das Selbstverständnis, die Sozialstruktur und die Handlungsformen des Verbandes. Sie betont dabei gleich eingangs, dass sich die Mitgliedschaft des Verbandes auch zu Zeiten der Weimarer Republik nicht gravie-

<sup>3</sup> Mit Hilfe von Alfred Hugenberg, der sich 1916 durch die Übernahme des Scherl-Verlags ein eigenes Zeitungsimperium geschaffen hatte.

<sup>4</sup> Die Zeitschrift erschien im alldutschen Verlag J. F. Lehmanns in München.

rend veränderte und im wesentlichen vom Bildungsbürgertum geprägt war (98), dessen Sehnsucht nach angemessener Partizipation in der neuen Republik nicht erfüllt wurde, sich entsprechend zurückgesetzt fühlte und dessen Motto 'Gegenrevolution' lautete (112). Ausdruck dieses Wunsches nach größerer Beteiligung am politischen Leben war die steigende Mitgliederzahl des AV, die 1921 einen Höchststand von über 45,000 erreichte, wobei nunmehr auch Mittel- und Kleinstädte überverhältnismäßig vertreten waren (116), sich allerdings nach Ende der Turbulenzen des Jahres 1923 kontinuierlich verringerte (121). Die Autorin steuert, anschließend an diese allgemeine Bemerkung, ein ausführliches Unterkapitel über die Mitgliedschaft der Hauptabteilung des AV bei (122-51), auf das hier allerdings aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann. Anschließend daran widmet Jungcurt dann insbesondere den Herausgebern und / oder Mitarbeitern der Zeitschrift *Deutschlands Erneuerung* einen längeren Abschnitt (151-83), wobei die Rolle zweier prominenter Medienmanager, nämlich die des Münchener Verlegers J. P. Lehmann (1864-1935) sowie die des Pressezaren Alfred Hugenberg (1865-1951) von besonderem Interesse ist (183-88 bzw. 188-93). Auch auf die große Anzahl weiterer Mitarbeiter der Zeitschrift, denen Jungcurt ebenfalls jeweils einen kurzen Beitrag widmet, kann hier leider nicht näher eingegangen werden,<sup>5</sup> mit Ausnahme eines der prominentesten Initiatoren der Zeitschriftengründung, Houston Stewart Chamberlain (1855-1927), dessen 1899 erschienener Bestseller *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* in vielen völkischen Kreisen den Mythos von der angeblich kulturettenden Kraft des Germanentums und den vermeintlich zerstörerischen Kräften des Judentums untermauerte (176-79).

Dieses Kapitel gleichfalls zusammenfassend weist die Autorin dann einmal mehr auf die personelle Zusammensetzung des Führungskaders des AV hin, dass er sich nämlich großteils aus Angehörigen des gebildeten höheren Mittelstandes (197) zusammensetzte, und unterstrich damit die Thesen Roger Chickering (in: *We Men who Feel Most Free. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886-1914* [1984]). Ferner hebt sie hervor, dass der AV aufgrund von Strafverfolgungen anlässlich des Mordes an Walther Rathenau im Juni 1922 (s. dazu 296f.) und infolge der finanziellen Durststrecke im Inflationsjahr 1923 (s. dazu 300f.) erhebliche Mitgliederverluste hinnehmen musste, so dass der Verband 1928 nur noch 15,000 Mitglieder zählte (199). Letztendlich streicht sie auch die Überalterung des AV heraus, der sich zu Zeiten der Weimarer Republik allmählich zu einem 'Altherren-Klub' mutierte (200).

Kapitel 3 in Jungcurts Monografie behandelt 'Alldeutsche Denkwege in der politischen Kultur der Weimarer Republik' (203-81). In diesem Kontext widmet die Autorin ein längeres Unterkapitel dem ständischen 'Ehrbegriff', wie dieser sich seit der Reichsgründung 1870/71 entwickelt hatte (208-32) und sich "sowohl als persönlicher als auch als nationales Wesensmerkmal 'des Alldeutschen' [definierte]" (214), m.a.W.: "[w]er sich ihrem Ehrbegriff verpflichtet fühlte und sein Handeln danach ausrichtete, galt ihnen

---

<sup>5</sup> Das gilt auch für den kurzen Abschnitt über weibliche Funktionärinnen (193-97).

als Deutscher ‘von Charakter’, als vertrauenswürdiger Gesinnungsgenosse und Kampfgefährte.“ (215) Folglich galt dann auch die Niederlage von 1918 – als vorsätzliche Vernichtung des Bismarck’schen Werkes – als ehrlos und verräterisch. Dementsprechend wurde der Aufruf zur ‘völkischen Tat’, um diesen Ehrverlust wieder gut zu machen, im Verlauf der Weimarer Republik zu einem *der* Topoi alldeutscher Propaganda, wobei dieses Konzept – im Zuge der ersten militanten Kampfansage des Verbandes an die Republik im Februar 1919, der sogenannten ‘Bamberger Erklärung’ – zum neuen Credo der Alldeutschen wurde. D.h. es fand ein Paradigmawechsel statt, indem die vorherige Idee von der ‘nationalen Opposition’ abgelöst wurde (233f.). Gleichzeitig zeichnete sich diese neue Ausrichtung jedoch auch durch die Bemühung um Seriösität, Wissenschaftlichkeit sowie kulturelle und soziale Orientierung aus, womit der Versuch unternommen wurde, “sich vom sogenannten Radau-Antisemitismus und anderen plebejischen Elementen der völkischen Bewegung abzusetzen“ (239), eine Entwicklung, die insbesondere Ausdruck fand in Leopold von Vietinghoffs Schrift *Grundzüge des völkischen Staatsgedankens* (1924), die – laut Jungcurt – ein Gesamtkonzept des ‘Führerstaates’ vorlegte (245). Die Alldeutschen setzten damit der Demokratie von Weimar die Utopie einer totalitären Erziehungsdiktatur entgegen, nach dem Motto Dietrich Schäfers: ‘Ich hasse die Demokratie, weil ich die Freiheit liebe!’ (246) M.a.W., es gelang den Alldeutschen in einer Zeitspanne von ca. einem Dutzend Jahren, “die detaillierte Ausformulierung eines totalen Herrschaftskonzeptes.“ (247) Und als der AV sich schließlich 1928 doch – entgegen ihren Grundüberzeugungen – als Teil der DNVP den Spielregeln der verhassten Parlamentarismus unterwarf, hatte dies das eindeutige Ziel der Etablierung einer völkischen Diktatur (248-49), ein Konzept, das bereits 1924 in der ‘Jenaer Erklärung’ vorformuliert worden war (253); denn da alle vorherigen Putschpläne (s. dazu 292f.) gescheitert waren, wurde nunmehr in dieser Verlautbarung gefordert, durch Wahlen legal eine national-völkische Mehrheit im Reichstag herzustellen (255).<sup>6</sup> Aber auch dieser Versuch – nämlich nach der Wahl Hindenburgs 1925 eine Präsidialdiktatur zu errichten – scheiterte am Widerstand des Präsidenten, Hugenberg zum Kanzler zu berufen (s. dazu 314f.); und die Ironie dieser Entwicklung war, dass “[b]eide Wege, der über das Parlament genauso wie der über das Reichspräsidentenamt von den Nationalsozialisten beschränkt [wurde]“ (258) und dass die Alldeutschen letztendlich Steigbügelhalter Hitlers waren.

Kern der völkischen Weltanschauung der Alldeutschen war stets der Antiliberalismus, Antikommunismus und Antiegalitarismus (Puschner); aber auch Rassenlehre und Rassenethik blieben immer Bestandteil der alldeutschen Publizistik und Polemik, und in diesem Sinne steuert Jungcurt – das dritte Kapitel ihres Buches abschließend – ein Unterkapitel ‘Von der “Ausaltung” zur “Ausmerzung” des Judentums’ (270-79) bei.

---

<sup>6</sup> Die DNVP erreichte 1924 einen Wahlanteil von 19,5%.

Zusammenfassend hebt die Autorin noch einmal ausdrücklich das Scheitern des AV hervor, mittels einer Militär- bzw. einer Präsidialdiktatur einen 'völkischen Staat' zu etablieren (280/81). Und das abschließende vierte Kapitel in ihrer Monografie befasst sich sodann einmal mehr ausführlich mit 'Alldeutsche[n] Handlungsstrategien und ihre Umsetzungsversuchen in der Weimarer Republik' (282f.). Dabei wird u.a. auch ausführlich auf die Kontakte des AV zu Hitler – insbesondere über Heinrich Claß – hingewiesen (285f. & 305f.). Ferner belegt die Autorin deutlich – im Unterkapitel 'Auf dem Weg in die völkische Diktatur 1929-1933' (331f.) – den sukzessiven Machtverlust des AV, der sich u.a. auch 1930 in den Wahlverlusten der DNVP abzeichnete, bei gleichzeitig enormen Erfolgen der NSDAP, und über die 'Harzburger Front' (im Oktober 1931) zur Kaltstellung des AV ('Das Jahr 1932: "Das Tischtuch zerschneiden" zwischen Alldeutschen und NSDAP' [340f.]) nach der Machtübernahme Hitlers führte.

Jungcurts Fazit (347-53) lautet, dass "[a]lldeutsches Denken und Handeln in politischen Diskursen wie in politischen Aktionen in der Weimarer Republik erkennbare Spuren hinterlassen [hat]" (352), insbesondere in der Ausarbeitung eines Führerstaatsmodells sowie in der Form einer rassistisch homogen gedachten Erziehungsdiktatur, ganz abgesehen vom Versuch der philosophischen Grundlegung einer Rassenethik und einer völkischen Staatsphilosophie. "Die Bedeutung für die politische Kultur der Weimarer Republik" – so das abschließende Urteil der Autorin – liegt somit "in dessen Grenzüberschreitungen, die aus der Mitte der Gesellschaft heraus die mentalen Bedingungen der Möglichkeit für die Errichtung der NS-Diktatur und ihrer Folgen geschaffen haben." (353)

Jörg Thuncke, New York

**UTA MAAß: KRAFT, DEM GEWISSEN ZU FOLGEN. HERMANN MAAß – SOZIALDEMOKRAT UND WIDERSTANDSKÄMPFER (= STUTTGARTER STAUFFENBERG-GEDÄCHTNISVORLESUNG 2015, HRSG. VOM HAUS DER GESCHICHTE BADEN-WÜRTTEMBERG U. DER BADEN-WÜRTTEMBERG STIFTUNG). Göttingen: Wallstein, 2016. 28 S.**



"Nicht nur Menschen, auch Epochen haben ihre Schicksale, und die gültige Leistung bleibt immer noch, wie Menschen einer Zeit insgesamt und als Individuen mit ihr fertig werden, dass man sagen kann, sie hätten das Bestmögliche getan." (19) Diese Worte entstammen einem Brief von Hermann Maaß an seine Familie, geschrieben hat er ihn am 17. August 1944 aus der Haft in der Sicherheitspolizeischule in Drögen. Am 20. Oktober 1944 war Maaß tot – als 'Mitverschwörer' des 20. Juli 1944 hingerichtet nach

einem 'Prozess' vor dem Volksgerichtshof. War dies das "Bestmögliche", das er meinte?

Vorgetragen hat dieses Zitat seine Tochter Uta Maaß am 21. November 2015 in der 2006 vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg eröffneten Stauffenberg-Erinnerungsstätte im Neuen Schloss in Stuttgart. Und damit am Erinnerungsort an eine Persönlichkeit des deutschen Widerstands, der sie im Dezember 1943 selbst begegnete: Als Claus Schenk Graf von Stauffenberg ("ein Mann in Uniform mit einem Cape, mit einer Augenbinde", 14) erstmals im Haus der Familie Maaß in Babelsberg zu Gast war. Hermann Maaß – das klingt bereits in dieser von der Zeitzeugin erinnerten Episode an – war nicht etwa privat oder vereinzelt im Widerstand. Umso wichtiger ist diese kleine Schrift, die die Erinnerung wach ruft an seine Person. Und an das Schicksal seiner Familie.

Sicherlich, vieles war ungewöhnlich im Leben von Hermann Maaß, der seinen Weg aus einer Bahnbeamtenfamilie und über den Hochschulabschluss zu sozialen Fragen der Wohlfahrtspflege und in die Reihen der SPD fand. Denn solche Wege waren Arbeiterkindern seinerzeit normalerweise nicht möglich. Maaß ging den Weg gewissermaßen in die andere Richtung. Es war aber zugleich auch einer jener Lebensläufe, wie er in seiner ganzen Gewalttätigkeit und Tragik wohl nur das 20. Jahrhundert hervorbringen konnte, die Maaß als Kriegsfreiwilliger an der Westfront selbst erlebte. Soziales Bewusstsein, ebenso die Einigkeit für die Demokratie waren fortan bestimmende Werte, die er ab 1924 als Geschäftsführer des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände und Chefredakteur der Zeitschrift *Das Junge Deutschland* im Besonderen verfolgte. Im selben Jahr trat die an der von Helene Lange und Gertrud Bäumer geleiteten Hamburger Frauenschule ausgebildete Eva Habich in sein Leben, die im Jahr darauf seinen Familiennamen trug und die die Mutter seiner sechs Kinder wurde. Und die, so hebt die älteste Tochter Uta Maaß in ihrer Erinnerung hervor, viel mehr war als das: die beiden teilten ein soziales Verständnis, entwickelten "eine symbiotische Gemeinsamkeit im Tun und Denken" (9). Wie tragisch nah dieses Verhältnis war, zeigen die Umstände des Todes von Eva Maaß, die drei Wochen nach der Hinrichtung ihres Mannes an einer Gelenkentzündung erkrankte. Nach fünf Wochen starb sie.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten beendete den Berufsweg von Hermann Maaß – einen sich 1933 bietenden Ausweg in die USA lehnte er ebenso ab, wie einen solchen 1938 in die Schweiz. Heute wissen wir um die traurige Tragweite dieser alles andere als alltäglichen, aber eben negativ beschiedenen Optionen. Publizistik und Jugendarbeit blieben anfangs sein Interesse und Betätigungsfeld, das allerdings sein Schicksal nicht bestimmte. Vielmehr kam er mit Wilhelm Leuschner in Kontakt, in dessen Firma er schließlich 1937 auch Anstellung fand. Es war dies der Beginn des Weges in den deutschen Widerstand, den Maaß schließlich mit dem Leben bezahlte. Denn er blieb nicht nur der Kritiker der Nationalsozialisten, der er schon in der Weimarer Republik gewesen war. Vielmehr brachte Leuschner ihn mit den Protagonisten des 'überaus konkret denkenden' Kreisauer Kreises in Kontakt: Maaß diskutierte

nun etwa mit Helmuth James Moltke oder Carlo Mierendorff und sollte als "Repräsentant" (11) Leuschners im Kreis agieren. Die Wege dieser deutschen Widerstandgruppen – ihre Zielsetzungen und ihre Methoden – unterschieden sich, gemeinsame Wege trennten sich gelegentlich. So auch der von Leuschner und Maaß mit dem der Kreisauer. Aber die Kontakte blieben, Hermann Maaß wurde "ein wesentliches Verbindungsglied sowohl zum militärischen als auch zum zivilen Widerstand." (13) Im Kreisauer Kreis wurde deswegen beispielsweise im Frühjahr 1943 eine "Denkschrift zur Gewerkschaftsbewegung" von Hermann Maaß diskutiert.

Dann kam der 20. Juli 1944. Maaß ahnte – laut der Erinnerung seiner Tochter – schon am Tag des gescheiterten Attentates die Bedrohung. Den Ausruf von Uta Maaß: "Dann bist du ja in tödlicher Gefahr!", beantwortete er ruhig und bestimmt mit "Ja." (16) Am 8. August 1944 wurde Hermann Maaß verhaftet, gefoltert, isoliert. Allerdings ließen die 'Herren von Deutschland' nur wenige Zeichen des Lebens und Denkens zu; Uta Maaß zitiert einige dieser Quellen aus der Haft. Die Todesmaschinerie war aber schon längst angelaufen, für Personen wie Hermann Maaß gab es kein Entkommen aus dem zynischen System der Nationalsozialisten: am 20. Oktober 1944 fand der von Roland Freisler geführte 'Prozess' vor dem Volksgerichtshof statt, angeklagt waren Gustav Dahrendorf, Adolf Reichwein, Julius Leber, Ewald Loeser und Hermann Maaß. Bereits zwei Stunden nach Verhandlungsende wurden die zum Tode verurteilten Reichwein, Leber und Maaß hingerichtet. Der noch Gnadengesuche schreibenden Familie teilte man dies erst am 23. Oktober 1944 mit. Deren kleine Welt geriet damit nun endgültig aus den Fugen.

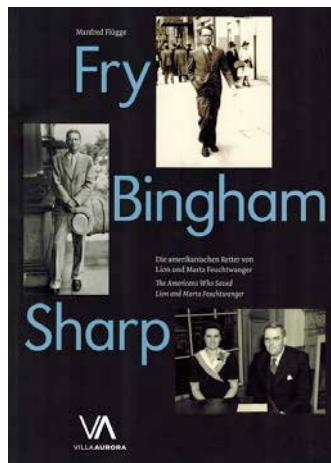
Der Band endet mit den von der ältesten Tochter zusammengetragenen Kurzbiografien der sechs Kinder von Hermann Maaß, die im Jahr seiner Hinrichtung und des Todes der Mutter zwischen 18 und einem Jahr alt waren. Für diese, die Kleinschrift beschließenden Informationen ist Uta Maaß im Besonderen zu danken: Für den Einblick in das Schicksal einer Kindergeneration, die in den Trümmern Deutschlands vor den Trümmern der eigenen Familie stand und trotzdem einen Weg zurück finden musste ins Leben. Die deutsche Teilung und die Altersunterschiede erlaubten das nicht immer, stellten neue Hindernisse dar, produzierten erneut Schicksale. Die Geschichten 'nach der Geschichte' weiter zu erzählen muss hart sein. Dieser Band wird aber gerade durch jene in der Regel kaum oder nur mühevoll zu recherchierenden Informationen in einer weiteren Perspektive zu einer Quelle, über die Historikerinnen und Historiker nur dankbar sein können und werden.

Nein, der Tod von Hermann Maaß war nicht das 'Bestmögliche' – nicht für ihn selbst, schon gar nicht für seine Familie. Und doch war sein Denken und Handeln das 'Bestmögliche', eben in seiner Zeit. Dies betrifft nicht nur seine sozialen und politischen Positionen. Vielmehr war Maaß einer der Wenigen, die auch in den frühen 1940er Jahren noch wagten, was viele längst unterließen, verlernt hatten bzw.

aus ideologischer Überzeugung oder Gründen des persönlichen Vorteils ablehnten. Diese Dokumentation, diese 'Gedächtnisvorlesung' erinnert uns genau daran: an die demokratische Verantwortung des Einzelnen für die Demokratie, auch wenn diese gerade nicht existiert. Und diese Dokumentation ist traurig wie hoffnungsvoll zugleich: denn trotz allem ist Hermann Maaß mehrfacher Urgroßvater. Dieses Leben ist der eigentliche Sieg der Familie über den Nationalsozialismus, dessen Wesen einzig die Vernichtung und der Tod war. Die kleine Schrift ist deswegen nicht nur eine wichtige Erinnerung an einen, dessen Name nie zuallererst genannt wird, wenn man an den deutschen Widerstand erinnert. Sie ist vielmehr ein Lehrstück über Prinzipien sowie das Entstehen für diese Prinzipien. Ihr seien deswegen viele Leser gewünscht, sie gehört in jede Schulbibliothek!

Swen Steinberg, Dresden

**MANFRED FLÜGGE: *FRY, BINGHAM, SHARP ... DIE AMERIKANISCHEN RETTER VON LION UND MARTA FEUCHTWANGER / THE AMERICANS WHO SAVED LION AND MARTA FEUCHTWANGER*. Berlin: Villa Aurora, 2016. 76 S.**



Die 1940 geglückte Flucht von Lion und Marta Feuchtwanger aus dem von deutschen Truppen besetzten Frankreich über die Pyrenäen und Portugal in die USA ist weithin bekannt und schon häufig geschildert worden. Allerdings fehlten bisher eine kompakte Darstellung der historischen Umstände dieser Rettung und vor allem eine gemeinsame Würdigung der daran hilfreich beteiligten Amerikaner. Diese Lücke hat nun Manfred Flügge geschlossen, der mit den Feuchtwangers ebenso vertraut ist wie mit der Situation der Exilanten in Südfrankreich. Sein 26-seitiger Essay ist ein fundierter Forschungsbericht, lässt sich aber auch als "spannende Erzählung" (Vorwort) lesen. Das Erscheinen dieser verdienstvollen Publikation verdanken wir dem Kreis der Freunde und Förderer der Villa Aurora e.V. in Berlin (sie kann dort kostenfrei angefordert werden: [info-berlin@villa-aurora.org](mailto:info-berlin@villa-aurora.org)). Der Text ist auf Deutsch und Englisch abgedruckt, dazwischen sind 16 Bildseiten mit Fotos angeordnet, darunter von den Protagonisten Eleanor Roosevelt, Varian Fry, Hiram Bingham und dem Ehepaar Sharp.

Flügges Narration folgt der Chronologie, bindet aber auch thematische und biografische Exkurse ein. Den Ausgangspunkt bildet Feuchtwangers Ende 1932 angetretene Lesereise in die USA, von der der

Schriftsteller nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 nicht mehr – und nie mehr – nach Deutschland zurückkehrte. Kurz berichtet wird vom Verlust seines Hauses, seiner Bibliothek und Manuskripte in Berlin sowie von den durchaus produktiven Exiljahren in Sanary-sur-Mer an der französischen Mittelmeerküste, einem Treffpunkt der Emigranten. Unter den gegebenen Umständen fühlten sich die Feuchtwangers dort wohl, weshalb sie die mehrfach erwogene Auswanderung in die USA wiederholt verwarfen. Unmittelbar bedrohlich wurde die Situation jedoch mit dem von Hitler-Deutschland begonnenen Krieg, der in Südfrankreich zunächst im September 1939 und dann erneut im Mai/Juni 1940 zu Feuchtwangers Internierung als 'feindlicher Ausländer' führte. Nachdem eigene Fluchtpläne gescheitert waren, wurde Lion und Marta Feuchtwanger klar, "dass man die Hilfe des amerikanischen Konsulates in Marseille brauchte, nicht nur um das Lager zu verlassen, sondern auch das besetzte Land" (11).

An dieser Stelle fügt Flügge knappe Informationen über die Einwanderungspolitik der USA ein, die von innenpolitischen Rücksichten geprägt war und die Handlungsmöglichkeiten von Präsident Roosevelt einschränkte. Das seit 1924 geltende Quotensystem jedenfalls wurde auch nach 1933 nur unwesentlich ausgeweitet – und noch im Juni 1940 wies das Außenministerium seine Generalkonsulate in Europa an, die Erteilung von Visa restriktiv zu handhaben. Zwischen 1933 und 1940 hatten die USA (bei rund 130 Millionen Einwohnern) nur knapp über 100.000 Exilanten aufgenommen. Und erst 1943 wurde mit dem 'War Refugee Board' (WRB) eine offizielle Rettungsinstanz für sie geschaffen.

Eine um so größere Bedeutung kam daher den privaten Rettungskomitees in den USA zu. Flügge zählt sie kurz auf, benennt einige Akteure und betont auch den Anteil von Ingrid Warburg und nicht zuletzt Eleanor Roosevelt. 1940 kam es unter dem Eindruck der besorgniserregenden Nachrichten aus Europa zur Gründung des 'Emergency Rescue Committee' (ERC), das in den USA um Spenden und Unterstützer warb. Für die Leitung seiner Rettungsaktionen in Frankreich engagierte es den 33-jährigen Journalisten Varian Fry (1907–67). Am 14. August 1940 traf er in Marseille ein – mit einer Liste von etwa 200 Gefährdeten, darunter Lion Feuchtwanger. Zu seinem wichtigsten Mithelfer vor Ort wurde Hiram Bingham IV (1903–88), Vizekonsul am amerikanischen Generalkonsulat in Marseille.

Flügge schildert die schwierige Arbeit von Frys Agentur, dem 'Centre Américain de Secours' (CAS), vor dem Hintergrund der widrigen politischen Konstellationen und praktischen Umstände:

Im Grunde war Frys Komitee ein Fluchthilfe-Unternehmen, wenn möglich in Kooperation mit den französischen Behörden, und wenn nicht, dann eben illegal oder mit gefälschten Papieren über die Pyrenäengrenze. (19)

Während die Einreise nach Spanien und die Weiterfahrt nach Lissabon als weniger riskant galten, stellten benötigte Geldmittel und verfügbare Plätze für die Schiffspassage eine weitere Hürde für die Emi-



granten dar. Vor allem aber waren für eine Einreise in die USA Affidavits (finanzielle Garantien) durch amerikanische Staatsbürger erforderlich, um die sich das ERC in New York nach Kräften bemühte.

Hier nimmt Flügge seine Schilderung der Fluchtgeschichte der Feuchtwangers wieder auf. Dank der Entschlusskraft von Marta Feuchtwanger, die selbst dem Lager in Gurs entkommen war, und der Hilfe des amerikanischen Vizekonsuls Myles Standish, gelang es, Lion aus dem Lager Saint-Nicolas zu befreien – im Diplomatenauto und getarnt in Frauenkleidung. Anschließend bot ihm Hiram Bingham in seinem Privathaus Unterschlupf, während sich Marta um die Auflösung des Hausstandes in Sanary sowie die Verschickung von Büchern, Manuskripten und Dokumenten nach Lissabon kümmerte (erst später sollte ein Großteil davon in die USA gelangen). Da nach Feuchtwanger gezielt gefahndet wurde, schickte Varian Fry zunächst eine Gruppe mit dem Ehepaar Werfel, Heinrich und Nelly Mann sowie Golo Mann erfolgreich über die Grenze und begleitete sie bis Lissabon. In seiner Abwesenheit bereitete Bingham die Flucht der Feuchtwangers vor, indem er Lion unter dem Decknamen 'James L. Wetchek' ein Notvisum für die USA beschaffte. Außerdem vermittelte er ihnen zuverlässige Begleiter – "und so erweiterte ein bemerkenswertes Ehepaar den Kreis der Retter und Helfer" (23).

Flügge stellt die Unitarier Waitstill Hastings Sharp (1902–83) und Martha Dickie Sharp (1905–99) vor, die sich in Frankreich seit 1939 um durchreisende Flüchtlinge und Emigrantenkinder kümmerten. Während Lion und Marta Feuchtwanger den Passweg über die Grenze nahmen, konnten die Sharps mit ihren amerikanischen Ausweisen den Zug durch den Grenztunnel nach Spanien benutzen. In Lissabon erwarb Sharp dann zwei Schiffsplätze, um gemeinsam mit Feuchtwanger nach New York zu reisen; Marta kam wenig später nach. Erwähnung findet aber auch das unrühmliche Interview, in dem Feuchtwanger nach seiner Ankunft gegenüber amerikanischen Reportern leichtfertig Auskunft über seinen Fluchtweg gab. Tatsächlich erschwerte sich danach der Grenzübertritt, und Fry musste die Route über die Pyrenäen mehrfach ändern.

Während die in der Neuen Welt angekommenen Flüchtlinge sogleich mit den Sorgen des Aufbaues ihrer Existenz befasst waren, gerieten die Umstände ihrer Rettung und die Leistungen der Retter bald in Vergessenheit. Feuchtwanger hat seine Helfer gleichwohl dankend erwähnt und sich mit anderen prominenten Emigranten an Spendenaktionen zugunsten des ERC beteiligt. Seine Erlebnisse in der französischen Internierung wie auf der Flucht schilderte er anschließend in dem Buch *The Devil in France* (1940; dt. *Unholdes Frankreich*, 1942, bzw. *Der Teufel in Frankreich*, 1954), während er seinen Dank an die USA in literarischer Form in dem zweibändigen Romanzyklus *Waffen für Amerika* (bzw. *Die Füchse im Weinberg*, 1947/48) abstattete.

Flügge geht es aber ebenso um den weiteren Werdegang von Feuchtwangers amerikanischen Helfern: "Im Nachhinein mussten die Retter erkennen, wie klein die Zahl derer, denen geholfen werden

konnte, tatsächlich war.“ (26) Fry, der nicht nur einen Teil der kulturellen Elite Europas, sondern auch viele Nichtprominente gerettet hatte, musste Frankreich im August 1941 verlassen, seine Organisation wurde im Juni 1942 von den dortigen Behörden verboten. Seine journalistischen Versuche in den USA, auf den Holocaust in Europa aufmerksam zu machen, blieben politisch folgenlos, da die Amerikaner vorrangig auf den militärischen Sieg über Nazi-Deutschland setzten. Außerdem hatte man ihn beim FBI als Kommunistenfrend denunziert. Noch vor Kriegsende veröffentlichte er seine Erinnerungen unter dem Titel *Surrender on Demand* (1945; dt. *Auslieferung auf Verlangen*, erst 1986!). Beruflich und privat folgte ein schwieriger Lebensweg. Die internationale Anerkennung von Frys Verdiensten setzte erst nach seinem Tod ein. Für Berlin verweist Flügge dabei auf die Varian-Fry-Straße beim Potsdamer Platz und die dort angebrachten Informationstafeln sowie das von vier Mitgliedern der Berliner Philharmoniker gegründete Varian-Fry-Quartett. Die Würdigung, die Fry und seine Mitstreiter seitens der Exilforschung durchaus erfahren hat, erwähnt er hingegen nicht.

Hiram Bingham hat zu Lebzeiten ebenfalls nicht den ihm gebührenden Dank erhalten. Aufgrund seiner Großzügigkeit bei der Visumvergabe in Marseille war er 1941 vielmehr nach London, später Buenos Aires versetzt worden. Nach Kriegsende quittierte er den diplomatischen Dienst und zog sich ins Privatleben zurück. Erst 2006 wurden sein Engagement durch Außenminister Colin Powell geehrt und sein Konterfei in eine Briefmarkenserie mit eminenten amerikanischen Diplomaten aufgenommen. Marta Feuchtwanger hatte in den 1970er Jahren noch einige Briefe mit Bingham gewechselt. Darin schrieb er, dass “die Wochen, als Lion in seinem Haus in Marseille lebte, zu seinen schönsten Erinnerungen gehörten“ (30). Auch zu Martha Sharp hatte Marta 1948 noch einmal Kontakt, als diese für die Demokraten für den Senat kandidierte. Die Ehe der Sharps zerbrach in der Nachkriegszeit, beide heirateten erneut. Sie engagierte sich fortan für zionistische Frauenorganisationen, Waitstill Sharp arbeitete noch einige Jahre in Chicago als Geistlicher der Unitarier. Lange nach ihrem Tod wurden sie gemeinsam für ihre Rettungsarbeit in Europa in Yad Vashem zu ‘Gerechten unter den Völkern’ erklärt.

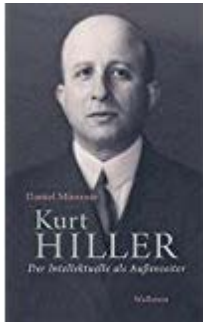
Zum Abschluss hebt Flügge hervor, dass letztlich auch das weitere Wirken und das Nachleben von Lion und Marta Feuchtwanger in Pacific Palisades zum bleibenden Vermächtnis des Engagements ihrer amerikanischen Retter gehören. Es reicht von Feuchtwangers literarischer Produktion in den USA über die von ihm hinterlassene Feuchtwanger Memorial Library auf dem Campus der University of Southern California bis hin zur heute als Künstlerresidenz genutzten Villa Aurora:

[Mit] ihrer Arbeit für den transatlantischen Austausch und die interkulturelle Verständigung [...] gedenkt die Villa Aurora der Geschichte des Exils, wirkt im Geiste der Gastfreundschaft und Weltoffenheit von Marta und Lion Feuchtwanger und ehrt zugleich die Menschlichkeit, den Mut und die Selbstlosigkeit ihrer amerikanischen Retter (32).

Insgesamt hat Flügge das komplexe Thema in eine naturgemäß stark verdichtete, aber gut lesbare und zugleich wissenschaftlich verlässliche Darstellung gebracht. Während der Verzicht auf Anmerkungen bei einem Essay verständlich ist, wäre die Angabe weiterführender Literatur für interessierte Leser allerdings hilfreich gewesen. So wird jedenfalls nicht ganz deutlich, wo Flügge lediglich den Forschungsstand zusammenfasst und wo er "auch Neues" (32) einbringt. Zudem würde ein Blick in die Fachliteratur zeigen, dass Fry, Bingham und die Sharps nicht vollständig in Vergessenheit geraten sind, auch nicht in den USA (bei Namensangabe finden sich entsprechende Hinweise im Internet). Gleichwohl war es sinnvoll, ihre Verdienste hier noch einmal zu akzentuieren. Denn nicht zuletzt wird dadurch deutlich, dass das damalige Schicksal der Emigranten nicht nur ein Teil europäischer, sondern auch amerikanischer Geschichte ist – im Sinne der verbindenden Wertegemeinschaft einer von Individuen praktizierten Humanität.

Roland Jaeger, Hamburg

**DANIEL MÜNZER: KURT HILLER. DER INTELLEKTUELLE ALS AUßENSEITER. Göttingen: Wallstein, 2015. 414 S.**



Kurt Hiller (1885-1972) is well-known to Feuchtwanger scholars as one of the novelist's most scathing critics. He took particular exception to the disturbing frequency with which Feuchtwanger produced one commercially successful novel after another, describing him as a mere 'Buchindustrielle' churning out works of inferior quality. Not content with such unsparing attacks on his subject's literary reputation, Hiller used the appearance of *Moskau 1937* for a ferocious *ad hominem* assault on the base turpitude which he detected behind Feuchtwanger's sharp criticism of André Gide's *Retour de l'USSR* for its less than flattering view of Stalin's Soviet Union. By contrast, Hiller praised the latter as the work of "ein Künstler, dessen Zauber nicht zuletzt auf seiner alles litterarische [*sic*] Industriellentum beschämenden, radikalen, nur durch Takt begrenzten Aufrichtigkeit beruht". The intended, none too subtle slight to Feuchtwanger's reputation is palpable. The dismissal of Feuchtwanger's novels as superficial reflects a pattern not unfamiliar in the German-speaking world and one which Daniel Münzer too appears to follow when noting *en passant*, without qualification or further explanation, that Hiller wrote "intellektuell anspruchsvolle, zeitkritische Artikel und keine Unterhaltungsprosa wie etwa Lion Feuchtwanger." (162) In his discussion of *Moskau 1937* Münzer oversimplifies when contrasting Feucht-

wanger's allegedly "bedingungslose Akzeptanz" of Stalin's policies with Gide's "Kritik an einer fehlgeleiteten Politik Stalins, ohne die Sowjetunion an sich infrage zu stellen". (193)

As Münzer's comprehensive study makes abundantly clear, however, Feuchtwanger was far from being the only target of Hiller's vituperation. Throughout his long career Hiller proved to be a professional quarreller and practiced provocateur who revelled in the cut and thrust of polemical argument, an intelligent but vain and often self-important man quick to give offence and no less quick to take it, a man who loved a feud and could bear a grudge with relish (his bitter attacks on Gabriele Tergit are rightly highlighted). Sometimes to the annoyance even of his friends, and often in an attention-seeking attempt to demonstrate his originality (for which Münzer justifiably takes him to task), the inveterate contrarian Hiller built on this reputation as an intellectual mischief-maker at every stage of a long life coloured by "seine Freude am Querdenken" (301). This image of Hiller as incorrigibly quarrelsome, which Münzer documents in convincing detail, can be traced back at least to Albert Ehrenstein's description of him as early as 1912 as a "zänkischer Stänkerer" – a sobriquet which has stuck to him with the same adhesive durability as the term 'Smelifungus' which Lawrence Sterne attached to the similarly cantankerous and caustic Tobias Smollett.

No less familiar is the elitism which permanently coloured all his thinking from the outset, most notoriously in his contempt for majoritarian democracy which he dismissed as 'Trivialdemokratie' and as 'Diktatur der Mittelmäßigkeit'. Taking his inspiration from thinkers such as Plato and Nietzsche, he argued for rule not by the majority but by an intellectual and spiritual elite far better equipped to provide enlightened leadership – a logocracy, to use Hiller's term, which would moreover consist entirely of men (a strikingly egregious manifestation of Hiller's deep-seated misogyny – Helene Stöcker was the only woman whom he ever accepted as an active participant in political life). Despite his allegiance to emancipatory thinking he could be perversely intolerant, for example of the right of any woman or any Jew to assume a leadership role in Germany (he believed a leader should always be a man and, moreover, "von deutscher Rasse [...] so wäre ein Deutschjude an der Spitze ein taktischer Mißgriff" (cited 336). No less shocking is his contempt for homosexual men who displayed feminine traits ("Typus TANTE" as he dismissively noted [cited 337]) – unlike Hiller himself, a homosexual who set great store by his manly posture and love of hard physical exercise. Unlike some commentators, Münzer is forthright in declaring that Hiller was never able to explain how such a logocracy – "[a]ls praxisfernes und entrücktes Modell eines Literaten" (114) – could ever be realised in practice.

What enriches this familiar picture of Hiller is the thesis which underpins Münzer's study, namely the contention that Hiller represents in prototypical form a scepticism about democracy shared by other left-wing intellectuals in Germany which derived in large part from their experience of discri-

mination. This discrimination, Münzer argues, took three major forms: anti-intellectualism (class), anti-semitism (race), and homophobia (gender). All of these categories, interpreted as forms of cultural violence, were essential components of Hiller's life experience against which he protested with an uncompromising passion and more than a touch of arrogance. Münzer divides them into four distinct phases, each of which is dealt with in turn: the Kaiserreich (from Hiller's birth in 1885 until the end of World War I), the Weimar Republic, Exile, and the Federal Republic of Germany (until Hiller's death in 1972).

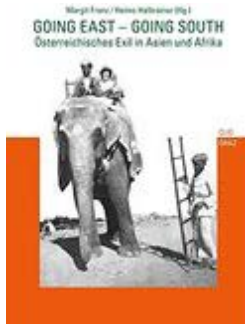
Like so many left-wing intellectuals, Hiller adopted a deeply ambivalent view of the Weimar Republic. Noisily opposed to what he called its 'kapitalistische Scheindemokratie', he nevertheless defended it against its enemies on the right. In Münzer's eyes, however, he must bear his share of responsibility with other left-wing intellectuals for undermining the Republic and thereby creating the political ruins on which National Socialism could construct its tyranny. As a "Jude wider Willen" (319) who wanted to be seen not as a Jew but as a logocrat and a socialist, Hiller's loyalty was always to Germany rather than to any Jewish state. On the relatively rare occasions when he did take up a public position on Jewish matters it was usually in a clear attempt to challenge the prevailing consensus, as with his belief, first expressed in 1941, that the best solution to the Jewish question must mean total assimilation to the culture of the host country or what he called the 'Selbstaflösung' of the Jewish people. From 1952 he did modify his stance by specifying that his demand did not refer to Israel but only to the Jewish diaspora – a proposal dismissed by Münzer as "realitätsfern[e], überpragmatisch[e] Idee" (315). Münzer notes that, despite his otherwise almost compulsive love of controversy, Hiller avoided making any contribution to the post-World War Two debate about signs of a re-emerging anti-semitism in the Federal Republic, as if anxious to avoid any danger of being reduced to or even asked about his Jewish origins.

During his exile first in Prague and then in Great Britain, Hiller was received above all quite simply as a German refugee, so that his earlier experience of homophobia and anti-semitism faded into the background. This led in Münzer's view to an astonishing shift in Hiller's political stance, nowhere more clearly than in his secret work for MI5 (this was directed mainly against the exiled communists who were his particular bugbear). For MI5 his homosexuality and his Jewish background appeared to be of no real significance, which Münzer sees as one of the probable reasons why Hiller's attitude to Britain and to British democracy was so positive. Münzer underpins this conclusion by judiciously mining Hiller's voluminous unpublished correspondence after 1933, a rich source of information on his experiences during his British exile and after his return to German soil in 1955 (always a compulsive letter-writer, he had seen his earlier correspondence destroyed by the Nazis when they came to power in 1933).

Münzer is less convincing on the thorny question of whether his experience in Britain made of the logocrat Hiller a convert to the British form of democracy. His assertion that the anti-democrat did

eventually become a convert to democracy is expressed in tentative terms: “Der erklärte Antidemokrat und Kritiker der Weimarer Republik hatte seine inhaltlichen Positionen kaum gewandelt und wurde nach 1945 irgendwie doch zu einem Demokraten.” (32). He describes him as a committed democrat (28) but elsewhere as a “Halbdemokrat” (219, 343) or “partieller Demokrat” (216). This ambivalence betrays his struggle to come to terms with the paradox inherent in Hiller’s own assertion in *After Nazism – Democracy?*, a volume of essays written in English which he edited in 1945 in preparation for his return to Germany, that “the conceptions of true democracy and true aristocracy coincide’ (cited 219), which seems to force two very different concepts into a gunshot marriage. Münzer’s own attempt to square the circle is less than persuasive: “Zum Ende des Krieges reklamierte Hiller auch den Begriff ‘Demokratie’ für sich, wenngleich er ihn mit seinen logokratischen Ideen spickte.” (241) However, he also quotes revealingly from an unpublished letter written in 1950 where, with well-practised scepticism, Hiller criticises the ‘Mehrheitsfetischismus’ which has prevented him from joining the SPD despite his agreement with so many of its policies. It seems clear that, however changed his circumstances first in British exile and then in the Federal Republic’s new and developing social and political order, Hiller never renounced the elitism which had been fundamental to his thinking from the start. Münzer rightly points out that at the end of the 1960s Hiller, with his uncompromising and aggressive approach to debate of any kind, looked like a foreign body in a much changed, less confrontational political culture. Whether, as he further claims, Hiller had become by the end of his life a part of the establishment must remain open to question. He remained to the end a product of the very culture from which he felt so irreconcilably excluded and against which he always vigorously protested: “Mit seiner Demokratiekritik und seinem aggressiv polemischen Stil praktizierte auch Hiller Ausgrenzung und war letztlich selbst Träger jener politischen Kultur, unter der er litt.” (18)

Ian Wallace, Clevedon



Auf dem Umschlag des voluminösen Bandes sehen wir eine Szene, die Assoziationen des touristischen Exotismus in Asien wachruft: auf dem Rücken eines Elefanten sitzt eine lachende, mutmaßlich aus Mitteleuropa stammende Frau mit tropenhelmartiger Kopfbedeckung. Geführt wird der Dickhäuter von einem Einheimischen mit Turban, der wie der Mann mit Leiter neben dem Tier schnell als ‘Diener’ bzw. als der ‘nichtsprechende Subalterne’ des europäischen Kolonialismus (Gayatri Spivak) identifiziert werden kann. Auf dem Elefant aber sitzt keine europäische Touristin, auch keine Angehörige der Kolonialverwaltung in Britisch-Indien, sondern die Wiener Künstlerin Käthe Langhammer, die 1938 als Jüdin und Sozialistin ihre Heimat verlassen musste. Dieses Bild steht exemplarisch für den Ansatz des Buches *Going East – Going South*, um einerseits am Beispiel der emigrierten Österreicherinnen und Österreicher in Afrika und Asien eine “neue Landkarte der Vertreibung durch den Nationalsozialismus“ zu entwerfen. Der Band folgt damit einem Diktum von Atina Grossmann, die 2013 den Anspruch formulierte: “remap the landscape of persecution, survival, relief, and rescue during and after World War II”. Die Aufarbeitung der verfolgungsbedingten Zwangsmigration sollte dabei die “lost” bzw. “marginalized stories“ zu Tage fördern (12), die bislang kaum oder nur in Einzelfällen untersucht im öffentlichen Geschichtsbewusstsein oder im Fokus der Exil- bzw. Emigrationsforschung zu finden sind.

Andererseits behandelt das Buch aber auch die mit (Zwangs-)Migrationen verbundenen Phänomene wie Identität, Transkulturalität oder Hybridität, die als Phasen des Übergangs bzw. als ‘Passagen’ in den letzten Jahren verstärkt das Interesse der Exil- und Emigrationsforschung gefunden haben.<sup>7</sup> Insofern ist das oben thematisierte Umschlag-Bild und die ihm inhärente Frage nach ‘Fremdheit’ überaus gut gewählt: das Buch verweist auch auf westliche Vorstellungswelten, die sich in der Realität dieser Emigration nach Afrika und Asien brachen. Ferner verweist es auf Formen der Vermittlung, des Transfers und der Modifikation etwa von Kunst oder Wissen sowie teils auf die Bedeutung dieser ‘Begegnungen zwischen den Welten’ nach 1945. Die beiden Herausgeber haben sich dabei seit vielen Jahren mit dem im Band präsentierten Blickwinkel befasst, und Margit Franz hat erst unlängst eine umfassende Studie zum

<sup>7</sup> Anfang Dezember 2016 fand in München die Konferenz ‘Passagen des Exils’ statt, die North American Society for Exile Studies schreibt aktuell ihre Zweijahreskonferenz für 2018 zum Thema ‘Early Stages of Exile: Somewhere Between Home and Arrival’ aus. Vgl. zudem zur oben genannten Fokussierung (und neben Vielem anderen) Jenny Kuhlmann: ‘Exil, Diaspora, Transmigration’, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42 (2014), S. 9-14.

österreichischen Exil in Indien vorgelegt.<sup>8</sup> Zudem basiert die Publikation in Teilen auch auf einer 2012 in Graz durchgeführten Tagung zu diesem Thema.<sup>9</sup> Beides zeigt deutlich, dass die erwähnte geographische Neuvermessung der Verfolgung und des Holocaust als globales Phänomenen in vollem Gange,<sup>10</sup> längst aber noch nicht abgeschlossen ist.

In dem Buch präsentieren 24 Autorinnen und Autoren 40 Artikel unterschiedlichen Zuschnitts – Einzelbiografien, Gruppen- und Familienbiogramme, thematische Überblicksartikel. Unter letzteren seien im Besonderen die instruktiven Aufsätze von Susanne Heim zu den Projekten der ‘Kollektivansiedlung von Jüdinnen und Juden’, von Margit Franz über die Kunstnetzwerke in Bombay und von Peter Pirker über Chancen und Grenzen des Exilwiderstandes hervorgehoben. Dies gilt ebenso für die Analyse von Gabriele Anderl zur Internierung in Mauritius sowie die Länder- / Regionenstudien von Heimo Hallbrainer über die Internationale Zone Tanager, von Primavera Driessen Gruber zu Südafrika, von Hans Schafra-neck zur UdSSR und von Christine Kanzler über Manila. Irene Messinger stellt zudem mit den Schutz- und Scheinehen in Ägypten eine Form des Agierens in einer Emigrationssituation vor, in der der Legalismus gültiger Papiere gleichbedeutend war mit Leben und Überleben. Eindrucksvoll zeigt dieser Beitrag dabei auch die Parallelen zur gegenwärtigen österreichischen Gesetzgebung auf, um dieses Phänomen zu verhindern.

Jenen Artikeln ist eine Vielzahl zumeist zeitgenössischer Texten beigeordnet, die diese inhaltlich ergänzen und auf die möglichen Quellen zu den in diesem Band bearbeiteten Phänomenen verweisen (Zeitungartikel, Berichte, Erinnerungen, Briefe, Fotos / Fotoalben). *Going East – Going South* ist folglich mitnichten ein ‘klassischer Sammelband’. Vielmehr vereint er wissenschaftliche Arbeiten und edierte Quellen, was einen besonderen – weil eher unkonventionellen – Reiz der Publikation ausmacht: man erfährt nicht nur etwas *über* die Schicksale der Exilierten, sie kommen vielmehr auch *selbst* in ihrer zeitgebundenen Lebens- und Erfahrungswelt zu Wort.

Einer umfassenden und den Forschungsstand sowie die Ansatzpunkte des Buches umreißen Einleitung folgt eine Datensammlung zu den Aufnahmeländern, die in weiten Teilen französische und britische Kolonien / Mandatsgebiete / Protektorate / Commonwealth-Mitglieder waren. Hinzu kommen Einzelstaaten wie die Türkei, Liberia, China oder die Sowjetunion sowie (eher selten) belgische oder por-

<sup>8</sup> Vgl. Margit Franz: *Gateway India. Deutschsprachiges Exil in Indien zwischen britischer Kolonialherrschaft, Maharadschas und Ghandi* (Graz: Clio, 2015); s. zudem – neben zahlreichen Aufsätzen – die Quellenedition von dies. / Karl Wimmeler (Hg.): *Fritz Kolb: Leben in der Retorte. Als österreichischer Alpinist in indischen Internierungslagern*. Mit einem Geleitwort von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer (Graz: Clio 2014).

<sup>9</sup> Vgl. das Tagungsprogramm unter [http://www.clio-graz.net/index.php?option=com\\_content&view=article&id=50&Itemid=52](http://www.clio-graz.net/index.php?option=com_content&view=article&id=50&Itemid=52) [zuletzt eingesehen am 11.12.16].

<sup>10</sup> Vgl. in dieser Perspektive exemplarisch Norman J. W. Goda (Hg.): *Jewish Histories of the Holocaust* (New York / Oxford: New Transnational Approaches, 2014).



tugiesische Kolonialgebiete: hier werden, so recherchierbar, Angaben zur politischen Situation, zu den jüdischen Gemeinden oder den Einreisebestimmungen und -kosten verfügbar gemacht, die zugleich mit der im Anhang beigegebenen Zeittafel (663-71) vor allem die Quellen und einige der biografischen Beiträge kontextualisieren helfen. Ein Personenregister erleichtert zugleich den Zugriff auf die Publikation.

Das erste der sechs großen Kapitel des Buches setzt dann im Jahr 1938 ein und stellt schwerpunktmäßig zeitgenössische Quellen und Erinnerungen vor, die sich mit dem im Gefolge des deutschen Einmarschs in Österreich entstandenen 'Flüchtlingsproblem' und den frühen Konzepten seiner Lösung befassen – etwa mit den jüdischen Siedlungsprojekten in Rhodesien. Die folgenden fünf Kapitel kartieren dann die österreichische Emigration geografisch und stellen diese in Nordafrika, im Afrika südlich der Sahara, im quantitativ in Asien bedeutsamen Britisch-Indien, in der Türkei und der Sowjetunion sowie in Ost- und Südostasien vor. Da sich das Phänomen der Emigration in Richtung Süden und Osten bis heute kaum quantifizieren lässt, dominieren in diesen Kapiteln vor allem Artikel und Quellen einzelner Personen oder Gruppen / Familien. In der Gesamtschau geben sie jedoch ein eindrucksvolles Bild von den Wechselwirkungen zwischen mitgebrachten Fähigkeiten und Arbeitsmöglichkeiten, der Wahrnehmung der Aufnahmeländer und -regionen und zu Fragen der Integration und Rückkehr. Im Überblick zeigt sich dabei vor allem, wie schwer der 1991 formulierten Forderung von Wolfgang Benz nachzukommen ist, sich dem 'Exil der kleinen Leute' zuzuwenden.<sup>11</sup> Denn auch der vorliegende Band präsentiert überaus spezifische Gruppen, die über besondere Fähigkeiten verfügten (Rabbiner, Lehrer, Ärzte, Künstler), welche einerseits ihre Integration erleichtern helfen konnten und die andererseits eben 'andere Quellenproduzenten' waren, als die genannten 'kleinen Leute'. Dies freilich ist keine Kritik an dem hier besprochenen Band und seinen gründlich recherchierten Beiträgen. Es zeigt vielmehr, welche blinden Flecken der Emigration als Massenphänomen ab 1933/38 noch der Erschließung harren. In der Gesamtschau zeigen sich zudem die Ambivalenzen des geschilderten Phänomens, führte doch die Anwesenheit von österreichischen Sozialistinnen und Sozialisten etwa in Britisch-Indien auch zur Kritik an den Praktiken der Kolonialmacht. Dem gegenläufig boten in anderen Fällen aber genau diese kolonialen Institutionen auch Arbeits- und Integrationsmöglichkeiten. Dass sich dabei generell Begriffe wie "gestrandet" oder "Odyssee" schon in den Artikeltiteln häufen, deutet zugleich auf die Ungleichförmigkeit der beschriebenen Prozesse hin. Und auf den Faktor Zufall, der Leben und Überleben dieser Emigration bedingte.

Dass der letzte Beitrag des Bandes auch das Thema Repatriierung behandelt und damit deutlich über die Zäsur des Kriegsendes hinausgeht, ist in diesem Zusammenhang sicherlich kein Zufall, sondern

---

<sup>11</sup> Vgl. Wolfgang Benz (Hg.): *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration* (München: C. H. Beck, 1991).

verweist einmal mehr auf den breiten zeitlichen Anspruch, den die Herausgeber richtigerweise verfolgen. Mehr noch aber deuten die beiden am Beginn und unter der Überschrift 'Exil heute' gedruckten Texte von Asli Erdoğan auch auf die Aktualität der hier bearbeiteten Thematik: Erdoğan lebte 2012/13 als 'Writer in Exile' in der Stadt Graz, da sie als prokurdische Schriftstellerin und Journalistin in ihrer Heimat Türkei bedroht wurde – diese Aufnahme ermöglichte ihr die Weiterarbeit. Nach dem Militärputsch in der Türkei im August 2016 wurde Asli Erdoğan inhaftiert und ist aktuell von lebenslanger Haft bedroht. Genau in ihrem Schicksal spiegeln sich folglich zentrale Fragestellungen des Buches, die zugleich Fragen unserer Gegenwart sind: Rettung durch Flucht und Aufnahme, Arbeitsmöglichkeiten und Perspektiven der Exilierten, Integration und Remigration.

*Going East – Going South* gehört zweifelsohne zu den wichtigsten Publikationen der internationalen Exil- und Emigrationsforschung in den letzten Jahren: das Buch lenkt nicht nur unseren Blick weg von den 'klassischen Exilländern' der nordwestlichen Hemisphäre und weitet diesen auf ein globales Phänomen aus. Vielmehr beleuchtet es gerade dadurch – und im besonderen durch die Beispiele aus der nicht-künstlerischen Emigration – die Fehlstellen der bisherigen Forschung und wird hiermit zweifelsohne weitere Impulse geben: für wissenschaftliche Konferenzen, für Einzelstudien zu bislang kaum untersuchten Exilländern, für biografische und Netzwerk-Analysen vor, während und nach der Emigration. Und für Studien, die diese Perspektive jenseits der Flüchtlinge aus Österreich weiterverfolgen. Dieser Beitrag von Margit Franz und Heimo Hallbrainer wie auch ihren Autorinnen und Autoren kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Swen Steinberg, Dresden

**MARTIN GOLASZEWSKI, MAGDALENA KARDACH AND LEONORE KRENZLIN (EDS.): *ZWISCHEN INNERER EMIGRATION UND EXIL. DEUTSCHSPRACHIGE SCHRIFTSTELLER 1933-1945*. BERLIN / BOSTON: DE GRUYTER, 2016. 338 pp.**



Originally delivered at a symposium held in Poznan in September 2014 and reworked for publication, the twenty papers which make up this volume wrestle with various aspects of a controversial and complex phenomenon: the so-called 'inner emigration' of those German writers opposed to Nazism who, for whatever reason, did not go into exile in the 1930s but remained in Germany or Austria. They are arranged into four sections, the first of which explores historical and theoretical aspects of the

topic. In the second section the focus switches to texts by a number of German authors counted among the more significant inner émigrés, while the third section is devoted to Austrian authors who, in the view of the editors, have hitherto not received the attention they deserve from German researchers of the topic. The focus shifts again in the final section to those who did go into exile but were able to look back and reflect on their own experience of the Nazi regime, with the last two chapters offering a perspective on inner emigration from the early post-war period.

In their introduction the editors explore the shifting meaning of the term 'innere Emigration' from its initial use by those who had fled the Third Reich in order to designate like-minded people who, for whatever reason, had remained in Germany as active anti-fascists, its subsequent acquisition (from about 1937) of a more passive flavour, and its falling into discredit post-1945 in the wake of Frank Thiess's unhappy attempt to cast those who had left Germany in a negative light by contrast with those 'patriots' who had proved their loyalty to Germany by staying. Such radical shifts in meaning underpin and largely explain the controversy which continues to surround any discussion of the topic. Although the term inner emigration is normally associated with the Nazi period, its use began much earlier. Lenore Krenzlin points to Trotsky's *Literature and Revolution* of 1924, where the term is employed with reference to Russian writers who had not gone into exile after the Revolution, and she notes too its subsequent use by Johannes R. Becher (in 1930). Of particular interest to readers of this *Newsletter* is her finding that the first use of the term in Germany after the Nazi accession to power is to be found in Lion Feuchtwanger's novel *Geschwister Oppenheim* (1933): it occurs near the end of the novel when Georg Teibschitz uses the term to describe the secret dissemination among the active resistance within Germany of information about Nazi crimes and misdemeanours. Erwin Rotermund discusses the techniques of camouflaged writing which oppositional authors in the Third Reich employed in order to avoid intervention by the state's army of censors (around 1,400 strong), typically by combining their carefully framed and concealed critical messages with more affirmative, conformist or simply neutral messages. As Rudolf Pechel noted in 1961 in reviewing the history of the *Deutsche Rundschau*, this could involve making serious concessions to the Nazis in order to survive: "Es konnte notwendig werden, einmal so zu tun, als ob man das eine oder andere, was das System tat, billigte" (cit. 46). The most favoured vehicle for such subterfuge was historical analogy, exemplified most strikingly by the historical novel, where Caesar, Cromwell and Napoleon could all be used to address egregious characteristics of Hitler and the Third Reich. As Rotermund makes clear, however, the censors were usually well aware of the writers' likely real intentions. They were as capable as anyone else of reading between the lines and were particularly alert to the use of historical material, so that the writer had to become very adept at playing a risky game of cat-and-mouse and ensuring "das Zusammenwirken von Tarnung und Absicherung" (43). The

question whether the literature of inner emigration was inevitably robbed of any real impact when operating under such constraint underlies the chapter by Joachim Kuropka, a historian who investigates the views not of the regime's literary institutions (as literary critics have) but of the SS on the one hand and of émigré social democrats and Catholics on the other.

As already noted, the volume's second section explores individual authors associated with inner emigration, notably Stefan Andres (Wolfgang Brylla, who sees Andres's *Wir sind Utopia* as an offer of hope and consolation to Christians struggling to survive in Nazi Germany), Ernst Wiechert and Max Picard (Klaus Weigelt), and Johannes Bobrowski (Wladimir Gilmanov, who lays emphasis on the influence of Johann Georg Hamann and the German tradition of *Innerlichkeit*). An instructive example of the problematic relationship between (camouflaged) resistance and (apparent) conformity is provided by Jörg Thunecke's paper on Oskar Loerke, who in October 1933 together with over eighty other writers signed a 'Treuekundgebung deutscher Schriftsteller' dedicated to Hitler despite otherwise leading, in the words of Hermann Kasack, a "Katakombendasein der geistigen Verbannung" (cit. 79). Czeslaw Karolak investigates Friedrich Reck-Malleczewen's *Bockelson. Geschichte eines Massenwahns* (1939) as a rare example of a text in which Nazi censors apparently found nothing to object to, for example even the multiple use of a term such as "der hinkende Prophet", an obvious reference to Goebbels. The reasons he adduces for the censors' apparent blindness – namely, the author's status as a representative of the conservative revolution, his reputation as an author of popular fiction, and his tactical choice not to place his implied criticism at the beginning or end of the novel but to hide it away in the middle – may be to some degree valid but they hardly seem powerful enough to explain fully the censors' extraordinary indulgence or oversight. No less remarkable is a research deficit to which Hub Njissen draws attention – the failure of academic research to consider the part played by the so-called 'Junge Generation' (those born between 1900 and 1915, notably Peter Huchel, Günter Eich and Horst Lange) in the literature of inner emigration and in particular the mutual support they provided before later drifting apart, capitulating or quite simply falling silent as the Nazi dictatorship became ever more rooted.

In the opening chapter of the third section Aneta Jachimowicz asks why the Nazi censors failed to recognise Erika Mitterer's novel *Der Fürst der Welt* as a camouflaged critique of the contemporary fascist state and therefore, far from banning it, afforded it the highest praise. In Jachimowicz's view, the critique was so obvious that the censors, who were well aware of the techniques adopted by writers in the attempt to mask their true intentions, could not possibly not have noticed them. She finds a (not entirely satisfactory) explanation in the novel's complexity and its openness to a range of interpretations, among which is the readers' perceived need for "ein tatbewußter Führer, der mit starker Hand sein Volk vom Aberglauben zum Licht hinfahren wird." (173) Although Armin Weber argues that Heimito von Do-

derer's major novels and his aesthetic reflections in his diaries are strikingly relevant to an understanding of the literature of inner emigration and its imperfections (his claim that Doderer's insights open up "neue Perspektiven auf die Literatur dieser Epoche" [194] perhaps goes a step too far), his chapter is problematic since, as Weber recognises, there can be no case for counting Doderer as a representative of inner emigration. Similarly, Teresa Kovacs notes Elfriede Jelinek's use of the term 'innere Emigration' to characterise her status in the midst of her political conflicts with the FPÖ and important sections of Austrian society but it should be asked how appropriate this term really is in relation to a writer who only briefly withdrew from very public political involvement of a kind that the literary émigrés of the Third Reich could never have contemplated. Noting that much of the literature of inner emigration written in Austria has hitherto been neglected by post-war researchers, Desiree Hebenstreit makes a helpful start towards making up the ground by highlighting the way in which Otto Basil used his journal *Plan* as a forum for such literature until 1948 when it ceased publication.

The main focus of the final section is on Nazi Germany as seen from the vantage point of exile. In addition to studies on Bertolt Brecht (Anna Zaorska) and Joseph Roth (Marcin Golaszewski) and in line with the editors' wish to focus particularly on less prominent writers, this section includes a chapter by Christiane Weber which highlights the 'forgotten' journalist Bruno Heilig, thereby demonstrating that there is still much room for the kind of 'Grundlagenforschung' which is often assumed no longer to be on the research agenda. San Schulte argues that the case of Irmgard Keun is unique in that she was well-known in Germany in the early 1930s, saw her books banned and destroyed in 1933, had her application to join the 'Reichschrifttumskammer' rejected in 1936, and then went into exile in Ostende until 1940 when she decided to return to Germany. Schulte's tentative suggestion that Keun's conscious withdrawal from postwar Germany's 'Literaturbetrieb' can also be seen as a form of inner emigration demonstrates yet again how problematic it is to stretch this term beyond its specific historical context before 1945. Anna Szyndler seeks to open up a new perspective on the term by contrasting its use in the German context with its application to Soviet literature by Russian literary critics, while Helmut Peitsch analyses the essays on German exile literature and inner emigration which Georg Lukács published in the early post-war years. Noting the sharp division of opinion among previous commentators on this topic, Peitsch investigates for the first time in careful chronological detail the essays' contribution to a debate which still continues, citing Lukács's striking comment in 1942 that "Auch 'unterirdisch' gab es in der Literatur Deutschlands keinen wirklichen Protest gegen die faschistische Barbarei" (cit. 303). The reason for this, Lukács suggests, is not the writers' fear of oppression or censorship: "Man muß vielmehr eine allgemeine Ansteckung von der faschistischen Ideologie feststellen." (cit. 303) Thus infected, the writers of inner emigration were defenceless ("wehrlos"; 304) in the face of fascist propaganda. It was

only those writers in exile who could hope to avoid such helplessness but Lukács was sharply critical of them too, lambasting their failure to recognise that fascism was not limited to a narrow clique who had imposed themselves on an unwilling majority of Germans. Rather, it was a “Volksvergiftung” (cit. 295) which had overtaken the entire German people, even including writers such as Lion Feuchtwanger (*Der falsche Nero*) and Anna Seghers (*Das siebte Kreuz*). In the volume’s concluding chapter Ulrike Böhmel Fichera investigates post-war texts produced by important writers centrally associated with inner emigration, notably Stefan Andres, Hermann Kasack, Günter Eich, Albrecht Goes, and Wolfgang Koeppen. Noting the frequency of “Angstszenerien und Todesvisionen” (311) in their work, she stresses the importance too of uncertainty about the future and an anxious preoccupation with persistent questions of guilt and the prospect of a punishment which they would seek to avoid, all concerns which Fichera assumes the writers shared with most Germans at the time. Her final assessment is as sobering as it is unsurprising: writers who attempted to face up squarely to the past proved to enjoy less public appeal than those whose writing promoted what Dolf Sternberger called “vitale Vergeßlichkeit” (cit. 327).

In sum, this clearly structured and, in general, sharply focused volume makes a stimulating and, in its best chapters, a substantial contribution to the study of the literature of exile and of inner emigration.

Ian Wallace, Clevedon

**STEFAN AUST: HITLERS ERSTER FEIND – DER KAMPF DES KONRAD HEIDEN. Reinbek: Rowohlt, 2016. 383 S.**



Stefan Aust (geb. 1946) ist seit 2014 Herausgeber der Tageszeitung *Die Welt*; zuvor war er von 1994 bis 2008 Chefredakteur des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*. 2003 hat man ihm die ‘Goldene Feder’ für seine langjährige journalistische Tätigkeit verliehen, und er hat seit 1980 fast zwei Dutzend Bücher – allein oder in Zusammenarbeit mit anderen Autoren – verfasst. All dies macht die Arbeitsweise des Verfassers im vorliegenden Band über Konrad Heiden (1901-66) um so unverständlicher, ganz abgesehen davon, wieso der renommierte Rowohlt Verlag ein derartiges Buch akzeptiert hat!

Unzweifelhaft sind in diesem Kontext die Verdienste Heidens im Kampf gegen den Nationalsozialismus, sein Lebenwerk sozusagen, worauf ja auch der Untertitel des Buches hinweist: ‘Hitlers erster Feind’.

Über einen Zeitraum von ca. einem Dutzend Jahren hat Heiden u.a. folgende Bücher – zunächst auf deutsch und später auch in Übersetzung – verfasst: *Geschichte des Nationalsozialismus. Die Karriere einer Idee* (Berlin: 1932); *Geburt des Dritten Reiches. Die Geschichte des Nationalsozialismus bis 1933* (Zürich: 1934); *Hitler rast: Der 30. Juni. Ablauf, Vorgeschichte und Hintergründ* (Saarbrücken: 1934; unter dem Pseudonym Klaus Bredow); *Sind die Nazis Sozialisten? 100 Dokumente aus 14 Monaten* (Saarbrücken: 1934; unter dem Pseudonym Klaus Bredow); *Adolf Hitler. Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit. Eine Biographie* (Zürich: 1936) bzw. *Adolf Hitler. Eine Biographie. Ein Mann gegen Europa* (Zürich 1937); *Europäisches Schicksal* (Amsterdam: 1937); *Der Pogrom: Dokumente der braunen Barberei. Das Urteil der zivilisierten Welt* (Zürich: 1939; *The New Inquisition* [New York: 1939]; *Les Vêpres Hitlériennes Nuits sanglantes en Allemagne* [Paris: 1939]); *Der Fuehrer. Hitler's Rise to Power* (Boston: 1944; in der Übersetzung von Ralph Manheim vom 'Book of the Month Club' in den USA weit verbreitet) (374-75). Ferner hat Heiden unzählige Artikel in Zeitungen und Zeitschriften seit den 1920er Jahren geschrieben. Sein Lebensweg – zumindest genaue Einzelheiten – bleibt in Austs 'Biografie' jedoch äußerst vage!

Konrad Heiden, 1901 in München geboren, hatte eine jüdische Mutter (d.h. im Dritten Reich wurde er als Mischling 1. Grades eingestuft). Seine Jugend verbrachte Heiden in Frankfurt a.M.: von 1911 bis 1919 besuchte er dort das Gymnasium. 1920 ging er nach München, wo er Rechts- und Wirtschaftswissenschaften studierte. Nach Abschluss des Studiums wurde er Berufsjournalist und arbeitete von 1923 bis 1930 als Korrespondent für die *Frankfurter Zeitung* in München, bevor er 1930 (bis 1932) zu deren Redaktion in Berlin wechselte. Anschließend bestritt er dann seinen Lebensunterhalt als freier Journalist und Schriftsteller und veröffentlichte kurz vor der Machtübernahme Hitlers sein erstes Buch: *Geschichte des Nationalsozialismus – Die Karriere einer Idee*.

1933 ging Heiden dann ins Exil: von Juni bis Dezember 1933 hielt er sich in Zürich auf, anschließend bis Januar 1935 in Saarbrücken. Während dieses Zeitabschnitts war er Mitredakteur der Zeitung *Deutsche Freiheit* und verfasste zwei (oben aufgelistete) getarnte Kampfschriften zur Beeinflussung der Volksabstimmung über die Zukunft des Saarlandes. Nach Saarabstimmung am 13. Januar 1935 und der anschließenden Wiedereingliederung ins Reich floh Heiden nach Frankreich. In Paris schrieb er sodann für etliche deutschsprachige Exilzeitschriften und –zeitungen; ferner verfasste er eine richtungsweisende Biografie Adolf Hitlers (s.o.). Im Januar 1937 wurde Konrad Heiden von den Nazis ausgebürgert, sowie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Frankreich zum 'étranger indésirable' deklariert und interniert. Als deutsche Truppen das Land im Juni 1940 besetzten, gelang es Heiden – mit Hilfe von Varian Fry und dessen International Rescue Committee – sich über Marseille nach Lissabon abzusetzen, von wo aus er dann Ende Oktober 1940 per Schiff die Vereinigten Staaten erreichte und – abgesehen von einem Deutschland-Aufenthalt (Dezember 1951 bis Mai 1952) – dort wohnen blieb. Zunächst hielt

er sich bis März 1941 in New York City auf, von Juni bis Dezember 1941 war er in San Francisco, dann erneut in New York. Nach dem Verkaufserfolg seines englischsprachigen Hitler-Buches erwarb er ein Haus in Orleans, MA, an der Küste auf der Halbinsel Cap Cod, wo er jahrelang mit seiner Lebensgefährtin Margaret van Weert residierte und in der Nachkriegszeit (1952-61) für den Süddeutschen Rundfunk Beiträge unter dem Titel 'Streiflichter aus Amerika' lieferte. Bereits seit den mittleren 1950er Jahren litt Heiden jedoch an der Parkinson'schen Krankheit, und die sukzessive Verschlimmerung seines Zustands ließ bald keine Erwerbstätigkeit mehr zu, wobei die Ablehnung seines Antrags auf Entschädigung (Wiedergutmachung) als Verfolgter des NS-Systems ein skandalöses, der deutschen Nachkriegsgesellschaft unwürdiges Kapitel ist (354f., 361f, 367f., 378f.). Er wurde letztendlich ein Pflegefall, verarmte zusehends und starb schließlich im Beth Abraham Hospital in der Bronx, NY. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Orleans Cemetery in East Orleans, MA.

Wie bereits oben erwähnt, werden all diese Einzelheiten zu Konrad Heidens Lebensweg von Aust auf ziemlich kavalierhafte und unwissenschaftliche Weise dargeboten. So wird z.B. nicht ein einziges der zahlreichen Zitate – primärer oder sekundärer Art – belegt, so dass der Leser nie nachvollziehen kann, auf welche Quellen der Autor sich jeweils gestützt hat. Ferner frönt Aust immer wieder ausgedehnten Digressionen, welche often nur sehr tangentiell relevant sind. Am ärgsten sind jedoch für den informierten Leser die überaus häufigen – ermüdenden – Einzelheiten zu Hitler, dessen Aufstieg in den 1920er Jahren etc. etc., sowie über den Nationalsozialismus generell. Ganz zu vermeiden war dies angesichts der Themenstellung des Buches sicher nicht; wir sind jedoch heutzutage dermaßen gut informiert über diesen ganzen Themenkomplex – vgl. dazu u.a. nur die Bücher von Alan Bullock *Hitler: A Study in Tyranny* (1952) bzw. Ian Kershaws zwei Bände *Hitler 1889–1936: Hubris* (1998) bzw. *Hitler 1936–1945: Nemesis* (2000) –, dass man dessen schnell überdrüssig wird. Aust macht auch keine genauen Angaben über Konrad Heidens literarischen Nachlass – falls ein solcher denn existieren sollte; zwar gibt es Hinweise auf zumindest einen Teilnachlass in der Züricher Zentralbibliothek (Handschriftenabteilung, Verlagsarchiv Oprecht); woher der Verfasser jedoch seine Angaben über das Leben Heidens in den USA während der 1950er und 1960er Jahre bezogen hat, verrät er uns nicht.

Alles in allem also ein unbefriedigendes Buch über ein vielversprechendes Thema!

Jörg Thuncke, New York





Friedrich Zauner (\*1936), who is currently being honored by the Stifter Institute in Linz on the occasion of his 80th birthday, has produced a considerable volume of literary works over the years of his career, beginning with theater works in 1971 and followed by novels, radio plays, films, and musical works. In this well researched book Thunecke concentrates on the novels and short stories and has produced a study that should appeal to scholars already familiar with Zauner's works as well as to readers who are not yet acquainted with this author. He not only presents a detailed interpretation of each work but ensures that readers will receive a first-hand acquaintance with Zauner's style by including generous quotations from the various texts. He also cites generously secondary literature, generally reinforcing opinions of other critics, but occasionally also disagreeing with previous interpretations. Zauner, with whom Thunecke stays in contact, is allowed to present himself as a person and as a writer, stating that no matter what he writes or whatever the setting is, he remains above all an Upper Austrian of the 20th century. Josef Haslinger – himself a well-known Upper Austrian writer – described the author's methodology quite fittingly when he maintained that Zauner "nicht belehrt, nicht verklärt – er erzählt." (104).

The novel *Dort oben bei diesen Leuten* (1981) – an 'Anti-Kriminalroman' of sorts – is, according to critics, the first of its kind. It is the story of a detective called Oberman, who wants to vacation in nature, gets lost and ends up in a small village in a remote part of Upper Austria. He learns that there has been a murder in the village and works to solve the case. Little does he suspect that the villagers, all of whom know who the killer is, deliberately lead him astray, as he learns after he finally discovers the truth. He feels like a 'Versager' and flees back to the city. So much for the 'antikriminal' aspect of the novel. But there is much more to it than this, namely the contrast of city and provincial life, where people live with and from the earth, whereas the cities are covered over with concrete. Oberman reasons that one can scarcely imagine an isolated region that is so different, not at all idyllic or pleasant, but where life is hard and death is nothing distant but a part of everyday life. Zauner presents two scenes from everyday life to make this point: the detailed description of a tom cat catching a mouse and toying with it for an hour before finally killing it, and that of the lengthy, gory slaughter of a pig by one of the local farmers. Today we are long past the time when such remote, isolated villages existed, but living with death has not disappeared but is more prevalent around the world than ever, with wars, genocides and terrorist acts abounding.

In his second novel *Scharade* (1985) Zauner presents the same theme of the genuineness of remote country life versus the artificiality of the city, or as Thunecke describes it so well: "Hier in dieser rustikalen Landschaft wandelt der Roman in einer Widerspiegelung (Reflexion) des Landlebens im Gegensatz zur artifiziellen Existenz der Kunstszene. Nicht daß das Landleben in all seiner Rauheit, Ignoranz und der bäuerlichen Cleverness im Ausnutzen des Tourismus als Idylle dargestellt würde, aber das 'Prisma' Jakob von Langheims erfordert die Verbindung verschiedener Erzählthemen: mid-life crisis sowie die 'natürliche' im Gegensatz zu der 'artifiziellen' Existenz." (22) Langheim owns an art gallery in Munich and, although he earns well, has nothing but contempt for the contemporary state of the art world, which produces nothing but trash. He yearns to discover a great painter, and on his retreat to a back country village in remote Upper Austria he finds one. He appears to be somewhat crazy, having thrown his wife, after her death, into a dry well, and hates doctors – a view that Zauner apparently shares – and, like Don Quichote, he is fighting against the town in a vain attempt to prevent it from building an aerial tramway. Langheim begins to think that all great painters pay for their talent by not being normal, which does not disturb him unduly, however, since painters earn the gallery owner a great deal of money.

*Bulle* (1986) is more or less the monologue of a professional bicycle racer, who is nearing the end of his days, and, on the eve of next day's race, is lamenting his choice of career, which brought him money but deprived him of a real life since it left him no energy for anything else. He had fans but no friends, no family, no life beyond the sport. Once he no longer races, it will be as if he has never lived. In addition, racing has ruined his body, just as sport has done to so many professional athletes. Despite these ruminations, he forces himself to race the next day, as miserable as he feels and is winning until he collapses just before the finishing line. It is a straightforward story, clearly conveying Zauner's negative view of professional sports (= 'Sport ist Mord').

*Lieben und Irren des Martin Kummanz* (1986) is a tale that differs from its predecessors by no longer being set in the remote provinces but on the outskirts of an unnamed big city. The protagonist, Jass, as Martin Kummanz is called, is nineteen years old and just out of prison after school teachers had failed to get through to him either with praise or strictness. He had a girl friend, Gitt, whose mother did not want her to associate with Jass anymore. Finally, however, he determines to change his approach to life, obtains a steady job in the workshop of a goldsmith and induces his girl friend to re-join him, recognizing that they had been young and stupid, living like an error in the world. But now that the past is erased they seem have a bright future before them.

This study properly devotes the most space to the four volumes which comprise Zauner's *opus magnum* (1992-1996),<sup>12</sup> covering Austrian history from 1900 to 1938, as seen through the eyes of a narrator, depicting the reactions of the small villages of Thal, Oed, Fegfeuer and Hintern in the Innviertel of Upper Austrian, to the changing political events of those four decades: the years leading up to World War I, the Great War itself, the death of Emperor Franz Josef, the crisis of the First Republic, the murder of Chancellor Dollfuß in an attempted Nazi Putsch, and finally Hitler's annexation of Austria. Zauner justifies his choice of location when he states in a dedication: "In einer winzigen Zelle ist der ganze Mensch abgebildet, in einem kleinen Landstrich spiegelt sich die Geschichte der Welt wider." (36) The stories are related by a narrator, who is neither omniscient nor overtly judgmental when remarking about characters. He knows the traditions and hardships of these people but remains an outside onlooker and reporter. Zauner's narrative history belongs to an earlier age but remains relevant as both informative and entertaining, as Thunecke's well-documented analysis clearly shows (34-83).

*Der Vergessene* (2005) – a monologue – was first published in 1981 under the title *Ypsilon*, which Zauner borrowed from an early work by Arthur Schnitzler (*Mein Freund Ypsilon* [1889]). The gist of the story, however, was borrowed from a novella entitled *Le Horla* (1887) by the French writer Guy de Maupassant. The plot is about an ageing actor, who moves into a lonely castle as he waits for his big break, which never comes. He refuses to admit to himself that his career is over. In his loneliness he begins to hallucinate and rambles on in long monologues, which often reflect passages borrowed *verbatim* from Maupassant. The self-isolated actor eventually comes to believe that a ghost haunts the castle, ultimately inadvertently poisons himself and subsequently becomes yet another ghost inhabiting the castle.

Zauner's final prose work was *Exodus* (2012), a biblical story portraying in fictional form how the Jews were led from Egypt to a new life, organized by a hot-headed Moses. After ten years of one disaster after another, Moses pleads with the Pharaoh to allow him to lead the Jews to a new land, When the Egyptian leader finally relents to release them, Moses with his strong will guides them through the desert, an arduous trip that is only justified by the final goal, a land of milk and honey, where they will be masters, not slaves. Thunecke feels that this work is not up to the standard of Zauner's previous prose works discussed above, attributing the author's artistic decline to advancing age. Indeed, given that Zauner found such success with biblical themes in numerous dramas that were – and still are – performed as part of the 'Rainbacher Evangelienspiele' (2004-2016) every year, it is surprising that this novel was so much less accomplished.

---

<sup>12</sup> Zauner's tetralogy consists of: *Im Schatten der Maulwurfshügel* (1992), *Und die Fischer sind stumm* (1993), *Früchte vom Taubenbaum* (1994), *Heiser wie Dohlen* (1996).

Throughout his successful career Zauner's writings attracted readers as well as theater and opera goers. He devoted himself to describing aspects of life as he, an Upper Austrian ('Oberösterreicher'), viewed them, leaving it to those who saw or read his works to make of them what they will. And though Zauner's narrative works mirror an earlier age, they still remain relevant today as both informative and entertaining, as Thunecke's well-written analysis and assessment amply document.

Donald G. Daviau, Riverside, CA

## CDs

**ERIC BENTLEY'S *BRECHT-EISLER SONG BOOK*. KARYN LEVITT (SOPRANO), ERIC OSTLING (PIANO). RAVEN RECORDS (2016).**

Among the most important new friends made by Bertolt Brecht and Hanns Eisler during their often frustrating and troubled period of exile in California in the early 1940s was Eric Bentley, a young Englishman whom they met in the winter of 1941/42 and who was to become one of their most distinguished collaborators. However it was not until 1967, long after the scourge of McCarthyism had expedited their return from the USA to Europe, where they had died in 1956 and 1962 respectively, that Bentley published the book which represents the main flowering of their joint work: *Eric Bentley's Brecht-Eisler Song Book*. Dedicated to Georg Eisler and Wolf Biermann, this volume is described on its title-page as “[f]orty-two songs in German and English, edited, with singable translations and introductory notes by Eric Bentley”. In striving for translations which are ‘singable’ Bentley no doubt took some liberties with the original, for example when rendering “das Weib” as “the wise woman” throughout his version of ‘Ballade vom Weib und dem Soldaten’. Brecht scholars may have serious reservations about such changes, just as Brecht himself reportedly had mixed feelings about revisions made to his texts and to their titles by Eisler himself when he was putting Brecht’s words to music. Timed to mark Bentley’s hundredth birthday in 2016, Karyn Levitt’s new CD triumphantly demonstrates, however, that Bentley’s versions certainly achieved the singability at which he aimed while also respecting the fundamental spirit of Bert Brecht’s work.

Fourteen of the CD’s eighteen songs are taken from Bentley’s volume; these are supplemented by a further four of Bentley’s Brecht translations. Sophisticated *Lieder*, popular songs and ballads are all represented. Three of Eisler’s *Massenlieder* are also included but, intriguingly, not in a sung version but as powerful piano improvisations by Eric Ostling. Karyn Levitt’s interpretation of the songs combines impressive technical competence with an unusual degree of emotional intelligence and sensitivity. Her skilful interpretation of songs and ballads such as ‘And what did she get?’ (‘Und was bekam des Soldaten Weib?’) provides just one particularly striking example of the exceptionally high degree of accomplishment which characterises the entire CD, even where Bentley appears not to achieve the singability that was his ideal. Writing in *Eisler-Mitteilungen* 61, the Eisler-expert Peter Deeg notes, for instance, that Bentley “clearly had difficulties distributing the syllables meaningfully over the extremely long and melancholic melissmas at the end of each strophe” in his 1960 setting of ‘The Plum Tree’ (‘Der Pflaumenbaum’), yet Karyn Levitt is able to achieve great poetic beauty by “blending the words and the music to form an artful and contradictory whole, at once unusual and touching.”

In sum, Brecht, Eisler and Bentley have been extremely well served by these landmark recordings of a *Song Book* which can itself lay claim to a place of major importance in the œuvre of all three men.

Ian Wallace, Clevedon

## MEMBERSHIP INFORMATION

All International Feuchtwanger Society members receive the IFS Newsletter from the International Feuchtwanger Society as a benefit of membership and are invited to participate in the Society's symposia. The Society welcomes contributions in any language for its Newsletter.

To join the International Feuchtwanger Society, please request a membership form from Michaela Ullmann at [ullmann@usc.edu](mailto:ullmann@usc.edu).

### AVAILABLE MEMBERSHIPS

Regular \$30

Student (up to 3 years) \$20

Emeritus \$20

Institutional \$50

Life \$300

*The IFS welcomes your support!*

## OFFICERS OF THE IFS, 2014/15

<b>PRESIDENT</b>	Ian Wallace (Clevedon - <a href="mailto:wallacei@blueyonder.co.uk">wallacei@blueyonder.co.uk</a> )
<b>SECRETARY</b>	Marje Schuetze-Coburn (Los Angeles - <a href="mailto:schuetze@usc.edu">schuetze@usc.edu</a> )
<b>TREASURER</b>	Michaela Ullmann (Los Angeles - <a href="mailto:ullmann@usc.edu">ullmann@usc.edu</a> )
<b>NEWSLETTER EDITOR</b>	Jörg Thunecke (Nottingham - <a href="mailto:IFSNewsletterEditor@gmail.com">IFSNewsletterEditor@gmail.com</a> )
<b>EDITORIAL OFFICE</b>	Michaela Ullmann, Los Angeles ( <a href="mailto:ullmann@usc.edu">ullmann@usc.edu</a> )
<b>MEMBERS-AT-LARGE</b>	Daniel Azuelos (Amiens - <a href="mailto:azuelos.daniel@wanadoo.fr">azuelos.daniel@wanadoo.fr</a> ) Anne Hartmann (Bochum - <a href="mailto:Anne.Hartmann@ruhr-uni-bochum.de">Anne.Hartmann@ruhr-uni-bochum.de</a> ) Jonathan Skolnik (Maryland - <a href="mailto:jskolnik@german.umass.edu">jskolnik@german.umass.edu</a> ) Frank Stern (Wien - <a href="mailto:frank.stern@univie.ac.at">frank.stern@univie.ac.at</a> )
<b>LIFE MEMBERS</b>	Andrea Chartier-Bunzel, Sophia Dafinger, Linde Fliedner-Lorenzen, Manfred Flügge, Andreas Heusler, Tanja Kinkel, Thomas Krebs, Volker Skierka, Jonathan Skolnik, Marje Schuetze-Coburn, Ian Wallace

## EDITORIAL CONTACT

Jörg Thunecke  
3 Victor Terrace  
Sherwood  
Nottingham NG5 2FF  
England  
Tel: +44-115-9858836  
[ifsnewslettereditor@gmail.com](mailto:ifsnewslettereditor@gmail.com)

ISSN: 2156-0676

Published by University of Southern California Libraries for the International Feuchtwanger Society.

Articles copyright by the authors.

